Taschenbibliothek

der

ausländischen Klassiker,

in

neuen Verdeutschungen.

N°. 160.

Irving's Bracebridge-Hall.

Zweyter Theil.

Bracebridge - Hall,

oder

die Humoristen.

Von

Washington Irving.

Uebersetzt

von

Henriette Schubart.

Zweyter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1826.

Bracebridge - Hall,

oder

die Humoristen.

Inhalt.

	Seite
St. Markus-Abend.	1
Adelstand.	17
Wahrsagen.	24
Liebes-Zauber.	33
Die Bibliothek.	41
Der Student von Salamanca.	45

St. Markus-Abend.

O es ist grauenvoll, nicht mehr zu seyn,
Und, wenn man ist, zu wandern nach dem Tode!
Wie Geister thun, des Tag's im öden Hain,
Und wenn das Dunkel kommt, einher zu gleiten
Auf irren Pfaden, die zu Gräbern führen,
Und in dem schweigenden Gewölb', allwo
Der eig'ne bleiche Leib begraben lieget,
Zu schweben über ihn, mit dem Bemühen,
In den verbot'nen Körper einzudringen.

Dryden.

Die Unterhaltung nahm diesen Abend nach dem Essen eine sonderbare Wendung, sich auf einen Aberglauben lenkend, der sonst in diesem Theile des Landes sehr herrschend war, und sich auf diesen Abend, welches der vor St. Markus-Tag

ist, bezog. Man glaubte, wie uns der Pfarrer berichtete, dafs derjenige, der drey Jahr hinter einander, an diesem Abende, von elf bis ein Uhr in der Nacht an der Kirchthür wache, die Schatten der Personen, die während des Jahres im Kirchspiel stürben, in ihren gewöhnlichen Kleidern, bey sich vorüber in die Kirche gehen sehen würde.

So furchtbar auch ein solcher Anblick seyn dürfte, so versicherte uns doch der Pfarrer, dafs es sonst sehr gewöhnlich gewesen sey, diesen nächtlichen Wachen sich zu unterziehen. Er hatte von mehr als einem Beyspiele davon zu seiner Zeit gewufst. Eine alte Frau, welche diesen Geisterzug gesehen zu haben behauptete, war noch ein ganzes Jahr nachher, ein Gegenstand grofser Furcht und verursachte viel Unruhe und Unheil. Wenn sie ihren Kopf geheimnifsvoll über Jemand schüttelte, so galt es für ein Todesurtheil, und sie hatte einem Kranken beynahe den Tod zugezogen, indem sie traurig zum Fenster hineinsah.

Auch ein alter Mann, von einer finstern, trübsinnigen Gemüthsart, hatte vor noch nicht langer Zeit zwey solche Wachen gehalten, als er, zum Glück für die öffentliche Ruhe, kurz nach der dritten Wache starb; wahrscheinlich an einer Erkältung, die er sich zugezogen hatte, denn die Nacht war stürmisch. Man sagte indefs

im Dorfe, er habe seinen eigenen Schatten bey sich vorüber in die Kirche gehen sehen.

Dies führte zur Erwähnung eines andern Aberglaubens, von eben so sonderbarer und trauriger Art, der jedoch besonders auf Wales beschränkt ist. Er betrifft die sogenannten Todtenlichter, kleine wandernde Flämmchen, von einem bleichen, blaulichen Lichte, welche wie Kerzen in der freyen Luft umher sich bewegen und den Weg bezeichnen sollen, den eine Leiche nehmen wird. Ein solches ward spät in der Nacht zu Lanylar gesehen, wie es am Ufer des Istwith auf und ab schwebte, und von den Nachbarn beobachtet ward, bis sie ermüdet zu Bett gingen. Nicht lange nachher kam ein hübsches Landmädchen aus Montgomeryshire, ihre Freunde zu besuchen, die auf dem jenseitigen Ufer des Flusses wohnten. Sie glaubte an derselben Stelle, wo man das Licht zuerst gesehen hatte, durch den Flufs waten zu können, allein man widerrieth ihr's, wegen der Höhe des Wassers. Sie ging auf und ab am Ufer, gerade da, wo sich das Licht bewegt hatte, und wartete auf die Abnahme des Wassers. Endlich wagte sie's dennoch, durchzuwaten, kam aber bey dem Versuche um. *)

---

*) Aubrey's Miscel.

In dieser kleinen Erzählung von ländlichen Aberglauben lag etwas Trauriges, das alle Zuhörer zu ergreifen schien. In der That ist es seltsam, zu bemerken, wie ein Gespräch dieser Art die Aufmerksamkeit eines ganzen Kreises fesseln, und seine Fröhlichkeit, so laut sie auch war, unterdrücken kann. Ich sah, wie Einer nach dem Andern sich über den Tisch beugte, die Augen fest auf den Pfarrer gerichtet, und als die Rede auf Todtenlichter kam, die man bey dem Zimmer einer jungen Dame gesehen hatte, welche am Abend vor ihrer Hochzeit starb, ward Lady Lillycraft bleich.

Ich war oft dabey, wenn man Geschichten der Art in Abendzirkeln erzählte; oft wurden sie im Scherz angefangen und mit Lächeln angehört; allein die fröhlichsten und aufgeklärtesten Zuhörer konnten sich nicht enthalten, wenn das Gespräch einige Zeit so fortdauerte, einen entschiedenen und ernsten Antheil daran zu nehmen. In jedem Gemüth, glaub' ich, liegt ein Grad von Aberglauben verborgen, und ich zweifle, ob Jemand alle seine geheimen Ansichten und Regungen erforschen kann, ohne ihn, vielleicht sich selbst unbewufst, zu entdecken. Er scheint fürwahr einen Bestandtheil unsers Wesens auszumachen, wie der Instinkt bey den Thieren, und unabhängig von unserer Vernunft zu wirken. Man findet ihn oft bey grofsen Geistern,

besonders bey denen, die poetisch und emporstrebend sind. Ein grofser und ausgezeichneter Dichter unserer Tage, dessen Leben und Schriften ein Gemüth bezeichnen, das einer mächtigen Erhebung fähig ist, soll an Vorbedeutungen und geheime Anzeichen glauben. Cäsar stand, wie es wohl bekannt ist, unter dem Einflufs eines solchen Glaubens, und Napoleon hatte seine guten und bösen Tage und seinen herrschenden Stern.

Was den würdigen Pfarrer betrifft, so zweifle ich nicht, dafs er sich sehr zum Aberglauben hinneigt. Er ist von Natur leichtgläubig, und wendet einen so grofsen Theil seiner Zeit dazu an, Volkssagen und übernatürlichen Erzählungen nachzuspüren, dafs sein Geist wahrscheinlich damit übereinstimmt. Er hat sich kürzlich in die Dämonolatria des Nicolaus Remigius, die von übernatürlichen Ereignissen in Lothringen handelt, und in die Schriften des Joachimus Camerarius, welchen Vossius den Phönix von Deutschland nennt, vertieft, und unterhält die Damen mit Geschichten, die sie so furchtsam machen, dafs sie des Abends kaum zu Bett gehen mögen. Mir selbst haben einige der wilden, kleinen abergläubischen Züge, die er aus Blefkenius, Scheffer und Andern angeführt hat, sehr gefallen; so wie der Glaube der Lappländer an die Hausgeister, die sie in der Nacht erwecken

und antreiben, auf den Fischfang zu gehen; die Sage vom Thor, dem Gott des Donners, der Macht hat über Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, und der, mit dem Regenbogen bewaffnet, seine Pfeile auf die bösen Dämonen abschiefst, die auf dem Gipfel der Felsen und Gebirge hausen und die Seen beunruhigen; die von den Juls, oder Julafollet, wandernden Geisterschaaren, welche die Luft durchstreichen, und an Berg und Wald und den mondcrhellten Seiten der Hügel auf und ab irren.

Der Pfarrer gesteht nie offen seinen Glauben an Geister, allein ich habe bemerkt, dafs er eine verdächtige Art hat, grofse Namen zur Vertheidigung übernatürlicher Sätze herbeyzuziehen, und Philosophen und Heilige für sich streiten läfst. Er verbreitet sich weitläufig über die Meinungen der alten Philosophen von Larven oder nächtlichen Erscheinungen, den Geistern der Bösen, die wie Verbannte auf der Erde wanderten; so wie auch über jene geistigen Wesen, welche in der Luft haus'ten, von Zeit zu Zeit aber auf die Erde herabkamen, sich unter die Sterblichen mischten, und als Vermittler zwischen ihnen und den Göttern auftraten. Ebenso führt er aus Philo, dem Rabbiner, dem Zeitgenossen der Apostel und, nach Einigen, dem Freunde des heiligen Paulus, eine Stelle an, worin er sagt, dafs die Luft voll von Geistern verschiedenen Ranges sey,

wovon einige bestimmt, eine Zeit lang in sterblichen Leibern zu leben, und nach ihrer Erledigung davon, als Boten im Dienste der Gottheit zwischen Himmel und Erde sich auf und ab bewegen.

Eines kühnern Tons bedient sich aber der würdige kleine Mann, wenn er die Kirchenväter anführt; so wie den heiligen Hieronymus, der es als die Meinung aller Schriftgelehrten angibt, dafs die Luft mit einander entgegengesetzten Mächten erfüllt sey; den Lactantius, welcher sagt, dafs böse und gefährliche Geister über die Erde wandern, und indem sie zu dem Verderben des Menschengeschlechtes beytragen, sich über ihren eigenen Fall zu trösten suchen; und den Clemens Alexandrinus, welcher der Meinung ist, dafs die Seelen der Seligen, so gut wie die Engel, von allen dem, was unter den Menschen vorgeht, Kenntnifs haben.

Ich bin jetzt allein in meinem Gemach, aber diese Sätze haben sich meiner Einbildungskraft so bemeistert, dafs ich nicht schlafen kann. Das Zimmer, in welchem ich sitze, ist gerade dazu gemacht, einen solchen Gemüthszustand zu unterhalten. Die Wände sind mit Tapeten behangen, worauf die Figuren verschossen und wie körperlose Gestalten aussehen, die dem Auge entschwinden. Ueber dem Kamin hängt das Bild einer Dame, die, nach Aussage der Haushälterin,

sich über den Verlust ihres Geliebten, der in der Schlacht von Blenheim blieb, zu Tode härmte. Sie hat ein höchst bleiches, trauriges Gesicht, und scheint ihre Augen kummervoll auf mich zu richten. Die Familie ist längst zur Ruh gegangen. Ich habe die Tritte der Einzelnen verhallen, und die entfernten Thüren sich schliefsen hören. Der Ton der Stimmen und der Ausbruch des Lachens erreichen mein Ohr nicht mehr. Die Glocke der Kirche, worin so manche der frühern Bewohner dieses Hauses begraben liegen, hat schon die feyerliche Stunde der Mitternacht verkündet.

Ich hab' am Fenster gesessen und Betrachtungen über die dämmernde Landschaft angestellt, die Lichter beobachtet, wie sie, eines nach dem Andern, in dem entfernten Dorfe verschwinden, und den Mond, wie er emporsteigt in seiner stillen Majestät und alle die silberne Pracht des Himmels mit sich haraufführt. Während meine Blicke auf diesen ruhigen Gebüschen und schattigen Ebenen weilten, übersilbert und halb beleuchtet von den Streifen des thauigen Mondenlichts, erfüllte sich meine Seele mit Vorstellungen über diese geistigen Wesen, welche

— — auf Erden wandeln,
Gleich ungesehn, wir wachen oder schlummern.

Gibt es denn wirklich solche Wesen? Ist dieser Raum zwischen uns und der Gottheit durch unzählige Klassen geistiger Wesen ausgefüllt, welche dieselbe Stufenfolge zwischen der menschlichen Seele und der göttlichen Vollkommenheit bilden, die von dem Menschen herab bis zu dem kleinsten Insekt herrscht? Es ist eine schöne und erhabene Lehre, von den frühen Kirchenvätern eingeprägt, dafs Schutzgeister bestimmt sind, über Städte und Völker zu wachen, Sorge zu tragen für das Wohl guter Menschen, und die Schritte der hülflosen Kindheit zu leiten. «Nichts,» sagt der heilige Hieronymus, «gibt uns einen gröfsern Begriff von der Würde unserer Seele, als dafs Gott jedem von uns, in dem Augenblick der Geburt, einen Engel gegeben hat, über sie zu wachen.»

Selbst die Lehre von den abgeschiedenen Geistern, die zurückkehren, um die Orte und die Personen zu besuchen, welche ihnen während ihres sterblichen Daseyns theuer waren, ist an sich selbst feyerlich und erhaben, wenn gleich der abgeschmackte Aberglaube des Volks sie herabgewürdigt hat. Wie leicht es auch seyn mag, über sie zu spotten, so richtet sich die Aufmerksamkeit doch unwillkührlich darauf, sobald sie zum Gegenstand ernstlicher Erörterung wird; ihr Vorhandenseyn in allen Zeitaltern und Ländern, und selbst unter neuentdeckten Völkern, welche

mit den übrigen Theilen der Welt noch keinen Gedankenumtausch gehabt hatten, zeugt dafür, dafs sie eine von den geheimnifsvollen und fast instinktartigen Meinungen sey, zu denen wir uns, uns selbst überlassen, von Natur hinneigen würden.

Alles Stolzes der Vernunft und Philosophie ohnerachtet, wird doch ein unbestimmter Zweifel immer im Gemüth zurückbleiben und vielleicht nie ganz verschwinden, da er einen Gegenstand betrifft, der keinen bestimmten Beweis zuläfst. Alles, was mit unserer geistigen Natur in Verbindung steht, ist voll von Zweifel und Schwierigkeit. «Wir sind furchtbar und wundersam gemacht;» wir sind von Geheimnissen umgeben, und sind uns selbst ein Geheimnifs. Wer hat noch die Beschaffenheit der Seele in ihrer Verbindung mit dem Körper ergründen und beschreiben können, oder in welchem Theile sie ihren Sitz habe? Wir wissen nur, dafs sie vorhanden ist; woher sie aber, und wann sie in uns gekommen, und wie sie zurückgehalten wird, und wo sie ist, und wie sie wirkt, bietet nur Stoff zu Grübeleyen und widersprechenden Theorieen. Wenn wir also über dieses geistige Wesen, sogar während es einen Theil unsers Selbst ausmacht, und uns beständig bewufst ist, in Unwissenheit sind, wie können wir seine Kräfte und Wirkungen bestimmen oder bestreiten wol-

len, wenn es aus seinem fleischlichen Gefängnifs erlöset ist? Es ist daher mehr die Art, wie dieser Aberglauben herabgewürdigt wird, als seine innere Thörigkeit, die ihn verächtlich gemacht hat. Man erhebe ihn über die nichtswerthen Zwecke, auf die er bezogen ward, man entkleide ihn des finstern Schreckens, womit man ihn umringt hat, und es gibt keinen Glauben unter allem, was sich auf Erscheinungen bezieht, welcher die Phantasie lieblicher erheben, oder das Herz sanfter rühren könnte. Er würde auf dem Todtenbette zum gröfsten Trost gereichen, und die Bitterkeit der Thränen mildern, welche die Qual unsrer sterblichen Trennung uns auspreſst. Was könnte beruhigender seyn, als der Gedanke, dafs die Seelen derjenigen, die wir einst liebten, zurückkehren dürfen, und über unsere Wohlfahrt wachen? Dafs liebevolle Schutzgeister neben unserm Kissen verweilen, wenn wir schlafen, und in unsern hülflosesten Stunden uns beschirmen? Dafs Schönheit und Unschuld, welche in das Grab gesunken sind, dennoch unsichtbar uns umlächeln, und sich in den seligen Träumen offenbaren, worin wir die Stunden vergangener Freuden wieder durchleben? Ein Glaube dieser Art, sollt' ich meinen, würde ein neuer Antrieb zur Tugend seyn, der selbst in unsern geheimsten Momenten, durch den Gedanken, dafs die, welche wir einst liebten und ehrten, unsichtbare

Zeugen unsrer Handlungen wären, uns Vorsicht einflöfste.

So würde er auch jene Einsamkeit und Verlassenheit mildern, die wir immer mehr und mehr empfinden, je weiter wir auf unserer Pilgerschaft durch die Wildnifs der Welt fortschreiten, und erfahren, dafs die, welche liebend und froh mit uns die Reise antraten, Einer nach dem Andern von unserer Seite gewichen sind. Man betrachte den Aberglauben aus diesem Lichte, und ich gestehe, ich würde gern daran glauben. Ich sehe nichts darin, was mit dem liebreichen und barmherzigen Wesen unserer Religion unverträglich, oder gegen die Wünsche und Neigungen des Herzens wäre.

Es gibt dahingegen Wesen, die ich geliebt habe, wie ich nie wieder in dieser Welt lieben werde, — die mich geliebt haben, wie man mich nie wieder lieben wird! Wenn solche Wesen je in ihren seligen Sphären die Neigungen behalten, die sie auf Erden empfanden; wenn sie einen Antheil an den ärmlichen Gegenständen vergänglicher Sterblichkeit nehmen, und es ihnen vergönnt ist, mit denen, die sie auf Erden geliebt haben, in Verbindung zu stehen, so fühl' ich, dafs ich jetzt in dieser späten Stunde der Nacht, in diesem Schweigen und dieser Einsamkeit, mit dem feyerlichsten,

reinsten Entzücken ihre Erscheinung begrüfsen würde.

Solche Erscheinungen wären in Wahrheit ein zu grofses Glück für diese Welt; sie würden mit diesem unvollkommenen Zustand des Daseyns unverträglich seyn. Wir befinden uns hier nur auf einem Schauplatz geistiger Dienstbarkeit und Beschränkung. Unsere Seele ist durch Gränzen und Schranken eingeschlossen und beengt, durch sterbliche Gebrechlichkeit gefesselt, und allen groben Hindernissen des Stoffes unterworfen. Vergebens würde sie's versuchen, unabhängig von dem Körper zu handeln, und sich mit andern in eine geistige Gemeinschaft zu versetzen. Sie kann hier nur durch ihre fleischlichen Organe wirken. Ihre irdische Liebe besteht aus vorübergehenden Umarmungen und langen Trennungen. Aus wie kurzen, zerstreuten Augenblicken besteht die innigste Freundschaft! Wir nehmen einander bey der Hand, wir wechseln einige freundliche Worte und Blicke, und erfreuen uns zusammen einige kurze Augenblikke, und dann vergehen Tage, Monate, Jahre, und wir sehen und wissen nichts von einander. Oder wenn wir auch die ganze Dauer dieses unsers sterblichen Lebens mit ihnen zugebracht haben, so schliefst das Grab bald seine Thore zwischen uns, und unsere Geister müssen dann getrennt und vereinzelt bleiben, bis sie wieder

in dem vollkommenern Zustand des Daseyns zusammentreffen, wo Seele mit Seele in seliger Gemeinschaft leben, und es weder Tod noch Abwesenheit, noch irgend eine andere Unterbrechung unsers Glücks geben wird.

In den vorhergehenden Blättern hab' ich der Schriften einiger alter Jüdischer Rabbiner erwähnt. Sie sind voll von wilden Theorieen, worunter sich aber wahrhaft poetische Aufflüge befinden, und ihre Gedanken sind oft ungemein schön ausgedrückt. Was sie über das Wesen der Engel sagen, ist seltsam und phantastisch, obwohl es sich sehr der Lehre der alten Philosophen nähert. In den Schriften des Rabbi Eleazar findet sich eine Nachricht von der Versuchung der ersten Aeltern und dem Falle der Engel, die mir der Pfarrer als die wahrscheinliche Grundlage des «verlornen Paradieses» bezeichnete.

Nach Eleazar sprachen die dienenden Engel zur Gottheit: «Was besitzt der Mensch, dafs Du ihn so erhebest? Ist er etwas anders sonst, als Eitelkeit? Kaum vermag er über irdische Dinge ein wenig zu vernünfteln.» Hierauf er-

wiederte Gott: «Meint Ihr, dafs ich nur von Euch erhoben und gepriesen seyn will hier oben? Ich bin derselbe in der Tiefe, der ich hier bin. Wo ist Einer unter Euch, der alle Geschöpfe mit Namen nennen könnte?» Und es ward Keiner unter ihnen gefunden, der es konnte. In diesem Augenblick trat Adam auf, und nannte alle Kreaturen mit ihren Namen. Als die dienenden Engel dies sahen, sprachen sie unter einander: «Lafst uns berathschlagen, wie wir Adam zur Sünde verleiten können gegen den Schöpfer, sonst wird er noch unser Herr werden.»

Sammaël, ein grofser Fürst des Himmels, war bey dieser Berathung gegenwärtig, mit den Heiligen der ersten Stufe und den Seraphim von sechs Heeren. Sammaël wählte mehrere aus den zwölf Stufen, ihn zu begleiten, und stieg hinab, um jede Kreatur in Augenschein zu nehmen, die Gott erschaffen. Und er fand keine verschlagener und geschickter, Böses zu thun, als die Schlange.

Der Rabbi handelt dann von der Verführung und dem Falle der Menschen, von dem darauf folgenden Abfall des bösen Engels, und der Strafe, welche Gott über Adam, Eva und die Schlange verhängte. «Gott liefs Alle vor sich treten, sprach neun Verwünschungen über Adam und Eva aus, und verdammte sie, den

Tod zu erleiden, und verstiefs Sammaël und seine ganze Bande aus dem Himmel. Er hieb der Schlange, die vorher die Gestalt eines Kameels besafs (und auf der Sammaël geritten war), die Füfse ab, und verfluchte sie unter allen Thieren."

Adelstand.

— *Den wahren Adel beut*
Ein tugendhaftes Leben, Fleisches Abkunft nicht;
Gebunden ist das Blut, doch göttlich ist der Adel.

Spiegel für Obrigkeiten.

Ich habe einiger Eigenthümlichkeiten des Squire bey der Erziehung seiner Söhne gedacht; allein man darf nicht glauben, dafs seine Anweisungen sich nur auf ihre körperliche Ausbildung beschränkt haben. Er gab sich grofse Mühe, auch ihren Geist zu bilden, und ihnen, wie er es nennt, gute, alte, Englische Grundsätze einzuprägen, wie sie in Peacham's und seiner Zeitgenossen Schriften enthalten sind. Es gibt einen

andern Schriftsteller, von dem er nie ohne Unwillen sprechen kann, und dies ist Chesterfield. Er behauptet, dafs dieser zu seiner Zeit viel dazu beygetragen habe, den ächten Volkscharacter zu verderben, und statt des offenen männlichen Freymuths, eine hohle, hinterlistige Höflichkeit einzuführen. «Seine Grundsätze,» meint er, «waren berechnet, den schönen Enthusiasmus der Jugend abzukühlen, sie beschämt über das Romantische zu machen, welches die Dämmerungszeit einer grofsherzigen Mannheit ist, und ihnen eine kalte Politur und eine frühzeitige Weltliebe zu geben.

«Viele von Lord Chesterfields Sätzen würden aus einem jungen Mann einen blofsen Lebemann machen; allein ein Gentleman soll nicht ein blofser Mann des Vergnügens seyn. Er hat kein Recht zu einer so selbstischen Nachsicht. Seine Mufse, seine Gemächlichkeit, sein Vermögen sind Schulden gegen sein Vaterland, die er immer abzutragen bereit seyn mufs. Er sollte ein Mann in jeder Hinsicht seyn; einfach, offen, höflich, verständig, gebildet und unterrichtet; redlich, unerschrocken und uneigennützig, wie einer, der sich unter freye Leute mischen, sich mit Staatsmännern messen, und sein Vaterland und dessen Rechte daheim und in der Fremde vertreten kann. In einem Lande wie England, wo dem Verstand eine so freye und unbegränzte

Laufbahn eröffnet ist, und wo Meinung und Beyspiel so viel Gewicht bey dem Volke haben, sollte jeder Gentleman, der Vermögen und Muſse hat, sich verpflichtet fühlen, auf irgend eine Weise zur Wohlfahrt oder zum Ruhme der Nation beyzutragen. In einem Lande, wo Verstand und Thätigkeit gefesselt und beschränkt werden, mögen Männer von Rang und Vermögen ungestraft Müssiggänger und Possenreisser seyn; allein ein Englischer Thor hat keine Entschuldigung, und dies ist vielleicht der Grund, warum er der beleidigendste und unerträglichste Thor in der Welt ist."

Auf diese Weise pflegte der Squire, wie mir Frank Bracebridge sagte, oft gegen seine Söhne zu sprechen, wenn sie das väterliche Haus im Begriff zu verlassen waren; der Eine, um ins Ausland zu reisen, der Andere, um zur Armee zu gehen, und der Dritte, um die Universität zu beziehen. Er nahm sie dann mit sich in die Bibliothek, wo rund umher die Bilder von Sidney, Surrey, Raleigh, Wyatt und Andern hangen. «Betrachtet diese Muster ächter Englischer Ehrenmänner, meine Söhne," pflegte er mit Begeisterung zu sagen. «Dies waren Männer, welche die Anmuth des zartesten und feinsten Geschmacks mit den strengen Tugenden des Soldaten verbanden, die alles Milde und Zierliche mit dem, was kräftig und männlich ist, vereinten,

und die wahre Ritterlichkeit des Geistes besafsen, welche die höhere Stufe der Männlichkeit ist Sie sind die Leuchten, denen die Jugend des Landes nachfofgen sollte. Sie waren die Vorbilder und Abgötter ihres Landes daheim, und sie verherrlichten dessen Würde im Auslande. Surrey, sagt Camden, war der erste Edelmann, der seine hohe Geburt durch die Schönheit der Gelehrsamkeit schmückte. Er war als der tapferste Soldat, der feinste Liebhaber und der vollkommenste Gentleman seiner Zeit anerkannt. Was Wyatt betrifft, so sagt sein Freund Surrey höchst liebreich von ihm, dafs seine Gestalt majestätisch und schön, sein Antlitz ernst und mild war; dafs er sang und mit ausgezeichneter Anmuth die Laute spielte, fremde Sprachen zierlich und fliefsend redete, und einen unerschöpflichen Vorrath von Witz besafs. Und sehet, wie diese erlauchten Freunde gepriesen werden. Sie waren es, die, nachdem sie Italien durchreiset und dort die lieblichen und grofsartigen Weisen und den Styl der Italiänischen Poesie kennen gelernt, unserer rauhen und ungebildeten Volks-Dichtungsart eine gröfsere Feinheit gaben, und defshalb mit Recht die Verbesserer unserer Englischen Dichtkunst und unsers Styls genannt werden können. Und Sir Philipp Sidney, der uns solche Denkmale schöner Gedanken und edler Gefühle hinterlassen hat, und der von seinem

ritterlichen Geiste so rühmliche Beweise im Felde gab. Und Sir Walter Raleigh, der feine Hofmann, der unerschrockene Krieger, der unternehmende Entdecker, der aufgeklärte Philosoph und grofssinnige Märtyrer. Dies sind Männer, welche Englische Edelleute studieren sollten. Chesterfield würde mit seinen frostigen und höfischen Grundsätzen solche Geister nur erkältet und gelähmt, und die aufstrebende Romantik ihres Wesens vernichtet haben. Sidney hätte nie seine Arcadia geschrieben, noch Surrey die Welt bey Vertheidigung der Schönheiten seiner Geraldine in die Schranken gefordert. Dies sind die Männer, meine Söhne," fuhr der Squire fort, «welche zeigen, wozu sich unser Volkscharacter erheben kann, wenn sein starkes und mächtiges Wesen gehörig verarbeitet und geläutert wird. Die festesten Körper sind der stärksten Politur fähig, und es gibt keinen Character, der einen auserlesenern und unbeflecktern Glanz erlangen könnte, als der eines ächten Englischen Gentleman."

Als Guido zum Heer abgehen wollte, nahm der Squire ihn abermals bey Seite, und gab ihm eine lange Ermahnung. Er warnte ihn gegen den Schein einer kaltblütigen Gleichgültigkeit, den sich, wie er gehört, die jungen Englischen Offiziere zu geben suchten, da es bey ihnen zum Studium geworden sey, den Soldaten in dem

Mann von Ton verschwinden zu lassen. «Ein Soldat,» sagt er, «ohne Stolz und Begeisterung für seinen Stand, ist nur ein blutdürstiger Söldling. Nichts kann ihn von dem gedungenen Mörder unterscheiden, als ein Geist der Vaterlandsliebe, oder der Durst nach Ruhm. Es ist heut zu Tage Mode, mein Sohn,» sagte er, «sich über den Geist der Ritterschaft lustig zu machen; wenn dieser Geist wirklich erloschen ist, so wird der Beruf des Soldaten ein blofses Bluthandwerk.» Er führte dann das Betragen Eduards, des schwarzen Prinzen an, der sein Spiegel der Ritterlichkeit ist; tapfer, grofsmüthig, leutselig, menschlich, brav im Felde; als er aber auf seine Artigkeit gegen seinen Gefangenen, den König von Frankreich, zu reden kam, wie er ihn in seinem Zelte mehr als Sieger als wie Gefangenen empfing, ihn, wie einer seines Gefolgs, bey Tafel bediente, bey seinem Einzuge in London unbedeckt auf einem gewöhnlichen Pferde neben ihm ritt, während sein Gefangener prunkend auf einem weifsen, stattlichen Zelter safs, da standen dem alten Gentleman Thränen der Begeisterung in den Augen.

Zuletzt beym Abschied übergab der gute Squire seinem Sohne, als eine Richtschnur, eines seiner Lieblingsbücher, das Leben des Ritters Bayard von Godefroy. Auf ein leeres Blatt des Buches hatte er eine Stelle aus Morte d'Arthur geschrie-

ben, welche eine Lobrede des Sir Gielor über den Leichnam Sir Lancelots vom See enthält, die nach des Squire Meinung alle Vortrefflichkeit eines wahren Ritters umfafst: «Ach, Sir Lancelot! Du warst die Krone aller christlichen Ritter; jetzt liegst Du hier. Nimmer konnten es Hände irdischer Ritter mit Dir aufnehmen. Und Du warst der verbindlichste Ritter, der je einen Schild trug. Und Du warst der treueste Freund Deines Freundes, der je ein Rofs bestieg, und der treueste Liebhaber unter den sündhaften Menschen, der je ein Weib liebte. Und Du warst der gütigste Mann, der je mit dem Schwert schlug, und der Trefflichste, der je unter dem Gedränge der Ritter war. Und Du warst der Sanfteste und Liebreichste, der je in der Halle bey den Frauen afs. Und Du warst der gewaltigste Kämpfer gegen Deinen Todfeind, der je die Lanze einlegte.»

Wahrsagen.

Von Stadt und Dorf und jeglichem Ort
Wir ziehen mit Gab' oder Beute fort.
Und wenn das Wetter ist rauh und kalt,
Das Stroh in der Scheune beut Aufenthalt.
Ist's warm und schön, mit Ja und mit Nein
Im Feld nimmt Heck' oder Heu uns ein.

Die lustigen Bettler.

Als ich eines Abends mit dem Oxforder Studenten, Meister Simon und dem General, auf einer Wiese nicht weit vom Dorf spazieren ging, hörten wir den Ton einer rauh gespielten Geige, und nach der Gegend hinblickend, woher er kam, sahen wir eine Rauchsäule zwischen den Bäumen emporsteigen. Der Ton der Musik ist immer anziehend; denn wo Musik ist, da ist gute Laune

oder guter Wille. Wir gingen einen Fufspfad, und konnten nun, durch eine Oeffnung in der Hecke, den Musiker und seine Gesellschaft sehen, wo der Oxforder uns einen Wink gab und uns sagte, dafs wenn wir ihm folgen wollten, wir einen Spafs haben sollten.

Es fand sich, dafs es ein Zigeunerlager war, welches aus drey oder vier kleinen Hütten oder Zelten bestand, von Betttüchern oder Segeltuch gemacht, die man über in den Boden gesteckte Reife gespannt hatte. Es lag an der Seite eines grünen Zaunes, dicht neben einer Hagedornhecke, und eine grofse Buche breitete sich darüber aus. Ein kleiner Bach rieselte dicht dabey durch den frischen Rasen, der einem Teppich glich.

Ueber einem Feuer, aus trockenen Reisern und Blättern angefacht, hing an einem krummgebogenen Stück Eisen ein Theekessel, und zwey alte Zigeunerinnen kauerten im Grase bey ihrer Theetasse; denn diese Geschöpfe, wenn sie gleich unter freyem Himmel leben, haben doch ihre Begriffe von der Behaglichkeit an der Seite eines Feuers. Einige Kinder schliefen auf dem Stroh, das in den Zelten umhergestreut war; ein Paar Esel weideten in dem Heckengange, und ein sehr diebisch aussehender Hund lag neben dem Feuer. Von den jüngern Zigeunerinnen tanzten einige nach einer Geige, die ein lang aufgeschossener

Junge, in einem alten Ueberrock und mit einer Pfauenfeder im Hutbande, spielte.

Als wir uns näherten, kam ein Zigeunermädchen, mit einem Paar schöner, schelmischer Augen herbey, und erbot sich, wie gewöhnlich, uns wahrzusagen. Ich konnte nicht umhin, an der Dirne eine gewisse nachlässige Zierlichkeit zu bewundern. Ihre langen, schwarzen, seidenen Haare waren seltsamlich in eine Menge kleiner Zöpfe geflochten, und leicht, aber auf so malerische Weise aufgesteckt, dafs ein Künstler auf deren Erfindung stolz gewesen seyn würde. Sie trug ein Kleid von gemustertem Zitz, ziemlich zerlumpt und nichts weniger als rein, aber von den harmonischsten und angenehmsten Farben; denn diese Geschöpfe haben ein besonders geübtes Auge für die Farben. Sie hatte einen Strohhut in der Hand und einen rothen Mantel über den einen Arm geworfen.

Der Oxforder wollte sich sogleich wahrsagen lassen, und das Mädchen begann mit der gewöhnlichen Gesprächigkeit ihres Stammes; allein er zog sie auf die Seite, nahe bey der Hecke, da er, wie er sagte, seine Geheimnisse nicht von Andern gehört haben wollte. Ich bemerkte, dafs er zu i h r, statt sie zu i h m sprach, und sah an den verstohlenen Blicken, die er zuweilen auf uns warf, dafs er der Dirne einige geheime

Winke gab. Als sie zu uns zurückkehrten, nahm er eine sehr ernsthafte Miene an. «Wahrhaftig!» sprach er, «es ist zum Erstaunen, wie diese Geschöpfe zu ihrer Kenntnifs kommen; dies Mädchen hat mir Dinge gesagt, die ich nur allein zu wissen glaubte.»

Das Mädchen wandte sich nun an den General. «Kommen Sie, gnädiger Herr,» sprach sie, «ich seh' es Ihnen am Gesicht an, dafs Sie ein glücklicher Mann sind; aber Ihr Gemüth ist nicht ruhig, wahrhaftig nicht; allein haben Sie guten Muth und geben Sie mir ein gut Stück Silber, so will ich Ihnen auch recht fein wahrsagen.»

Der General hatte ihren Angriff im Scherz aufgenommen, und sich von ihr bey der Hand nehmen lassen; als sie aber das Geldstück erwähnte, begann er zu husten, sah ernsthaft aus, wandte sich zu uns, und fragte, ob wir nicht lieber unsern Weg fortsetzen wollten. «Mein Herr,» sagte das Mädchen verschmitzt, «Sie würden nicht so eilen, wenn Sie wüfsten, was ich Ihnen alles von einer schönen Dame sagen könnte, die Ihnen geneigt ist. Nun, Herr, alte Liebe rostet nicht; Manche kommt zu einer Hochzeit und geht selbst als Braut hinweg! — Hier flüsterte das Mädchen dem General etwas zu, worüber er die Farbe wechselte, in Verwirrung gerieth und

sich nun an die Hecke führen liefs, wo er der Dirne mit grofser Aufmerksamkeit zuzuhören schien und ihr am Ende, mit der Miene eines Mannes, der sein Geld nicht weggeworfen zu haben glaubt, eine halbe Krone gab.

Das Mädchen versuchte nun einen Angriff auf Meister Simon, der indefs ein zu alter Vogel war, um gefangen zu werden, weil er wufste, dafs es mit einem Ausfall auf seine Börse enden würde, ein Punkt, worüber er etwas kitzlich ist. Da er jedoch noch immer für einen losen Gesellen gelten will, so griff er ihr unter das Kinn, machte einige ziemlich derbe Scherze und nahm die Miene eines Wildfangs an, wie sie zuweilen die jungseynwollenden Herren der alten Schule auf dem Theater sich geben. «Ach, Ihr Gnaden,» sprach das Mädchen, mit einem boshaften Lächeln, «Sie waren voriges Jahr, wo ich Ihnen etwas von der bewufsten Wittwe sagte, nicht bey solcher Laune, hätten Sie aber freundschaftlichen Rath angenommen, so würden Sie auf dem Pferderennen von Doncaster keinen Fl.h in's Ohr bekommen haben!»

Es lag in dieser Rede ein geheimer Stich, der Meister Simon ganz aus der Fassung brachte. Er rifs seine Hand verdriefslich weg, knallte mit der Peitsche, pfiff den Hunden, und meinte, dafs es hohe Zeit sey, nach Hause zu gehen. Das

Mädchen war indefs entschlossen, ihre Ernte nicht zu verlieren. Sie wandte sich jetzt zu mir, und da ich schwaches Geistes bin, wenn ein hübsches Gesicht mit im Spiele ist, so lockte sie mir bald mein Geld ab und sagte mir dagegen wahr. Wenn ihre Prophezeihung eintrifft, und ich bin entschlossen, es zu glauben, so wird es mich zu einem der glücklichsten Menschen in Cupido's Jahrbüchern machen.

Ich sah, dafs der Oxforder zu allen diesen Orakeln die Veranlassung gab, und sich mit dem General, dessen zärtliche Annäherung an die Wittwe der Aufmerksamkeit des Schalks nicht entgangen war, einen Scherz machen wollte. Ich war indefs etwas neugierig, zu erfahren, was die geheimen Winke bedeuten sollten, die Meister Simon so plötzlich in Verlegenheit gesetzt hatten, uud blieb daher auf unserm Weg heimwärts mit dem Oxforder etwas zurück. Er lachte herzlich bey meiner Frage, und ertheilte mir vollständige Nachricht über die Sache.

Die Wahrheit ist, dafs Meister Simon, seit meinem Besuche in der Halle um Weihnachten, einen tüchtigen Korb erhalten hat. Er ward damals mit einer Wittwe geneckt, einer hübschen, lebhaften Frau, wie er mir im Vertrauen sagte. Ich hatte geglaubt, dafs das Selbstbehagen, welches er bey dieser Gelegenheit ver-

rieth, von der gewöhnlichen Schwäche alter Junggesellen herrühre, sich gern mit Heirathen und Liebeleyen, und Wankelmüthigkeit aufziehen zu lassen. Man versichert mich jedoch, Meister Simon habe sich wirklich überredet, die Wittwe sey ihm nicht abgeneigt, weshalb er auch einige aufserordentliche Ausgaben für neue Kleider gemacht, und sich wirklich durch Frank Bracebridge einen Rock bey Stulz *) hatte bestellen lassen. Er liefs nun Winke fallen, über die Nothwendigkeit, dafs ein Mann sich ein Hauswesen bilde, eh' er alt würde, machte ein ernsthaftes Gesicht, wenn von Heirathen und der Wittwe zugleich die Rede war, und fragte insgeheim den Squire und den Pfarrer um ihre Meinung, ob es füglich sey, eine Wittwe mit einem ansehnlichen Leibgedinge zu heirathen, die aber mehrere Kinder habe.

Ein angesehenes Mitglied in einer grofsen Familie kann nicht lange von Heirathen sprechen, ohne dafs die Sache ruchbar würde, und man raunte sich bald zu, dafs Meister Simon mit einem neuen Pferde das Wettrennen von Doncaster besuchen würde, aber in einem Curricle, mit einer Dame neben sich, zurückzu-

---

*) Ein Modeschneider in London.

kommen gedächte. Meister Simon reiste wirklich zu dem Pferderennen, und das mit einem neuen Pferde, und die lebhafte Wittwe erschien in ihrem Curricle; unglücklicherweise aber fuhr sie ein schlanker, junger, Irländischer Dragoneroffizier, mit dem sich Meister Simon, bey aller seiner Selbstliebe, nicht vergleichen konnte, und den sie kurz darauf heirathete.

Mehrere Monate hindurch konnte Meister Simon seinen Verdrufs nicht überwinden, da er sich früher nie so blos gegeben hatte. Der Beschränkteste in der Familie machte sich lustig über ihn, und Niemand kann weniger Spott vertragen, als ein entschiedener Spafsmacher. Er flüchtete sich eine Zeitlang zu Lady Lillycraft, bis die Sache vergessen seyn würde, und beschäftigte sich, ihre Rechnungen durchzusehen, den Kirchenchor in Ordnung zu halten, und einem Dompfaffen loyale Gesinnungen beyzubringen, indem er ihn: God save the King, pfeifen lehrte.

Jetzt hat er die Kränkung beynahe verschmerzt, trägt den Kopf empor, und lacht so viel als irgend Einer; er spricht wieder mit Bedauern von verheiratheten Leuten, und macht sich besonders über die Wittwen lustig, wenn Lady Lillycraft nicht dabey ist. Seine einzige Prüfungszeit tritt ein, wenn der General ihn

packt, der ungemein schwerfällig und beharrlich bey seiner Kurzweil ist, und einen faden Scherz in die Unterhaltung während eines ganzen Mittagsessens verwebt. Meister Simon entgegnet diesen Angriffen oft mit einer Strophe aus einem seiner alten Bücher, «Cupido's Liebesadvokat:»

Was hilft es, lang' um eine Wittwe frey'n,
In kurzer Zeit ihr Sinn ergründet ist;
Sie heget Trug, mag jung mag alt sie seyn,
Und junge Männer täuschet ihre List.

Liebes-Zauber.

— Komm, weine nicht, mein Kind,
Vergifs ihn, süfse Trauernde; so gut
Wie er, bringt jeder Tag wohl Andre.

Sir J. Suckling.

Eine bevorstehende Hochzeit ist in einer Familie immer ein Ereignifs von grofser Wichtigkeit, besonders aber in einer Haushaltung wie diese, in einem entlegenen Theile des Landes. Meister Simon, der Alles ausspürt und durch den Kellermeister und die Haushälterin Alles weifs, was vorgeht, sagt mir, dafs die Dienstmädchen beständig ihr Glück versuchen, und dafs die Dienerhalle in der letztern Zeit eine wahre Zauberwerkstatt geworden ist.

Unterhaltend ist es, zu bemerken, wie die Sonderbarkeiten des Hauptes einer Familie sich allen Zweigen derselben mittheilen. Bey seiner Liebe für Alles, was nach der alten Zeit schmeckt, hatte der Squire bey Tische mit dem Pfarrer so viele ernste Unterredungen über Volksaberglauben und alte Gebräuche gehabt, dafs sie durch die aufmerkenden Bedienten aus dem Efszimmer in die Küche gelangten, und mit so hohem Zeugnifs versehen, das ganze Haus angesteckt haben.

Die Dienstboten sind mit den gewöhnlichen Arten, ihr Glück zu versuchen, und den Mitteln, sich Beständigkeit zu versichern, wohl bekannt. Sie erforschen ihr Schicksal durch Striche, die sie in die Asche ziehen, oder durch Hersagung eines Sprüchleins, während sie dabey in einen Eimer Wasser blicken. Der St. Markusabend war, wie ich hörte, für sie eine emsige Zeit, da dies die bestimmte Nacht für gewisse geheimnifsvolle Gebräuche ist. Mehrere von ihnen säeten Hanfsamen, zur Ernte für treue Liebhaber; ja sie unternahmen sogar die feyerlichen und furchtbaren Vorbereitungen zum stummen Kuchen. Dieser mufs fastend und schweigend bereitet werden. Die Bestandtheile desselben sind nach alter Ueberlieferung: «eine Eyerschale voll Salz, eine Eyerschale voll Malz,

und eine Eyerschale voll Gerstenmehl.» Wenn der Kuchen fertig ist, wird er in eine Pfanne über das Feuer gethan, und dann erscheint der künftige Gatte. Man dreht den Kuchen um und entfernt sich; wird aber während dieser grausen Feyerlichkeit ein Wort gesprochen, oder das Fasten gebrochen, so weifs man nicht, welche schreckliche Folgen daraus entstehen können!

Die Versuche führten, in dem gegenwärtigen Falle, zu keinem Erfolg. Die, welche den Hanfsamen säeten, hatten den Zauberspruch vergessen, der dabey ausgesprochen werden mufste, und der treue Liebhaber erschien nicht, und bey dem stummen Kuchen verliefs sie unter dem ernsten Schweigen umher und dem Schrecken der Mitternachtsstunde der Muth, als sie den Kuchen in die Pfanne legten, so dafs wie die grofse Hausuhr in der Dienerhalle zwölf schlug, eine plötzliche Furcht sie ergriff, und Alle aus dem Zimmer liefen, welches sie auch nur erst am nächsten Morgen wieder betraten, wo sie den geheimnifsvollen Kuchen zu Asche gebrannt fanden.

Die meiste Beharrlichkeit bey diesen Zaubermitteln zeigt jedoch Phöbe Wilkins, die Nichte der Haushälterin. Da sie eine Art von Standesperson ist, und nicht viel zu thun hat, so kann sie sich mit diesen Dingen mehr beschäftigen.

Sie hat immer den Kopf voll von Liebe und Heirathen gehabt. Sie weifs das Traumbuch auswendig, und gilt unter den kleinen Mädchen in der Familie, die ihr jeden Morgen ihre Träume erzählen, für eine Art von Orakel.

Bey aller der Fröhlichkeit aber, die jetzt im Hause herrscht, geht das arme Mädchen immer mit traurigem Gesicht umher. Wie es scheint, ist sie im Dorfe, wo ihr Vater Kirchenschreiber war, geboren und erzogen, und war eine frühere Spielgefährtin und Geliebte des jungen Hans Tibbets. Seitdem sie aber nach der Halle gekommen, ist ihr der Kopf etwas verdreht worden. Da sie sehr hübsch und artig erscheint, so hat man sie sehr beachtet und verwöhnt, und als Nichte der Haushälterin, bekleidete sie eine Mittelstelle zwischen einer Dienerin und einer Gesellschafterin. Sie hat etwas von den Moden und Ansichten junger Damen kennen gelernt, wodurch eine gänzliche Veränderung mit ihr vorging, so dafs ihr Putz des Sonntags in der Kirche ihren vorigen Bekannten aus dem Dorfe ein gewaltiges Aergernifs gegeben hat. Dies gab auch Gelegenheit zu den falschen Gerüchten, welche den unbezwinglichen Familienstolz der Frau Tibbets erweckt haben. Was aber noch schlimmer ist, so hat Phöbe, die einen Hang

zur Coquetterie besitzt, diese bey einigen Gelegenheiten gegen ihren Liebhaber verrathen, welches zu einem förmlichen Zank Anlafs gab, und Hans, der viel Stolz und Heftigkeit besitzt, hat ihr mehrere Sonntage hintereinander den Rücken zugekehrt.

Das arme Mädchen ist voll Sorgen und Reue, und möchte sich gern mit ihrem Liebhaber aussöhnen; allein er fühlt sich sicher und hält sich entfernt. Hierin wird er, ohne Zweifel, von seiner Mutter aufgemuntert, die ihn beständig an das erinnert, was er seiner Familie schuldig sey; denn dieser Familienstolz scheint zu einer ewigen Plage der Liebenden bestimmt.

Da ich ungern ein hübsches Gesicht traurig sehe, so hat mich die unglückliche Phöbe, seitdem ich ihre Geschichte gehört habe, sehr bekümmert. Es ist immer eine traurige Sache, Widerwärtigkeiten in der Liebe zu erfahren, aber besonders in dieser zärtlichen Jahreszeit, wo jedes lebende Geschöpf, bis zu dem Schmetterling, mit dem Gefährten sich erfreut, und die grünen Felder, die knospenden Gesträuche, der Gesang der Vögel und der süfse Duft der Blumen, allein schon einem liebesiechen Mädchen den Kopf verdrehen könnten. Ich höre, dafs des jungen Baargeld's Kälte der armen

Phöbe schwer auf dem Herzen liegt. Statt, wie sonst, im Hause umher zu singen, schleicht sie bleich und seufzend einher, und kann in Thränen ausbrechen, wenn ihre Gefährtinnen voller Lust sind.

Mrs. Hannah, die vestalische Edeldame der Lady Lillycraft, ging eines Abends lange in der Allee mit Phöbe im Gespräch auf und ab, und suchte etwas von ihrer eigenen Bitterkeit in das süfse Wesen der Andern einfliefsen zu lassen. Sie spricht mit Geringschätzung und Abscheu von dem ganzen Geschlecht, und gab ihr den Rath, die Männer eben so sehr zu verachten, als sie. Phöbe's liebendes Gemüth kann aber nicht verbittert werden, und Hafs oder Verachtung gegen das menschliche Geschlecht sind ihr durchaus fremd. Sie besitzt ganz die einfache Herzensgüte eines armen, schwachen, liebenden Weibes, und denkt nur darauf, wie sie ihren widerspenstigen Schäfer wieder versöhnen und zurückbringen kann.

Die Zauberformeln und Zaubermittel, womit sich die übrigen Dienstboten nur belustigen, sind für das liebebefangene Mädchen Gegenstände ernster Wichtigkeit. Sie stellt fortdauernd ihr Schicksal auf allerley Art auf die Probe. So soll sie sechs Mittwochen und drey Frey-

tage hintereinander gefastet haben, da sie gehört hat, dafs dies ein Hauptmittel sey, binnen eines Jahres nach seiner Neigung verheirathet zu werden. Auch trägt sie eine Locke von ihres Geliebten Haar, und ein Band, das er ihr einst gegeben, bey sich, da dies einen Liebhaber beständig erhalten soll. Sie ging selbst so weit, den Mond, der immer so viel mit den Träumen und Einbildungen der Liebenden zu thun hat, zum Prüfstein ihres Schicksals zu machen. Zu diesem Ende begab sie sich eines Abends bey Vollmond hinaus, kniete auf einen Stein der Wiese nieder, und sprach dabey den alten Reim:

Ich grüfs dich, Mond, ich grüfs dich fein;
Jetzt, guter Mond, zeig' mir im Schein
Den Jüngling, der mein Mann soll seyn.

Als sie nach Hause zurückkam, war sie matt und bleich, und begab sich sogleich zu Bett. Am andern Morgen erzählte sie der Frau des Pförtners, dafs sie Jemanden dicht an der Hecke auf der Wiese gesehen habe, welches gewifs der junge Tibbets gewesen sey, da sie auch die ganze Nacht von ihm geträumt habe; beides sehr glückliche Zeichen, wie ihr die alte Dame versicherte. Es hat sich seitdem gezeigt, dafs

der Mann auf der Wiese der alte Christy, der Jäger, war, der mit seinem grofsen Jagdhunde seine nächtliche Runde machte, so dafs nun Phöbe's Glauben an den Zauber gänzlich erschüttert ist.

Die Bibliothek.

Gestern erschien die schöne Julie, zum ersten Male nach ihrem Unfalle, wieder unten, und ihr Anblick verbreitete eine allgemeine Heiterkeit über den Haushalt. Sie war indefs sehr bleich, und konnte nicht ohne Mühe und Schmerz gehen. Man führte sie deshalb nach einem Sopha in der Bibliothek, einem angenehmen und abgelegenen Zimmer, aus dem man auf Bäume hinausblickt, so ruhig, dafs die kleinen Vögel auf die Fenster hüpfen und neugierig in das Zimmer schauen. Hier versammelten sich nun mehrere aus der Familie, und sannen auf Mittel, sie zu unterhalten und den Tag ihr angenehm hinbringen zu lassen. Lady Lillycraft bedauerte den Mangel eines neuen Romans, und war beynahe böse, dafs „der Verfasser von Waverley" seit drey Monaten kein neues Werk geliefert habe.

Man schlug vor, den Pfarrer um einige seiner alten Legenden oder Geistergeschichten zu bitten; dem widersetzte sich aber Lady Lillycraft, weil sie ihr Vapeurs verursachen könnten. General Harbottle ertheilte zum sechsten Mal eine genaue Nachricht von dem Unglücksfalle eines seiner Freunde, dem in Indien ein Tiger auf der Jagd das Bein abgebissen hatte, und bedrohte nun die Gesellschaft mit ein oder zwey Capiteln von Tippo Saib.

Endlich bedachte sich der Capitain und sagte, er glaube eine handschriftliche Erzählung in einer Ecke seines Feld-Mantelsacks zu besitzen, die er, wenn er sie finden könne, und die Gesellschaft es wünsche, vorlesen wolle. Begierig nahm man dies Anerbieten an. Er entfernte sich, und kam bald mit einer befleckten Papierrolle zurück, die eine leichte, aber fast unleserliche Handschrift enthielt, und wovon ein grofser Theil aus Patronenpapier bestand.

«Dies ist,» sagte er, «eine von den Schreibereyen meines armen Freundes, Charles Lightly, von den Dragonern. Er war ein seltsamer, romantischer, fleifsiger, phantastischer Mensch, der Liebling, und oft, ihm unbewufst, die Zielscheibe seiner Kameraden, die sich an seinen Sonderbarkeiten belustigten. Er stand in einem der schwersten Dienste auf der Halbinsel, und zeichnete sich durch seine Tapferkeit aus. In

den Zwischenräumen, die seine Pflicht gestattete, streifte er gern im Lande umher, besuchte merkwürdige Orte, und war sehr eingenommen für maurische Ruinen. Wenn er im Quartier war, schrieb er sehr viel, und brachte viele seiner Musenstunden mit der Feder in der Hand zu.

„Da ich viel kürzer im Dienst als er, und noch sehr jung war, so nahm er mich gewissermafsen unter seine Obhut, und wir wurden genaue Freunde. Er pflegte mir oft seine Schreibereyen vorzulesen, da er ein grofses Zutrauen zu meinem Geschmack hatte, weil ich sie immer lobte. Armer Freund! Er ward an meiner Seite bey Waterloo niedergeschossen. Wir lagen eine Zeitlang verwundet neben einander, während eines harten Kampfes in unserer Nähe. Da ich weniger verletzt war, so suchte ich ihm zu helfen und das Blut zu stillen, das aus einer Wunde in seiner Brust strömte. Er lag mit dem Kopf in meinem Schoofse und blickte dankbar zu mir herauf, schüttelte aber schwach das Haupt, und deutete durch ein Zeichen, dafs es aus mit ihm sey; wirklich starb er auch einige Minuten nachher, als eben unsere Leute den Feind zurückgeschlagen hatten und zu unserm Beystand herbeykamen. Ich habe noch seinen Lieblingshund, seine Pistolen und mehrere seiner Handschriften, die er mir zu verschiedenen Zeiten gab. Die, welche ich jetzt vorlesen werde, ist eine Erzäh-

lung, die er, wie er sagte, in Spanien schrieb, währeud er an einer bey Salamanca erhaltenen Wunde krank lag.»

Wir machten uns nun bereit, die Geschichte zu hören. Der Capitain setzte sich auf das Sopha, neben die schöne Julie, die, wie ich bemerkte, durch das Gemälde, welches er sorglos von Wunden und Gefahren auf dem Schlachtfeld entworfen, etwas bewegt war. Sie legte jetzt ihren Arm zärtlich auf seine Schulter, und ihr Auge war feucht, als sie auf die Handschrift des armen, schriftstellerischen Dragoners hinblickte. Lady Lillycraft begrub sich in einen tiefen, mit Kissen wohlversehenen Armstuhl. Ihre Hunde lagen auf weichen Matten zu ihren Füfsen, und der tapfere General nahm in einem Lehnstuhl zu ihrer Seite Platz, und spielte mit ihrem zierlichen Arbeitsbeutel. Nachdem die Uebrigen alle eben so gut untergebracht waren, fing der Capitain seine Erzählung an, von der ich mir, für den Leser, eine Abschrift verschafft habe.

Der Student von Salamanca.

Was für ein Leben führ' ich bey meinem Herrn! Nichts als den Blasebalg ziehen, Spezereyen stoſsen und Schmelztiegel reinigen! Es ist eine sehr geheime Wissenschaft, denn beynahe Niemand kann ihre Sprache verstehen. Sublimirung, Calcinirung, Rubificirung, Albificirung, Fermentirung, nebst noch manchen Ausdrücken der Art, die eben so schwer auszusprechen, als zu begreifen sind.

Lilly's Galathea.

In der alten Stadt Granada wohnte einst ein junger Mann, Namens Antonio de Castro. Er trug sich wie ein Student von Salamanca, verfolgte einen Lesecours in der Universitäts-Bibliothek, und beschäftigte sich in den Muſsestunden mit

Untersuchung der Ueberreste Maurischer Pracht, derenwegen Granada berühmt ist.

Während er seinen Studien oblag, bemerkte er oft einen alten Mann von seltsamem Aussehn, der ebenfalls die Bibliothek besuchte. Er war mager und abgezehrt, aber sichtlich mehr durch Studiren als durch Alter. Seine Augen, obwohl glänzend und schwärmerisch, lagen tief im Kopf und wurden von überhangenden Augenbraunen beschattet. Seine Kleidung war immer dieselbe; ein kurzer, schwarzer Mantel, sehr rostig und abgenutzt, eine kleine Halskrause, und ein grosser überschattender Hut.

Sein Durst nach Kenntnifs schien unersättlich. Er konnte ganze Tage in der Bibliothek, in Studien versunken, zubringen, und eine Menge von Schriftstellern nachschlagen, als ob er einen anziehenden Gegenstand durch alle seine Verzweigungen verfolge, so dafs er, gewöhnlich, am Abend, in Büchern und Handschriften beynahe vergraben war

Antonio's Neugierde war aufgeregt, und er fragte die Diener über den Fremden. Niemand wufste etwas zu sagen, aufser, dafs er seit einiger Zeit die Bibliothek zuweilen besuche, besonders Bücher über geheime Wissenschaften lese, und vornehmlich Arabischen Handschriften nachforsche. Sie fügten hinzu, dafs er nie mit Jemand rede, aufser um nach einzelnen Werken

zu fragen, und dafs er nach anhaltendem Studieren mehrere Tage, und selbst Wochen, nicht erscheine, und wenn er die Bibliothek wieder besuche, verwelkter und hagerer aussehe als je. Der Student fühlte sich durch diese Nachrichten angezogen; er führte ein ziemlich unstätes Leben, und besafs alle die launenhafte Neugier, welche aus dem Müfsiggange hervorgeht. Er beschlofs, sich mit diesem Bücherwurm bekannt zu machen, und auszufinden, wer und was er sey.

Das nächste Mal, wo er den alten Mann in der Bibliothek sah, begann er seine Annäherungen, indem er um Erlaubnifs bat, in eines der Bücher blicken zu dürfen, das der Unbekannte nicht mehr zu brauchen schien. Dieser nickte blofs mit dem Kopf, als Zeichen der Einwilligung. Nachdem Antonio das Buch mit dem Schein von grofser Aufmerksamkeit durchgesehen, gab er es mit vielen Anerkennungen zurück. Der Fremde antwortete nicht darauf.

«Darf ich fragen, Señor,» sprach Antonio mit einigem Zögern, «darf ich fragen, was Ihr in allen diesen Büchern sucht?»

Der alte Mann erhob sein Haupt, mit dem Ausdruck des Erstaunens, seine Studien zum erstenmal, und mit einer so zudringlichen Frage unterbrochen zu finden. Er überschaute den Studenten mit einem Seitenblick, vom Kopf bis zum Fufse, und sagte ruhig: «Weisheit, mein

Sohn, und diese Nachforschung erfordert jeden Augenblick meiner Aufmerksamkeit.» Er richtete sodann die Augen wieder auf sein Buch und fuhr in seinen Studien fort.

«Aber, Vater,» sagte Antonio, «könnt Ihr nicht einen Augenblick abmüfsigen, um Andern den Weg zu zeigen? Zu erfahrnen Reisenden, wie Ihr seyd, müssen wir Fremdlinge auf den Pfaden des Wissens unsere Zuflucht nehmen, um zurecht gewiesen zu werden.»

Der Fremde sah verstört: «Ich habe, mein Sohn,» sprach er, «kaum Zeit genug, um zu lernen, viel weniger, um zu lehren. Ich kenne selbst den Pfad der wahren Weisheit nicht; wie kann ich ihn daher Andern zeigen?

«Gut, aber Vater — »

«Señor,» sprach der alte Mann, mild, aber mit Ernst: «Ihr müfst sehen, dafs ich nur noch wenige Schritte bis zu dem Grabe habe. In dieser kurzen Zeit soll ich das ganze Geschäft meines Daseyns vollenden. Ich habe keine Zeit zu Worten; jedes Wort ist ein verlornes Sandkorn aus meinem Stundenglase. Gestattet mir, allein zu seyn.»

Gegen eine so entschiedene Zurückweisung liefs sich nichts einwenden. Der Student fand sich ruhig, aber gänzlich abgefertigt. Obgleich neugierig und forschend, war er doch von Natur bescheiden, und erröthete, bey reiferm Nach-

denken, über seine eigene Zudringlichkeit. Sein Gemüth ward bald mit andern Gegenständen erfüllt. Er wanderte mehrere Tage unter den verfallnen Trümmern Maurischer Baukunst, den traurigen Denkmälern eines zierlichen und üppigen Volkes, umher. Er durchwandelte die ver lassenen Hallen der Alhambra, des Paradieses der Maurischen Könige. Er betrat den grofsen Hof der Löwen, berüchtigt wegen des treulosen Mordes der tapfern Abencerragen. Mit Bewunderung betrachtete er die musivischen Kuppeln, prächtig in Gold und azurblau bemalt, die Marmorbecken, die von Löwen getragene und mit Inschriften bedeckte Alabastervase.

Seine Einbildungskraft ward entflammt, indem er durch diese Ruinen wandelte. Sie waren ganz dazu gemacht, die Begeisterung eines jungen Gemüths zu erwecken. Die meisten dieser Hallen waren vormals durch Springbrunnen verschönert. Der feine Geschmack der Araber fand an der glänzenden Reinheit und belebenden Frische des Wassers Gefallen, und errichtete gleichsam diesem köstlichen Element auf allen Seiten Altäre. Die Dichtkunst vereint sich in der Alhambra mit der Baukunst. Wohin Antonio seine Augen wandte, sah er Arabische Inschriften, worin die Dauer der Maurischen Macht, und ihr Glanz in diesen Mauern zuversichtlich verkündet ist. Ach! wie hat diese Prophezeihung

getrogen! Viele von den Becken, aus welchen die Springbrunnen vormals ihre glänzenden Strahlen emporsteigen liefsen, waren trocken und staubig. Einige der Paläste waren in düstre Klöster umgewandelt, und der barfüfsige Mönch durchschritt jetzt die Höfe, welche einst von dem Schmuck der Maurischen Ritter gestrahlt, und von ihrer Musik wiedergetönet hatten.

Auf seinen Streifereyen begegnete Antonio mehr als ein Mal dem alten Mann aus der Bibliothek. Er war immer allein, und so gedankenvoll, dafs er Niemand um sich her bemerkte. Er schien beschäftigt, jene halb vergrabenen Inschriften zu studieren, welche hier und da unter den Maurischen Trümmern gefunden werden, und noch aus der Erde die Sage früherer Gröfse zu berichten scheinen. Der gröfsere Theil derselben ist seitdem übersetzt worden; damals aber glaubten Viele, dafs sie sinnbildliche Offenbarungen und goldene Lehren der Arabischen Weisen und Sterndeuter enthielten. Während Antonio den Fremden diese Inschriften anscheinend entziffern sah, fühlte er ein lebhaftes Verlangen, seine Bekanntschaft zu machen und an seinen Nachforschungen Theil zu nehmen; die Zurückweisung aber, die er in der Bibliothek erfuhr, hielt ihn von weitern Annäherungen ab.

Eines Abends hatte er seine Schritte nach dem heiligen Berge gelenkt, von wo man das

schöne Thal, das der Darro bewässert, die fruchtbare Ebene der Vega, und die ganze reiche Abwechslung von Berg und Thal überschaut, welche Granada mit einem irdischen Paradies umgibt. Es war Zwielicht, als er sich an dem Ort befand, wo gegenwärtig die Kapellen liegen, welche unter dem Namen der heiligen Oefen bekannt sind. Sie werden so nach Grotten genannt, worin einige der frühesten Heiligen verbrannt worden seyn sollen. Zu der Zeit, wo Antonio diesen Ort besuchte, war er ein Gegenstand grofser Neugierde geworden. In einer Vertiefung dieser Grotten hatte man kürzlich mehrere beschriebene Bleytafeln entdeckt. Die Schriftzüge waren Arabisch, ausgenommen auf einer derselben, die unbekannte Zeichen enthielt. Der Pabst hatte eine Bulle erlassen, worin er bey Excommunication Jedem verbot, von diesen Tafeln zu sprechen. Dies Verbot hatte die Neugier nur noch mehr erregt, und es verbreiteten sich die Gerüchte, dafs diese Schriftzüge einen Schatz geheimer und verbotener Kenntnisse enthielten.

Während Antonio den Ort untersuchte, erblickte er abermals den alten Mann aus der Bibliothek, der unter den Ruinen umher wandelte. Seine Neugierde war nun völlig erweckt; Zeit und Ort dienten dazu, sie anzuregen. Er beschlofs, diesen Forscher nach geheimer und ver-

gessener Lehre, zu beobachten, und ihm in seinen Aufenthalt zu folgen. Es lag etwas Abentheuerliches in der Sache, das seiner Neigung zum Romantischen entsprach. Er folgte daher dem Fremden in einer kleinen Entfernung, Anfangs mit Vorsicht, doch bemerkte er bald, dafs er ganz in seine Gedanken versunken, sich wenig um äufsere Gegenstände bekümmere.

Der Weg führte am Saume des Berges und sodann an den schattigen Ufern des Darro hin. Sie verfolgten jetzt ihren Pfad in einiger Entfernung von Granada, einem einsamen Weg entlang, der zwischen den Hügeln hinlief. Die Abenddämmerung trat ein, und es war ganz dunkel, als der Fremde vor dem Portal eines einsamen Hauses stehen blieb. Es schien ein blofser Flügel oder zerstörter Ueberrest eines ehemals ansehnlichen Gebäudes zu seyn. Die Mauern waren sehr dick, die Fenster schmal und fast durchgängig mit eisernen Gittern verwahrt. Die Thür war von Bohlen mit eisernen Nägeln beschlagen und sehr stark gewesen, obwohl jetzt ziemlich beschädigt. An dem Ende des Gebäudes stand ein verfallner Thurm, im Maurischen Styl. Das Gebäude war vermuthlich ein Landsitz oder Lustschlofs der Mauren und so stark befestigt gewesen, dafs es, in jenen kriegerischen Zeiten, jedem zufälligen Angriff widerstehen konnte.

Der alte Mann klopfte an das Portal. An einem kleinen Fenster, gerade über demselben, erschien ein Licht, und ein Frauenkopf blickte heraus, der als Modell zu einer von Raphaels Heiligen hätte dienen können. Das Haar war zierlich geflochten, und in ein seidenes Netz zusammengefafst, und die Farbe des Gesichts, so viel man bey dem Licht urtheilen konnte, befafs jenes sanfte Brünet, so vortheilhaft südlicher Schönheit.

«Ich bin es, mein Kind,» sprach der Alte. Das Gesicht verschwand sogleich, und bald darauf öffnete sich ein Pförtchen im grofsen Portal. Antonio, der sich nah' an das Gebäude gewagt hatte, erhielt den flüchtigen Anblick einer zarten weiblichen Gestalt Ein Paar schöne schwarze Augen drückten Bestürzung aus, über die Nähe eines Fremden, und die Thür schlofs sich schnell.

Es lag etwas in diesem plötzlichen Strahl der Schönheit, das die Einbildungskraft des Studenten wunderbar ergriff. Sie glich einem Demant, der aus seinem dunkeln Behältnifs hervorblinkt. Antonio schweifte umher, das düstere Gebäude mit zunehmendem Antheil betrachtend. Einige einfache, wilde Töne, die in geringer Entfernung, zwischen Bäumen und Felsen sich hören liefsen, erregten seine Aufmerksamkeit. Er fand einen Trupp Zigeuner, deren es damals eine grofse Anzahl in Spanien gab, und die in Hütten

und Felshöhlen in der Gegend von Granada wohnten. Einige waren um ein Feuer beschäftigt, während Andere den rauhen Tönen zuhörten, die einer ihrer Gefährten, am Rand eines Felsens sitzend, auf einem gespaltenen Rohr hervorbrachte.

Antonio suchte von ihnen einige Nachrichten über das alte Gebäude und dessen Bewohner einzuziehen. Der unter ihnen, welcher der Sprecher zu seyn schien, war ein hagerer Geselle, leichtfüfsig, mit flüsternder Stimme und einem boshaften Blick. Er zuckte bey des Studenten Fragen die Achseln, und sagte: es sey nicht alles richtig in diesem Gebäude. Ein alter Mann bewohne es, den Niemand kenne, und der nur eine Tochter und eine Dienerin bey sich zu haben schien. Er und seine Gefährten, setzt' er hinzu, hielten sich in den benachbarten Hügeln auf, und wenn sie des Nachts umhergewandert wären, so hätten sie oft ein seltsames Licht in dem Thurme gesehen und seltsame Stimmen daraus vernommen. Einige von den Landleuten, welche in den Weinbergen an den Hügeln arbeiteten, hielten den alten Mann für einen Schwarzkünstler, und gingen nicht gern in der Nacht bey dem Thurm vorüber. «Was uns jedoch betrifft,» sagte der Zigeuner, «so sind wir kein Volk, das sich viel durch Befürchtungen dieser Art stören läfst.»

Der Student wollte genauere Nachrichten einziehen, allein diese waren von den Zigeunern nicht zu erhalten. Sie fingen an, für das, was sie mitgetheilt, einen Lohn zu begehren, und in Erwägung der Einsamkeit des Ortes, und des landstreicherischen Charakters seiner Gefährten, gab er ihnen gern eine Erkenntlichkeit, und eilte nach Hause.

Er setzte sich nieder, um zu studieren, allein sein Kopf war zu voll von dem, was er gesehen und gehört hatte. Sein Auge verweilte auf dem Blatt, doch seine Phantasie kehrte immer nach dem Thurm zurück, und es zeigte sich ihm beständig das kleine Fenster, mit dem schönen Kopf daraus hervorblickend, oder die halb offene Thür mit der Nymphengestalt darinnen. Er ging zu Bett, aber dieselben Gegenstände erfüllten seine Träume. Er war jung und empfänglich, und der aufgeregte Zustand seiner Gefühle, durch das Umherwandeln in den Wohnsitzen vergangener Anmuth und Tapferkeit, hatte ihn für einen plötzlichen Eindruck von weiblicher Schönheit empfänglich gemacht.

Am nächsten Morgen ging er wieder dem Thurme zu. Noch zerstörter schien er ihm bey Tagesschein, als in der Abenddämmerung. Die Mauern zerfielen in Trümmer, und Unkraut und Moos wuchsen in jeder Spalte. Er sah mehr einem Gefängnisse als einem Wohnhause ähnlich.

In einem Winkel bemerkte Antonio jedoch ein Fenster, das von der Verwüstung umher eine Ausnahme zu machen schien. Innerhalb desselben befand sich ein Vorhang, und Blumen standen auf dem Fensterstein. Während er hinblickte, ward der Vorhang etwas zurückgezogen, und ein zarter weifser Arm, von der schönsten Rundung, zeigte sich, Blumen zu begiefsen.

Der Student machte ein Geräusch, um die Aufmerksamkeit der schönen Blumistin zu erregen Es gelang ihm. Der Vorhang ward weiter zurückgezogen, und ihm ward der Anblick des lieblichen Gesichts, das er am vorigen Abend gesehen hatte. Es war nur ein Augenblick; der Vorhang sank nieder, und das Fenster schlofs sich. Alles dies diente, die Gefühle eines romantischen Jünglings zu erregen. Hätte er die Unbekannte unter andern Verhältnissen gesehen, so würde ihre Schönheit wahrscheinlich nicht diesen Eindruck auf ihn gemacht haben. Allein dieser Anschein von Absonderung und Gefangenschaft, gab ihr den Werth eines in Verwahrung gehaltenen Edelsteins Er ging mehrere Male vor dem Hause auf und ab, sah aber nichts weiter. Am Abend begab er sich wieder hin. Der ganze Anschein des Hauses war grausig. Kein freundlicher Strahl des Lichts aus den kleinen Fenstern, deutete auf das gesellige Leben im Innern. Antonio lauschte am Portal, allein kein Laut von Stim-

men drang in sein Ohr. Eben da hörte er eine entfernte Thür zuschlagen, und aus Furcht, bey dem unwürdigen Geschäft des Horchens entdeckt zu werden, begab er sich schnell auf die andere Seite des Weges, und stellte sich in den Schatten eines verfallnen Bogenganges.

Er bemerkte jetzt ein Licht, aus einem Fenster des Thurmes schimmernd. Es war unstät und abwechselnd; gewöhnlich schwach und gelblich, wie von einer Lampe; zuweilen aber auflodernd von einer lebhaften metallischen Farbe, worauf eine gedämpfte Gluth folgte. Eine dicke Rauchsäule stieg dann und wann empor, und hing wie ein Baldachin über dem Thurme. Allenthalben umgab das Gebäude und dessen Bewohner etwas so Schauerliches und Geheimnifsvolles, dafs Antonio sich beynahe geneigt fühlte, den Glauben der Landleute anzunehmen, und es für die Höhle eines mächtigen Zauberers, und die reizende Jungfrau für eine verzauberte Schönheit zu halten.

Nach Verlauf einiger Zeit erschien ein Licht in dem Fenster, wo er den schönen Arm gesehen hatte. Der Vorhang war herabgelassen, aber so dünn, dafs er den Schatten einer Person bemerken konnte, die zwischen dem Vorhang und dem Licht hin und her schritt. Er glaubte wahrzunehmen, dafs die Gestalt zart sey, und nach der Lebhaftigkeit der Bewegungen zu schliefsen,

mufste sie jung seyn. Er zweifelte nicht, dafs dies das Schlafzimmer seiner schönen Unbekannten war.

Wenig Augenblicke nachher vernahm er den Ton einer Guitarre, von einer weiblichen Stimme begleitet. Er schritt behutsam näher und lauschte. Es war eine schwermüthige, Maurische Ballade, und er erkannte darin die Klagen eines der Abencerragen bey seinem Scheiden aus den Mauern des lieblichen Granada. Sie drückte Leidenschaft und Zärtlichkeit aus, und sang die Reize eines frühern Lebens und die Stunden der Liebe an den Ufern des Darro und in den glückseligen Räumen der Alhambra genossen. Sie trauerte über den Fall der Abencerragen, und forderte Rache für ihre Unterdrücker. Antonio fühlte sich von der Musik ergriffen. Sie stand im Einklang mit dem Orte. Es war eine Stimme vergangener Zeiten, die in den gegenwärtigen wiedertönte und aus den Denkmälern ihres vergangenen Ruhmes athmete.

Die Stimme verhallte; nach einiger Zeit verschwand das Licht und alles war still. «Sie schläft!» sprach Antonio zärtlich. Er zögerte in der Nähe des Gebäudes mit jener Hingebung, womit ein Liebhaber um die Laube einer schlafenden Schönheit wallt. Der aufgehende Mond warf seine Silberstrahlen auf die grauen Mauern und spiegelte sich in den Fenstern. Die vorher

düstre Landschaft ward allmählich von seinem Glanz erhellt. Da er fand, dafs er nicht länger in Dunkel gehüllt bleiben konnte, und fürchtete, man möchte sein Umherschleichen bemerken, entfernte er sich zögernd.

Die Neugierde, welche Anfangs den Jüngling zu dem Thurme hingezogen hatte, wich jetzt Gefühlen von romantischerer Art. Seine Studien wurden fast gänzlich aufgegeben. Er hielt das alte Haus in einer Art von Blokade, nahm ein Buch mit sich und brachte einen grofsen Theil des Tages unter den Bäumen in dessen Nähe zu, es sorgsam im Auge behaltend, um die Gänge seiner geheimnifsvollen Zauberin auszuspüren. Indessen fand er bald, dafs sie nie ausging, ausser in die Messe, wohin ihr Vater sie begleitete. Er wartete an der Kirchthür, und reichte ihr das Weihwasser dar, in der Hoffnung, ihre Hand zu berühren. Sie lehnte es jedoch bescheiden ab, ohne die Augen aufzuschlagen, und nahm es selbst aus dem Kessel. In aufmerksamer Andacht, wandte sie nie ihre Augen von dem Altar oder dem Priester ab, und wenn sie nach Hause zurückkehrte, war ihr Gesicht fast gänzlich von ihrer Mantilla verhüllt.

Antonio hatte jetzt seine Nachforschungen mehrere Tage lang fortgesetzt und fühlte sich immer stärker angezogen ohne jedoch seinem Ziele näher zu kommen. Wahrscheinlich hatte man

sein Umherspüren bemerkt, denn er sah das schöne Antlitz nicht mehr am Fenster, und kein weifser Arm zeigte sich, um die Blumen zu begiefsen. Sein einziger Trost war noch der, allnächtlich seine Beobachtungsstelle einzunehmen, und ihrem Gesange zuzuhören, und wenn er zufällig ihren Schatten erblicken konnte, wie er vor dem Fenster hin und her sich bewegte, so dünkte er sich hoch beglückt.

Bey einer dieser abendlichen Beobachtungen, die zu vollständigen Festen für seine Einbildungskraft geworden waren, hörte er Fufstritte nahen, und zog sich in den tiefen Schatten des gegenüberstehenden Bogenganges zurück. Ein Cavalier, in einen weiten Spanischen Mantel gehüllt, näherte sich. Er blieb unter dem Fenster des Thurmes stehen und begann nach einer kleinen Weile eine Serenade, die er mit der Guitarre begleitete, nach der gewöhnlichen Weise Spanischer Galanterie. Seine Stimme war voll und männlich, er spielte das Instrument mit Fertigkeit, und sang mit zärtlicher, beredter Leidenschaft. Die Feder auf seinem Hute war mit einer Spange von Juwelen befestigt, die im Mondschein glänzten, und als, während er spielte, sein Mantel ihm von der Schulter sank, bemerkte Antonio, dafs er reich gekleidet war. Sichtlich war es ein Mann von Stande.

Antonio's Seele durchflog jetzt der Gedanke,

dafs die Neigung seiner unbekannten Schönen bereits gefesselt seyn könnte. Sie war jung, und gewifs empfänglich, und es liegt nicht im Wesen Spanischer Frauen, gegen Musik und Bewunderung taub und gleichgültig zu seyn. Diese Vermuthung hatte etwas sehr Niederschlagendes. Der schöne Traum mehrerer Tage war plötzlich zerstört. Er hatte zuvor nie Liebe empfunden, und da die Morgenträume derselben immer entzückend sind, so hätte er gern die Täuschung noch unterhalten.

«Was hab' ich aber mit ihren Neigungen zu thun?» dachte er. «Ich habe keine Ansprüche auf ihr Herz, nicht einmal auf ihre Bekanntschaft. Wie kann ich wissen, ob sie der Liebe werth ist? Oder wenn sie es ist, mufs nicht ein so stattlicher Liebhaber, wie dieser, mit seinen Juwelen, seinem Range, und seiner verwünschten Musik, sie ganz gefesselt haben. In welche eiteln Träumereyen hab' ich mich verloren? Ich mufs wieder zu meinen Büchern zurück. Der Fleifs wird bald alle diese müfsigen Phantasieen hinwegjagen!»

Je mehr er aber nachdachte, desto mehr verstrickte ihn der Zauber, mit dem seine lebhafte Einbildungskraft ihn umsponnen hatte, und jetzt, wo aufser den andern Hindernissen, welche diese bezauberte Schönheit umgaben, noch ein Nebenbuhler auftrat, erschien sie ihm zehn Mal lieb-

licher und begehrenswerther. Es gewährte ihm einigen Trost, zu bemerken, dafs die Galanterie des Unbekannten vom Thurm aus keine Erwiederung fand. Das Licht im Fenster war erloschen. Der Vorhang blieb herabgelassen, und keines der gewöhnlichen Zeichen deuteten an, dafs die Serenade gut aufgenommen worden sey.

Der Cavalier verweilte einige Zeit an der Stelle, und sang verschiedene andere zärtliche Lieder, mit einem Geschmack und Gefühl, das Antonio's Herz erbebte; endlich ging er langsam hinweg. Mit übereinandergeschlagenen Armen, an den zertrümmerten Bogen gelehnt, blieb der Student zurück, und suchte Stärke zu gewinnen, sich ebenfalls zu entfernen; allein ein romantischer Zauber fesselte ihn noch immer an den Ort. „Es ist zum letzten Mal," sprach er zu sich selbst, den Streit zwischen seinem Herzen und seinem Verstand zu vermitteln: „es ist zum letzten Male; so will ich denn des Traumes noch einige Minuten länger geniefsen."

Indem sein Auge an dem alten Gebäude hinstreifte, um den letzten Abschiedsblick ihm zu geben, bemerkte er das sonderbare Licht im Thurme, das er früher gesehen hatte. Es strahlte auf und sank, wie vorher. Eine Rauchsäule stieg in die Luft empor, und schwebte in dunkle Massen. Es war augenscheinlich, dafs der alte Mann mit einer der Arbeiten beschäftigt war,

die ihn in der Gegend den Namen eines Zauberers erworben hatten.

Auf einmal erfüllte eine glänzende Helle das ganze Gemach, ein lauter Knall folgte, und diesem ein dunkelrothes Glühen. Eine Gestalt erschien am Fenster, Ausrufe der Angst und des Schreckens ausstofsend, verschwand aber sogleich wieder, und Rauch und Flamme wälzten sich aus der schmalen Oeffnung hervor. Antonio eilte zu dem Portal hin, und klopfte heftig an. Nur laute Wehklagen antworteten ihm, und er fand, dafs die Frauen bereits in hülfloser Bestürzung waren. Mit verzweiflungsvoller Anstrengung sprengte er die Thür aus ihren Angeln, und stürzte in das Haus.

Er befand sich in einer gewölbten Vorhalle, und bey dem Mondlicht, das durch die Thür herein fiel, bemerkte er zur Linken eine Treppe. Er eilte auf dieser zu einem schmalen Gange hinauf, wo ihm eine Rauchsäule entgegen drang. Hier fand er die beyden Frauen in besinnungsloser Angst: eine von ihnen faltete die Hände und bat ihn, ihren Vater zu retten.

Der Gang leitete zu einer Wendeltreppe, welche zum Thurm hinauf führte. Er sprang diese empor und kam an eine kleine Thür, durch deren Spalten heller Schimmer brach und Rauch hervordrang. Er sprengte die Thür auf, und sah sich in einem alterthümlichen, gewölbten

Gemach, worin sich ein Ofen und verschiedene chemische Werkzeuge befanden. Eine zersprungene Retorte lag am Boden; ein Haufen brennbarer, fast ganz verzehrter Sachen, nebst mehrern halb verbrannten Büchern und Papieren, liefsen eine verlöschende Flamme aufsteigen und erfüllten das Zimmer mit erstickendem Rauche. Dicht an der Schwelle lag der angebliche Zauberer. Er blutete, seine Kleider waren versengt, und er schien leblos zu seyn. Antonio hob ihn auf, trug ihn in ein Zimmer hinab, worin Licht war, und legte ihn auf ein Bett. Die Dienerin ging, um Hülfsmittel herbeyzuholen, wie sie das Haus gestattete, die Tochter aber warf sich verzweiflungsvoll neben ihren Vater nieder, und liefs sich nicht beruhigen. Ihre Kleidung war in Unordnung: ihr aufgelös'tes Haar wallte in reicher Fülle um Hals und Brust, und nie sah man ein lieblicher Bild des Schreckens und der Verwirrung.

Durch die zweckmäfsige Bemühung des Studenten gab der Alte bald wieder Zeichen des Lebens von sich. Seine Wunden, obgleich bedeutend, schienen nicht gefährlich. Sie waren offenbar durch das Zerplatzen der Retorte entstanden; in der Bestürzung hatten ihn die erstickenden metallischen Dünste umgeben und sein schwaches Wesen betäubt, und wäre Antonio nicht u seinem Beystand genaht, so würde er wahr.

scheinlich nie wieder zu sich selbst gekommen seyn.

Langsam ward er sich seiner Sinne bewufst. Mit verstörtem Blick schaute er im Zimmer umher, auf die bewegte Gruppe und den Studenten, der sich über ihn hinbeugte.

„Wo bin ich," fragte er wild.

Bey dem Tone seiner Stimme hauchte seine Tochter einen schwachen Ausruf der Freude aus. „Meine arme Inez!" sprach er, sie umarmend; er führte ihre Hand an seine Stirn, und als er sie mit Blut bedeckt wieder wegnahm, schien er plötzlich zur Besinnung zu kommen, und von Bewegung überwältigt.

„Ach!" rief er, „Alles ist vorbey mit mir! Alles verloren! Alles verschwunden! in einem Augenblick vernichtet! Die Frucht eines Menschenlebens ist dahin!"

Seine Tochter suchte ihn zu beruhigen, allein er fing an, irre zu reden, und sprach unzusammenhängend von boshaften Geistern, und von Zerstörung der Wohnung des grünen Löwen. Nachdem seine Wunden verbunden, und ihm die in seiner Lage nöthigen Arzeneyen gereicht worden, sank er in einen Zustand von Ruhe. Antonio wandte nun seine Aufmerksamkeit auf die Tochter, deren Leiden wenig geringer, als die ihres Vaters gewesen waren. Als es ihm mit grofser Mühe gelungen war, ihre Besorgnisse zu

mildern, suchte er sie zu bewegen, sich zu entfernen und die so nöthige Ruhe zu gönnen, wobey er sich erbot, bis zum Morgen bey ihrem Vater zu bleiben. «Es ist wahr,» sprach er, «ich bin ein Fremder und mein Anerbieten kann zudringlich scheinen; aber ich seh' Euch hülflos und allein, und mufs die Gränze blofser Förmlichkeit zu überschreiten wagen. Solltet Ihr jedoch irgend eine Bedenklichkeit fühlen, so bedarf es nur eines Wortes, und ich werde mich sogleich entfernen.»

Es lag in Antonio's Betragen eine Mischung von Offenheit, Herzlichkeit und Bescheidenheit, die sogleich Vertrauen einflöfste, und sein einfaches Studentengewand war eine Empfehlung in der Wohnung der Armuth. Die Frauen willigten darein, den Leidenden seiner Sorgfalt zu übergeben, um am Morgen desto besser im Stande zu seyn, diesen zu pflegen. Als sie sich entfernten, erschöpfte sich die alte Dienerin in Segenswünschen; die Tochter bezeugte ihren Dank nur durch Blicke; doch während diese durch die Thränen glänzten, die ihre schönen dunkeln Augen füllten, schienen sie dem Studenten tausendmal beredter.

So war er denn, durch ein sonderbares Spiel des Zufalls, in diesem geheimnifsvollen Aufenthalt ganz einheimisch geworden. Sich selbst überlassen, und nachdem die erste Bewegung, die

der Vorfall veranlafst, vorüber war, schaute er mit klopfendem Herzen in dem Gemach umher, worin er safs. Es war das Zimmer der Tochter, das gelobte Land, nach welchem er so manchen sehnsuchtsvollen Blick gerichtet hatte. Die Verzierungen desselben waren alt, und hatten wahrscheinlich den bessern Zeiten des Hauses angehört; aber Alles war angemessen geordnet. Die Blumen, die er sie hatte pflegen sehen, standen am Fenster; eine Guitarre lehnte an einem Tisch, worauf ein Crucifix sich befand, vor dem ein Mefsbuch und ein Rosenkranz lagen. Es herrschte ein Ausdruck von Reinheit und Heiterkeit in diesem Wohnsitz der Unschuld; es war das Abbild eines keuschen und ruhigen Gemüths. Einige weibliche Kleidungsstücke lagen auf den Stühlen, und da stand das Bett, worin sie geschlafen; dort lag das Kissen, auf dem ihre schöne Wange geruht hatte! Der arme Student wandelte auf bezaubertem Grund; denn welches Feenland fafst mehr Zauber in sich, als das Schlafgemach der Unschuld und Schönheit!

Aus verschiedenen Reden des Alten während seiner Geistesabwesenheit, und aus dem, was er bey einem nachherigen Besuche im Thurme, um zu sehen, ob das Feuer gelöscht war, bemerkt hatte, schlofs Antonio, dafs der Kranke ein Alchymist sey. Der Stein der Weisen war ein Gegenstand, wonach Träumer in jenen Tagen eifrig

forschten; die abergläubischen Vorurtheile der Zeit aber, und die häufigen Verfolgungen der Anhänger desselben machten, dafs diese ihre Versuche im Geheimen anstellten, in einsamen Häusern, in Höhlen und Trümmern, oder in der Einsamkeit klösterlicher Zellen.

Während der Nacht hatte der Alte mehrere Anfälle von Ruhelosigkeit und Geistesabwesenheit. Er nannte die Namen Theophrastus, Geber, Albertus Magnus und anderer Weisen seiner Kunst, murmelte zuweilen von Fermentation und Projection, bis er, gegen Tagesanbruch, abermals in einen heilsamen Schlummer sank. Als die Morgensonne ihre Strahlen in das Fenster warf, trat die schöne Inez, von der Dienerin begleitet, erröthend in das Gemach. Der Student nahm jetzt Abschied, da er selbst der Ruhe bedurfte, erhielt aber leicht die Erlaubnifs, wiederkommen und sich nach dem Befinden des Kranken erkundigen zu dürfen.

Bey seinem folgenden Besuche fand er den Alchymisten matt und leidend, aber sichtlich mehr geistig als körperlich duldend. Seine Besinnung war ganz zurückgekehrt, und man hatte ihm die besondern Umstände in Bezug auf seine Rettung und des Studenten nachheriger Sorgfalt mitgetheilt. Er konnte fast nur durch Blicke seinen Dank aussprechen, welchen jedoch Antonio nicht begehrte: sein eigenes Herz belohnte ihn für

Alles, was er gethan hatte, und er freute sich beynahe des Unfalls, der ihm Zutritt in die geheimnifsvolle Wohnung verschaffte. Der Alchymist war so hülflos, dafs er vieles Beystandes bedurfte; Antonio blieb daher den gröfsten Theil des Tages bey ihm. Er wiederholte seinen Besuch am nächsten, und am darauf folgenden Tage. Seine Gesellschaft schien dem Kranken immer angenehmer zu werden, und er selbst nahm immer mehr Antheil an diesem. Vielleicht mochte die Gegenwart der Tochter dieser Theilnahme zum Grunde liegen.

Er hielt lange und häufige Gespräche mit dem Alchymisten. Wie es bey Leuten dieser Art gewöhnlich ist, fand er in ihm eine Mischung von Begeisterung und Einfalt, von sonderbarer ausgedehnter Belesenheit über Gegenstände von geringem Nutzen, bey einer grofsen Unachtsamkeit auf die täglichen Ereignisse des Lebens, und einer gänzlichen Unkenntnifs der Welt. Er war in den ungewöhnlichen und dunkeln Zweigen des Wissens wohl erfahren, und träumerischen Forschungen sehr ergeben. Antonio, dessen Gemüth eine romantische Richtung besafs, hatte selbst den verborgenen Wissenschaften einige Aufmerksamkeit gewidmet, und ging in diese Materien mit einer Wärme ein, die den Philosophen entzückte. Ihre Unterhaltung lenkte sich häufig auf Sterndeuterey, Wahrsagerkunst und das grofse

Geheimnifs. Der alte Mann vergafs seine Schmerzen und Wunden, erhob sich, einem Gespenst gleich, in seinem Bette, und sprach mit feuriger Beredsamkeit über seine Lieblingsgegenstände. Wenn man ihn sanft an seine Lage erinnerte, bewirkte es nur einen neuen Ausbruch seiner Gedanken.

«Ach, mein Sohn!» pflegte er zu sagen, «ist nicht selbst diese Schwäche und Duldung ein neuer Beweis für die Wichtigkeit jener Geheimnisse, mit denen wir umgeben sind? Warum werden wir von Krankheiten heimgesucht, von Alter entkräftet, und fühlen gleichsam unsere Geister in uns verlöscht, als weil wir jene Geheimnisse über Leben und Jugend verloren haben, die unsern ersten Aeltern vor ihrem Falle bekannt waren? Diese wieder aufzufinden, haben die Philosophen bisher sich bemüht; allein wenn sie eben auf dem Punkt sind, die kostbaren Geheimnisse für immer zu sichern, hat ihr kurzes Leben ein Ende; sie sterben, und mit ihnen alle ihre Weisheit und Erfahrung. Nichts fehlt, wie de Nuysment bemerkt, der Vollkommenheit des Menschen, als ein längeres Leben, weniger von Sorgen und Krankheiten unterbrochen, um die genaue und vollständige Kenntnifs der Dinge zu erhalten.»

Endlich gewann Antonio so sehr das Herz sei-

nes Kranken, dafs dieser ihm die Umrisse seiner Geschichte mittheilte.

Felix de Vasquez, der Alchymist, war ein Castilianer von einer alten und achtbaren Familie. Sehr früh hatte er sich mit einer schönen Frau verbunden, die aus einem der Maurischen Geschlechter abstammte. Die Heirath mifsfiel seinem Vater, der das reine Spanische Blut durch diese fremde Beymischung für befleckt ansah, wenn gleich die Dame ihre Abkunft von den Abencerragen, den tapfersten Maurischen Rittern herleitete, die, nach ihrer Vertreibung aus Granada, den christlichen Glauben angenommen hatten. Der beleidigte Stolz des Vaters war jedoch mit nichts zu versöhnen. Er sah seinen Sohn nie wieder, hinterliefs ihm, nach seinem Tode, nur einen kleinen Theil seiner Besitzungen, und vermachte das Uebrige, in der Frömmigkeit und Bitterkeit seines Herzens, zur Erbauung eines Klosters, und zu Lesung von Messen für die Seelen im Fegfeuer. Don Felix lebte lange in der Nähe von Valladolid in Bedrängnifs und Dunkelheit. Er widmete sich ämsig den Studien, da er, während seines Aufenthalts auf der Universität von Salamanca, Geschmack an den geheimen Wissenschaften erhalten hatte. Er war schwärmerisch und beschaulich; von einem Zweige der Wissenschaft ging er zum andern über,

bis die Erforschung des grofsen Geheimnisses ihn anzog.

Er hatte diese Untersuchungen anfänglich mit der Hoffnung begonnen, sich aus seiner jetzigen Dunkelheit zu erheben, und den Rang und die Würde wieder zu erhalten, wozu seine Geburt ihn berechtigten; allein sie endigten, wie gewöhnlich, damit, dafs sie jeden andern Gedanken verdrängten und das Geschäft seines Lebens wurden. Endlich ward er aus dieser geistigen Abgezogenheit durch das Unglück in seiner Familie aufgeschreckt. Ein bösartiges Fieber raffte seine Gattin und alle seine Kinder, bis auf eine Tochter, hinweg. Dieser Verlust überwältigte und betäubte ihn eine Zeitlang. Seine Heimath war auf gewisse Weise für ihn erstorben, und er fühlte sich einsam und verlassen. Als sein Geist sich wieder gesammelt hatte, beschlofs er, diesen Schauplatz seines Unglücks und seiner Demüthigung zu verlassen, sein einzig übrig gebliebenes Kind von diesem Ort der Ansteckung zu entfernen, und nicht eher nach Castilien zurückzukehren, bis er im Stande seyn würde, die Ehre seines Stammes wieder geltend zu machen.

Seitdem hatte er oft seinen Wohnplatz verändert. Zuweilen hielt er sich in volkreichen Städten auf, dann lebte er wieder in der tiefsten Einsamkeit. Er hatte Bibliotheken durchsucht,

Inschriften entziffert, Adepten verschiedener Länder gesehen, und die Strahlen, welche durch mehrere Geister auf die Geheimnisse der Alchymie geworfen worden, in einen Brennpunkt zu sammeln getrachtet. Er war einst bis nach Padua gereist, um die Handschriften des Pietro d'Abano zu untersuchen und ein Gefäfs zu sehen, welches, unweit Este ausgegraben, muthmafslich von Maximus Olybius in die Erde verborgen worden, und das grofse Elixir enthalten haben sollte *).

---

*) Dies Gefäfs ward im Jahr 1533 gefunden. Es enthielt ein kleineres, worin sich eine brennende Lampe befand, die zwischen zwey Phiolen, einer goldenen und einer silbernen stand, die beyde eine sehr klare Flüssigkeit enthielten. Auf dem gröfsern Gefäfs war eine Inschrift, berichtend, dafs Maximus Olybius in dem kleinern Elemente eingeschlossen, die er mit grofser Mühe zubereitet habe. Die Gelehrten stellten viele Nachforschungen darüber an. Die gangbarste Meinung war, dafs dieser Maximus Olybius ein Bewohner von Padua gewesen sey, das grofse Geheimnifs entdeckt habe, und dafs diese Gefäfse Flüssigkeiten enthielten, wovon die eine die Metalle in Gold, die

Während seines Aufenthalts in Padua, ward er mit einem Adepten bekannt, der viel Kenntnifs des Arabischen besafs, und von den unschätzbaren Handschriften sprach, die sich noch in den Spanischen Bibliotheken befinden müfsten, gerettet aus der Zerstörung der Maurischen Schulen und Universitäten. Er hielt es für wahrscheinlich, dort die kostbaren, nicht bekannt gemachten Schriften Gebers, Alfarabi's und Avicenna's, der grofsen Aerzte der Arabischen Schule, aufzufinden, die, wie wohl bekannt, auch viel von der Alchymie gehandelt; doch vor Allem erwähnte er der Arabischen Bleytafeln, welche kürzlich unweit Granada ausgegraben worden seyen, und welche, wie die Adepten zuversichtlich glaubten, die verlornen Geheimnisse der Kunst enthielten.

Der unermüdliche Alchymist lenkte seine Schritte nochmals nach Spanien, mit neuer Hoffnung erfüllt. Er kam nach Granada, und hatte sich eifrig mit dem Studium des Arabischen, der

---

andere in Silber verwandele. Die Bauern, welche diese Vasen fanden, und diese kostbare Flüssigkeit für gewöhnliches Wasser hielten, verschütteten jeden Tropfen, so dafs die Kunst, Metalle zu verwandeln, nach wie vor ein Geheimnifs geblieben ist.

Entzifferung von Inschriften, den Forschungen in Bibliotheken, und dem Aufsuchen jeder möglichen, von den Arabischen Weisen zurückgelassenen Spur beschäftigt.

Auf allen diesen Wanderungen hatte Inez ihn begleitet, auf rauhen und ebenen Pfaden, im Glück und Unglück, ohne eine Klage hören zu lassen, sondern vielmehr bemüht, seine Sorgen durch ihre unschuldigen und heitern Liebkosungen zu mildern. Ihr Unterricht war das Geschäft und Vergnügen seiner Erholungsstunden gewesen. Sie war während dieser Wanderungen aufgewachsen, und hatte kaum eine andere Heimath gekannt, als die an seiner Seite. In ihm vereinte sich Familie, Freunde, Heimath, Alles für sie. Er hatte sie auf seinen Armen getragen, als sie ihre Wallfahrt antraten, sie, wie ein Adler sein Junges, auf den Felshöhen der Sierra Morena gehegt; sie hatte als Kind in den Einöden der Battuecas um ihn gespielt; sie war ihm, wie ein Lamm dem Schäfer, über die rauhen Pyrenäen, und in die schönen Ebenen von Languedoc gefolgt, und war jetzt aufgewachsen, um seine schwachen Schritte unter den zerstörten Wohnsitzen ihrer mütterlichen Ahnen zu leiten.

Sein Vermögen war durch seine Reisen und Versuche allmählich geschmolzen. Dennoch hatte ihn die Hoffnung, jene beständige Begleiterin der Alchymisten, immer weiter geführt; stets

auf dem Punkt, den Lohn seiner Mühe zu erndten, und stets in seiner Erwartung getäuscht. Mit der Leichtgläubigkeit, die so oft seiner Kunst angehört, schrieb er das Mifslingen wiederholt der Bosheit böser Geister zu, welche den Pfad des Alchymisten umringen, und ihn bey seinen einsamen Arbeiten quälen. „Es ist ihr unablässiges Bemühen," sprach er, „jeden Zugang zu den erhabenen Wahrheiten zu verschliefsen, welche den Menschen fähig machen würden, sich aus der Tiefe, zu der er herabgesunken ist, zu erheben, und zu seiner ursprünglichen Vollkommenheit zurückzukehren." Der bösen Einwirkung dieser Dämonen legte er auch seinen letzten Unfall bey. Er war der ruhmwürdigen Entdeckung ganz nahe gewesen; nie waren die Anzeichen so vollkommen günstig; alles ging glücklich, als, in dem entscheidenden Augenblicke, der seine Arbeiten mit Erfolg krönen sollte, und ihn auf den Gipfel irdischer Macht und Glückseligkeit erhoben haben würde, das Zerspringen einer Retorte sein Laboratorium und ihn selbst zu Grunde richtete.

„Ich mufs jetzt, an der Schwelle des Gelingens, meine Forschungen aufgeben," sprach er. „Meine Bücher und Papiere sind verbrannt; meine Geräthschaften zerbrochen. Ich bin zu alt, diesen Uebeln widerstehen zu können. Der Eifer, der mich sonst begeisterte, ist entwichen; mein

armes Wesen ist durch Studieren und Wachen erschöpft, und dies letzte Unglück hat mich schnell dem Grabe näher gebracht.» Er endete im Ton der tiefsten Niedergeschlagenheit. Antonio suchte ihn zu trösten und zu ermuntern; allein der arme Alchymist war auf einmal zum Bewufstseyn der Uebel gelangt, die ihn umgaben, und überliefs sich der Verzweiflung. Nach einer Pause und einigem Nachdenken, wagte Antonio, mit verlegener Miene, einen Vorschlag zu thun.

«Ich habe längst die geheimen Wissenschaften geliebt,» sprach er, «mich aber zu unwissend und zaghaft gefühlt, um mich ihnen hinzugeben. Ihr habt Erfahrung erlangt; Ihr besitzt die Kenntnisse eines ganzen Lebens; es wäre Schade, wenn sie verloren gehen sollten. Ihr sagt, Ihr wäret zu alt, die Beschwerden des Laborirens zu erneuern, lafst mich sie übernehmen. Eure Kenntnifs mit meiner Jugend und Thätigkeit vereint, und was werden wir nicht vollbringen können? Als Probegeld und als eine Grundlage, worauf wir bauen können, will ich eine Summe in Gold zum Besten geben, den Rest eines Vermächtnisses, das mich in den Stand gesetzt hat, meine Erziehung zu vollenden. Ein armer Student kann sich nicht viel rühmen; allein ich hoffe, dafs wir bald über allen Mangel hinaus seyn werden, und sollte unser Unternch-

men nicht gelingen, nun so mufs ich, wie andere Schüler, zu meinem Kopf meine Zuflucht nehmen, mich durch die Welt zu bringen.»

Der Geist des Philosophen war indefs niedergedrückter, als der Student glaubte. Dieser letzte Schlag, der so vielen andern Täuschungen folgte, hatte die Energie seines Gemüths beynahe vernichtet. Das Feuer eines Enthusiasten ist jedoch nie so erloschen, dafs es nicht wieder zur Flamme angefacht werden könnte. Der Beystand und Eifer seines muntern Gefährten, machten den alten Mann nach und nach heiter und wieder auflebend. Er willigte endlich ein, die Dienste des Studenten anzunehmen und seine Versuche zu erneuern. Von dem Golde desselben wollte er jedoch keinen Gebrauch machen, obwohl sein eigenes beynahe erschöpft war; dieser Einwand ward aber bald überwunden; der Student bestand darauf, es zu einer gemeinschaftlichen Kasse zu machen — und wie abgeschmackt war dann jede Bedenklichkeit bey so unbedeutsamer Sache für Männer, welche der Entdeckung des Steines der Weisen entgegen sahen!

Während daher der Alchymist sich langsam erholte, brachte der Student das Laboratorium wieder in Ordnung, und sobald der alte Mann hinlänglich hergestellt war, wurden die Studien und Experimente erneuert. Der Student kam nun oft und zwanglos, und war unermüdlich in

den Arbeiten des Laboratoriums, und der Philosoph ward durch die Anregung seines Schülers mit jedem Tage in seinem Eifer und seiner Kraft gestärkt. Er konnte nun das Unternehmen mit anhaltendem Streben verfolgen, da er einen thätigen Mitgehülfen besafs, und während er die symbolische Sprache der Schriftsteller seines Faches aufzufassen bemüht war, beschäftigte sich Antonio unter den Retorten und Schmelztiegeln, und fachte die Gluth des Ofens an.

Bey allem seinem Eifer für die Auffindung der goldenen Kunst, waren jedoch die Gefühle des Studenten für den Gegenstand, der ihn zuerst in die Nähe dieser zerstörten Wohnung zog, nicht erkaltet. Während der Krankheit des Alten hatte er häufig Gelegenheit, der Tochter nahe zu seyn, und mit jedem Tage empfand er mehr die Macht ihrer Reize. In ihrem Betragen lag eine reine Einfalt, und fast leidende Anmuth, womit jedoch ein Etwas verbunden war, ob blos jungfräuliche Schüchternheit, ein Bewufstseyn ihrer hohen Abkunft, ein Anflug Castilianischen Stolzes, oder vielleicht alles dies zusammen, das eine ungebührliche Vertraulichkeit hinderte und die Annäherung erschwerte. Die Gefahr ihres Vaters und die Mafsregeln, die man zu seinem Beystande ergreifen mufste, hatten Anfangs diese Schüchternheit und Zurückhaltung besiegt; sobald er sich aber wieder erholte, und ihre Be-

sorgnisse sich verringerten, schien sie vor der Vertraulichkeit, die sie gegen den jugendlichen Fremden unterhalten, zurückzubeben und mit jedem Tag scheuer und stiller zu werden.

Antonio hatte manche Bücher gelesen; doch dies war das erste Werk in Frauengestalt, das er je erforschte. Schon das Titelblatt hatte ihn gefesselt; je weiter er aber las, desto mehr fühlte er sich entzückt. Sie schien für die Liebe geformt; ihr sanftes, dunkles Auge, rollte schmachtend unter den seidenen Augenwimpern, und verweilte und ruhte, wohin es sich wandte: Zärtlichkeit lag in jedem Strahl. Gegen ihn allein war sie zurückhaltend und scheu. Jetzt, wo die gemeinschaftliche Sorgfalt im Krankenzimmer vorüber war, sah er wenig mehr von ihr, als vor seinem Zutritt im Hause. Zuweilen begegnete er ihr auf dem Wege nach, oder aus dem Laboratorium, dann lächelte und erröthete sie, schlüpfte aber, nach einfachem Grufse, weiter und verschwand.

„Es ist offenbar," dachte er, „dafs meine Gegenwart ihr gleichgültig, wo nicht lästig ist. Sie hat meine Neigung bemerkt und ist entschlossen, sie zurückzuweisen; nur ein Gefühl von Dankbarkeit hält sie ab, mich mit entschiedenem Mifsfallen zu behandeln — und dann, besitzt sie nicht einen andern Liebhaber, reich, zierlich, prächtig, musikalisch? Wie kann ich

erwarten, dafs sie ihre Augen von einem so glänzenden Cavalier hinweg auf einen armen unbekannnten Studenten richten werde, der in ihres Vaters Laboratorium arbeitet?»

Wirklich erfüllte der Gedanke an die zärtliche Serenade, immerwährend sein Gemüth. Er fühlte sich überzeugt, dafs ein begünstigter Liebhaber sie brachte; aber warum besuchte er dann nicht den Thurm? Warum erschien er nicht bey Tage? Es lag etwas Geheimnifsvolles in diesem Lauschen und musikalischen Werben. Gewifs konnte Inez keinen geheimen Liebhaber aufmuntern! O nein! sie war zu kunstlos, zu rein, zu verständig! Aber dann die Neigung der Spanischen Frauen zu Liebe und Intrigue, und Musik und Mondschein waren so verführerisch, und Inez Augen drückten ein so zärtliches Schmachten aus. — «O!» rief der arme Student, die Hände windend: «O dafs ich nur einmal diese lieblichen Augen mit Zärtlichkeit auf mich gerichtet sähe!»

Für die, welche es nicht erfuhren, ist es unglaublich, durch welche geringe Nahrung das Leben und die Liebe der Sterblichen unterhalten werden kann. Eine trockene Rinde dem Verschmachtenden gereicht, wird sein Daseyn fristen, und ein schwaches Lächeln, oder ein freundlicher Blick, gelegentlich ertheilt, wird einen

Verliebten in der Liebe bestärken, wo sie ein Anderer mit unbefangenem Sinn aufgeben würde.

Wenn sich Antonio im Laboratorium allein befand, so sah er im Geist diese Blicke, dieses Lächeln, die er im Vorbeygehn erhalten hatte. Er stellte Betrachtungen aus jedem Gesichtspunkt darüber an, und vernünftelte mit aller der selbstgefälligen, selbstquälenden Logik eines Liebhabers.

Die Gegend um ihn her war dazu gemacht, jene Wollust des Gefühls zu erwecken, die dem Wachsthum einer Leidenschaft so günstig ist. Das Fenster des Thurms erhob sich über den Bäumen des romantischen Thales des Darro, und sah auf eine der lieblichsten Gegenden der Vega hinab, wo Citronen- und Orangengebüsche von kühlen Quellen und Bächen des reinsten Wassers erfrischt wurden. Der Xenel und Darro schlängelten sich glänzend durch die Ebene, und schimmerten durch das Laubwerk. Die umliegenden Hügel waren mit Weinstöcken bedeckt, und die mit Schnee gekrönten Gebirge schienen in den blauen Himmel zu verschmelzen. Die milde Luft, welche den Thurm umspielte, war von dem Duft der Myrthen- und Orangenblüthe gewürzt, und das Ohr entzückten die zärtlichen Töne der Nachtigall, welche in diesen glücklichen Regionen den ganzen Tag singt. Zuweilen

liefs sich auch der Gesang eines Maulthiertreibers vernehmen, der auf dem einsamen Wege hinzog, oder die Töne einer Guitarre, wonach eine Gruppe Spanischer Bauern im Schatten tanzte. Alles dies reichte hin, den Kopf eines jungen Liebenden mit dichterischen Träumen zu erfüllen, und Antonio dachte sich, wie er unter diesen ruhigen Hainen und an diesen stillen Bächen wandeln, und sein Leben in Liebe mit Inez zubringen könnte.

Zuweilen war er unwillig über seine eigene Schwäche, und suchte diese Hirngespinnste zu entfernen. Er wandte sich dann mit plötzlicher Anstrengung zu den geheimen Studien, oder beschäftigte sich mit irgend einem schwierigen Verfahren; doch wenn es ihm zum Theil gelungen war, seine Aufmerksamkeit zu sammeln, unterbrachen oft die Klänge von Inez Laute, oder die sanften Töne ihrer Stimme, die Stille des Gemachs, und umschwebten gleichsam das Gemäuer. Ihr Spiel enthielt keine grofse Kunst; allein Antonio glaubte, nie eine Musik gehört zu haben, die sich mit dieser vergleichen lasse. Man fühlte sich bezaubert, wenn sie einige ihrer Volksmelodien sang, jene kleinen Spanischen Romanzen und Maurischen Balladen, die den Zuhörer, in Gedanken, an die Ufer des Guadalquivir, oder an die Mauern der Alhambra

versetzen, und ihn von Schönheiten, Balkonen und Serenaden im Mondlicht träumen lassen.

Nie war ein armer Student so schlimm daran, als Antonio. Die Liebe ist jederzeit eine lästige Gefährtin im Studierzimmer; aber in dem Laboratorium eines Alchymisten, bringt ihr Eindringen furchtbares Unheil. Statt auf die Retorten und Schmelztiegel Acht zu haben, und den Gang eines Versuches zu beobachten, der unter seiner Aufsicht stand, verlor sich der Student in einen jener Liebesträume, aus dem ihn oft eine verderbliche Entwickelung erweckte. Der Philosoph fand, wenn er von seinen Nachforschungen in den Bibliotheken zurückkehrte, Alles verkehrt gegangen, und Antonio in Verzweiflung über den Trümmern eines ganzen Tagewerks. Der alte Mann blieb jedoch bey allem gelassen, denn sein Leben war eine Kette von Versuchen und Fehlschlagungen gewesen.

«Wir müssen Geduld haben, mein Sohn,» sprach der Alte, «wie alle grofse Meister, die uns voran gegangen sind. Irrthümer, Zufälle und Verzögerungen sind es, womit wir zu streiten haben. Irrte nicht Pontanus zweyhundert Mal, eh' er nur den Stoff zu seinen Versuchen finden konnte? Auch der grofse Flamel, arbeitete er nicht vier und zwanzig Jahr, eh' er das erste Wirkmittel bestimmte? Welche Beschwer-

den und Trübsale erduldete nicht Cartilaceus selbst an der Thürschwelle seiner Entdeckungen? Und ward nicht Bernard de Treves, nachdem er sogar die Kenntnifs alles Erforderlichen erlangt hatte, noch drey volle Jahre aufgehalten? Was Du als Zufälle betrachtest, mein Sohn, sind die Anschläge unserer unsichtbaren Feinde. Die Schätze und goldenen Geheimnisse der Natur sind von uns feindlich gesinnten Geistern umringt. Die Luft ist mit ihnen erfüllt. Sie lauern in der Flamme des Ofens, auf dem Grund des Schmelztiegels und Distillirkolbens, und sind selbst bereit, aus jenen Augenblicken Vortheil zu ziehen, wo unser Gemüth sich von dem tiefen Nachdenken über die grofse Wahrheit, nach der wir forschen, ablenkt. Desto mehr müssen wir nur streben, uns von jenen groben und irdischen Gefühlen zu befreyen, welche die Seele umwölken und uns verhindern, in die Geheimnisse der Natur einzudringen."

„Ach!" dachte Antonio; „wenn die Befreyung von allen irdischen Gefühlen erfordert, dafs ich meine Liebe zu Inez aufgebe, so fürcht' ich, werd' ich nie den Stein der Weisen finden!"

Auf diese Art ging es eine Zeitlang fort. Täglich flog des Studenten Gold in Dunst den Schornstein hinauf; jede Gluth des Ofens machte ihn um einen Ducaten ärmer, ohne ihn, anschei-

nend, dem goldenen Geheimnifs um ein Jota näher zu bringen. Dennoch stand der junge Mann dabey, uud sah ohne Murren ein Goldstück nach dem andern verschwinden: er hatte ja täglich Gelegenheit, Inez zu sehen, nach seinem Gefühl war ihre Gunst köstlicher als Gold und Silber, und jedes Lächeln von ihr einen Dukaten werth.

Wenn die Arbeiten im Laboratorium beendet waren, wandelte er zuweilen mit dem Alchymisten in dem vormals zum Gebäude gehörenden Garten. Noch jetzt sah man da Ueberreste von Terrassen und Balustraden, und hier und da eine marmorne Urne, oder eine umgestürzte, unter Unkraut und wilden Blumen begrabene Bildsäule.

Es war der Lieblingsort des Alchymisten in seinen Erholungsstunden, wo er seinen Träumereyen vollen Lauf liefs. Er glaubte an Elementargeister, wovon einige seinem Streben günstig, andere abgeneigt waren, und in der Aufregung seiner Phantasie hatte er oft, bey seinem einsamen Wandeln unter diesen flüsternden Hainen und wiederhallenden Mauern, Gemeinschaft mit ihnen zu halten gewähnt.

Wenn Antonio ihn begleitete, verlängerte er diese Abendspaziergänge. Zuweilen geschah es aus Rücksicht für seinen Schüler, denn er fürchtete, dafs seine zu unausgesetzte Anstrengung und

beständige Einschliefsung in den Thurm, seiner Gesundheit schaden dürften. Diese seltene Beflissenheit und Ausdauer eines so jungen Lehrlings entzückte und überraschte ihn, und er hielt ihn für bestimmt, eines der grofsen Lichter seiner Kunst zu seyn. Damit der Student die in diesen Erholungsstunden verflossene Zeit nicht für verloren halten möchte, pflegte der gute Alchymist von heilsamen Kenntnissen zu sprechen, die mit ihren Zwecken in Verbindung standen, und wandelte mit seinem Schüler auf und nieder, wie ein Philosoph des Alterthums mündlichen Unterricht ertheilend. In allen seinen phantastischen Entwürfen athmete eine erhabene, obwohl chimärische Philantropie, welche die Bewunderung des Zuhörers erwarb. Nichts Gemeines, oder Sinnliches, Niedriges oder Selbstsüchtiges schien in seine Absichten, im Bezug auf die grofsen Entdeckungen, denen er entgegensah, einzudringen. Im Gegentheil entflammte sich seine Einbildungskraft mit dem Gedanken einer weit verbreiteten Glückseligkeit. Er sah der Zeit entgegen, wo er, die Welt durchstreichend, fähig seyn würde, den Dürftigen beyzustehen und die Bekümmerten zu trösten, und durch seine unbegränzten Mittel, zur gänzlichen Vertilgung der Armuth und allen ihren Leiden und Lastern, Pläne erdenken und ausführen

könnte. Nie wurden gröfsere Entwürfe für das allgemeine Wohl, für die Vertheilung unbegränzter Reichthümer gemacht, als durch diesen armen, dürftigen Alchymisten in seinem zertrümmerten Thurme.

Antonio pflegte diesen peripatetischen Vorlesungen mit allem Eifer eines Geweihten zuzuhören; allein es gab noch einen andern Umstand, der ihnen einen geheimen Reiz ertheilte. Der Garten war auch Inez Erholungsort, wo sie ihre Spaziergänge machte; die einzige Bewegung, welche ihr abgesondertes Leben ihr erlaubte. Während Antonio folgsam neben seinem Lehrer herwandelte, sah er oft flüchtig die Gestalt der Tochter, die gedankenvoll im sanften Zwielicht, in den Alleen umherging. Zuweilen begegneten sie ihr unerwartet, und schneller klopfte Antonio's Herz. Erröthen färbte dann Inez Wangen, allein sie ging stets vorüber und schlofs sich nie an sie an.

Eines Abends war er bis ziemlich spät mit dem Alchymisten an diesem Lieblingsort geblieben. Auf einen schwülen Tag folgte eine köstliche Nacht, und die balsamische Luft des Gartens hatte etwas besonders Erfrischendes. Der Alte safs auf dem Bruchstück eines Fufsgestelles, und sah wie ein Theil der Trümmer aus, worauf er ruhte. Er erbaute seinen Schüler durch lange

Lehren der Weisheit aus den Sternen, wie sie mit glänzendem Schimmer an dem dunkelblauen Gewölbe des südlichen Himmels blinkten, und sprach viel von den Zeichen irdischer Dinge und geschehender Ereignisse, die am Himmel zu gewahren sind, von der Macht der Gestirne über körperliche Wesen, und ihrem Einfluss auf das Geschick der Menschenkinder.

Der Mond stieg empor, und ergofs sein strahlendes Licht über die Haine. Antonio schien mit gespannter Aufmerksamkeit dem Weisen zuzuhören, allein sein Ohr zog die Töne von Inez Stimme ein, die an einer Monderhellten Stelle des Gartens zu ihrer Laute sang. Der alte Mann hatte seinen Gegenstand erschöpft, und blickte in stillem Nachdenken zum Himmel auf. Antonio konnte dem Verlangen nicht widerstehen, einen Blick auf diese spröde Schönheit zu werfen, die so einsam und melodisch die Rolle der Nachtigall spielte. Er überliefs den Alchymisten seinen himmlischen Träumereyen, und schlich leise einen der Gänge entlang. Die Musik hatte aufgehört, und er glaubte den Ton von Stimmen zu hören. Er kam an die Ecke eines Gebüsches, das eine Art von grünem Aufenthalt beschirmte, der mit einem marmornen Springbrunnen verziert war. Der Mond schien hell auf den Ort, und bey seinem Lichte erblickte er

den unbekannten Nebenbuhler zu Inez Füfsen. Er hielt sie bey der Hand, die er mit Küssen bedeckte; doch bey Antonio's Anblick sprang er auf und zog halb sein Schwert, während Inez, befreit, dem Hause zufloh.

Alle eifersüchtigen Zweifel und Besorgnisse Antonio's waren jetzt bestätigt. Er erwartete nicht die Ahndung seines glücklichen Nebenbuhlers, über diese Unterbrechung, sondern verliefs den Ort mit plötzlichem Herzeleid. Dafs Inez einen Andern liebte, war schon Unglück genug; dafs sie aber eines entehrenden Liebesverständnisses fähig seyn könnte, empörte sein Inneres. Der Gedanke an Betrug bey einem so jungen und anscheinend kunstlosen Wesen, erregte jenes Mifstrauen gegen die menschliche Natur, das einem jungen, unbefangenen Gemüth so kränkend ist; wenn er sich aber den gütigen, arglosen Vater dachte, den sie betrog, und dessen ganze Liebe sie besafs, empfand er auf einen Augenblick ein Gefühl des Unwillens, und beynahe des Abscheu's.

Er fand den Alchymisten noch auf derselben Stelle in seinen träumerischen Betrachtungen des Mondes. «Komm her, mein Sohn,» sprach er mit seiner gewöhnlichen Begeisterung, «komm und lies mit mir in diesem grofsen Buche der Weisheit, das sich nächtlich vor uns entfaltet.

Wohl sagten die Chaldäischen Weisen, der Himmel sey ein geheimnifsvolles Blatt, das Worte für die enthält, die es zu lesen verstehen, ihnen Gutes und Böses verkündet, und die geheimen Beschlüsse des Schicksals enthüllt."

Des Studenten Herz litt für seinen ehrwürdigen Meister, und in diesem Augenblick empfand er die ganze Nichtigkeit seiner verborgenen Weisheit. «Ach! armer alter Mann!» dachte er, «was nützt Dir all' Dein Studieren? Nicht träumen läfst Du Dir's, welcher Verrath gegen Dein Glück unter Deinen Augen, gleichsam in Deinem Busen, begangen wird, während Du Dich in luftige Träumereyen unter den Sternen verlierst! — O Inez! Inez! wo sollen wir Wahrheit und Unschuld suchen, wo Vertrauen in ein Weib setzen, wenn selbst Du hintergehen kannst?"

Dies war wohl ein gewöhnlicher Ausruf, wie ihn jeder Liebhaber macht, wenn er findet, dafs seine Geliebte nicht ganz die Göttin ist, die er sich gedacht hat. Bey Antonio jedoch entsprang er aus der Angst eines redlichen Herzens. Er kehrte in kläglicher Geistesverworrenheit in seine Wohnung zurück. Er beklagte jetzt die Bethörung, welche ihn geleitet, bis sein Herz so ganz gefesselt war, und beschlofs, seine Arbeiten im Thurm aufzugeben, und es der Abwesenheit zu

überlassen, den Zauber zu zerstören, der ihn befangen hatte. Nicht länger dürstete er nach der Entdeckung des grofsen Elixirs: der Traum der Alchymie war vorüber; denn welchen Werth hatte der Stein der Weisen ohne Inez?

Nach einer schlaflos zugebrachten Nacht stand er mit dem Entschlufs auf, dem Alchymisten Lebewohl zu sagen, und sich von Granada loszureifsen. Mehrere Tage erhob er sich mit demselben Entschlusse, und jede Nacht sah ihn zu seinem Lager zurückkehren, seinen Mangel an Muth beklagen und einen neuen Entschlufs für den Morgen fassen. Unterdessen sah er Inez weniger als je Sie wandelte nicht länger im Garten, sondern blieb fast gänzlich in ihrem Zimmer. Wenn sie ihm begegnete, so erröthete sie stärker wie gewöhnlich, und einmal blieb sie stehen, als wolle sie sprechen; doch nach einiger Verlegenheit und noch höherm Erröthen, machte sie eine zufällige Bemerkung und entfernte sich. Antonio las in dieser Verwirrung ein Bewufstseyn der Schuld und die Furcht, dafs diese Schuld entdeckt sey. «Was konnte sie zu sagen wünschen? Vielleicht wollte sie die Scene im Garten rechtfertigen; — aber wie kann sie sich rechtfertigen, oder warum sollte sie es gegen mich thun? Was bin ich ihr? — oder vielmehr, was ist sie mir? — rief er ungedul-

dig, und faſste von neuem den Vorsatz, diese Fesseln des Herzens zu zerstören, und für immer diesen bezauberten Ort zu fliehn.

In eben dieser Nacht ging er, voll von diesem trefflichen Entschlusse, nach seiner Wohnung zurück, als er an einer düstern Stelle des Weges einem Manne begegnete, den er an seiner Gröfse und Gestalt für seinen Nebenbuhler erkannte: er ging nach der Richtung des Thurmes zu. Wenn noch einige Zweifel Statt fanden, so war dies eine Gelegenheit, sie völlig zu lösen. Er beschlofs, dem unbekannten Cavalier zu folgen, und von der Dunkelheit begünstigt, seine Bewegungen zu beobachten. Erhielt er Eingang in den Thurm, oder sonst einen gewogenen Empfang, so mufste Antonio's Gemüth, wie er fühlte, dadurch erleichtert, und sein schwankender Vorsatz befestigt werden.

Je mehr sich der Unbekannte dem Thurme näherte, desto vorsichtiger und behutsamer benahm er sich. Unter einer Gruppe von Bäumen gesellte sich ein Anderer zu ihm, und Beyde flüsterten zusammen. In Inez Zimmer brannte ein Licht; der Vorhang war niedergelassen, allein das Fenster stand offen, da die Nacht warm war! Nach einiger Zeit ward das Licht ausgelöscht. Eine geraume Weile verstrich. Der Cavalier und sein Gefährte blieben unter den Bäu-

men, als hielten sie Wacht. Endlich näherten sie sich dem Thurme mit leisen und vorsichtigen Schritten. Der Cavalier empfing eine Blendlaterne von seinem Gefährten und warf den Mantel ab. Der Andere brachte hierauf etwas aus dem Gebüsch, das Antonio für eine leichte Leiter erkannte; sie ward gegen die Mauer gelehnt, und der nächtliche Sänger stieg leise hinauf. Ein schmerzliches Gefühl durchdrang Antonio. Hier war die Bestätigung aller Besorgnisse. Er stand im Begriff, den Ort zu verlassen, um nie zurückzukehren, als er einen unterdrückten Schrey aus Inez Gemach hörte.

Ein Augenblick, und der am Fufs der Leiter stehende Mann lag zu Boden. Antonio wand ein Stilet aus seiner kraftlosen Hand und eilte die Leiter hinauf. Er sprang zum Fenster hinein und fand Inez sich sträubend gegen die Umarmungen seines vermeintlichen Nebenbuhlers. In seinem Angriff gestört, fafste Letzterer seine Laterne, wandte deren volles Licht gegen Antonio, und drang mit gezogenem Schwert furchtbar auf ihn ein. Glücklicherweise sah der Student das Licht der Klinge entlang schimmern und wandte den Stofs mit dem Stilet ab. Nun folgte ein grimmiger, aber ungleicher Kampf. Antonio focht dem vollen Scheine des Lichts ausgesetzt, während sein Gegner im Schatten stand, auch

war sein Stilet nur eine schwache Vertheidigung gegen den Degen. Er sah, dafs nichts ihn retten könne, als wenn er seinem Gegner nahe und dessen Waffe unterlaufe; er stürzte daher wüthend auf ihn ein, und versetzte ihm einen gewaltigen Stofs mit dem Stilet, erhielt aber dagegen eine Wunde mit dem verkürzten Schwert. In demselben Augenblicke empfing er von hinten einen Schlag von dem Mitgehülfen, der die Leiter hinaufgestiegen war; dieser streckte ihn zu Boden, und seine Gegner machten sich davon.

Während der Zeit hatte Inez Geschrey ihren Vater und die Dienerin herbeygebracht. Man fand Antonio in seinem Blute liegend und besinnungslos. Er ward in das Zimmer des Alchymisten gebracht, der jetzt die Sorgfalt erwiederte, die der Student vorher ihm geweiht hatte. Unter seinen mannichfachen Kenntnissen besafs er auch einige Erfahrung in der Wundarzneykunst, die in diesem Augenblick gröfsern Werth hatte als selbst seine chymische Gelehrsamkeit. Er stillte das Blut und verband die Wunden seines Zöglings, die bey der Untersuchung weniger gefährlich waren, als man Anfangs gefürchtet hatte. Einige Tage war jedoch sein Zustand bedenklich und nicht ohne Gefahr. Der alte Mann wachte über ihn mit der Zärtlichkeit eines Vaters. Er fühlte sich ihm doppelt dankbar ver-

pflichtet, im Bezug auf seine Tochter und auf sich selbst; er liebte ihn als einen treuen und eifrigen Schüler, und fürchtete, dafs die Welt der vielversprechenden Talente eines so aufstrebenden Alchymisten beraubt werden möchte.

Eine treffliche Leibesbeschaffenheit bewirkte bald die Heilung seiner Wunden, und Inez Blicke und Worte enthielten einen Balsam für noch tiefere Wunden, die er im Herzen trug. Sie zeigte den innigsten Antheil an seinem Wohl, und nannte ihn ihren Befreyer, ihren Erhalter. Es schien, als ob ihre Dankbarkeit, durch die Wärme der Anerkennung, ihn für vormalige Kälte entschädigen zu wollen suche. Was aber am meisten zu Antonio's Genesung beytrug, war die Erklärung im Bezug auf seinen vermeinten Nebenbuhler. Dieser hatte Inez vor einiger Zeit in der Kirche gesehen, und sie seitdem mit seinen Aufmerksamkeiten verfolgt. Er hatte sie auf ihren Spaziergängen aufgesucht, bis sie sich, ohne die Begleitung ihres Vaters, nicht mehr aus dem Hause entfernen konnte, und sie mit Briefen, Serenaden, und allen Künsten bestürmt, wodurch er eine feurige, aber verstohlne und unehrbare Bewerbung unterstützen zu können glaubte. Der Auftritt im Garten kam ihr so überraschend als Antonio. Ihr Verfolger war von ihrer Stimme angezogen worden und über

einen zerstörten Theil der Mauer gestiegen. Er hatte sie überrascht, mit Gewalt zurückgehalten, und für seine unziemliche Leidenschaft gesprochen, als Antonio's Erscheinung ihn unterbrach und ihr zu entfliehen gestattete. Ihrem Vater vergebliche Angst und Besorgnifs zu ersparen, hatte sie nichts von der Verfolgung erwähnt, die sie erduldete, und beschlossen, sich noch strenger in das Haus zu verschliefsen, obwohl es sich zeigte, dafs sie auch hier nicht sicher vor seinen kühnen Nachstellungen war.

Antonio fragte, ob sie den Namen dieses ungestümen Bewerbers wisse? Sie erwiederte, dafs er ihr unter einem angenommenen Namen seine Anträge gemacht, sie ihn aber einst Don Ambrosio de Loxa habe nennen hören.

Antonio kannte ihn, dem Rufe nach, als einen der entschiedendsten und gefährlichsten Wüstlinge in ganz Granada. Er war verschlagen, gebildet, und wenn er wollte, einnehmend; aber kühn und unternehmend bey der Verfolgung seines Vergnügens; heftig und unversöhnlich in seiner Rache. Der Student war erfreut, dafs Inez seinen Verführungen widerstanden und gegen seine glänzende Verdorbenheit nur Abscheu empfunden hatte; allein er zitterte, wenn

er an die Gefahren dachte, denen sie ausgesetzt gewesen, und fühlte sich besorgt wegen derjenigen, die sie noch umringen mufsten.

Für jetzt war jedoch wahrscheinlich der Feind eine Zeitlang zur Ruhe genöthigt. Man fand Spuren von Blut bis zu einiger Entfernung von der Leiter, wo sie im Dickicht sich verloren, und da man seitdem nichts von ihm gesehen oder gehört hatte, so schlofs man, dafs er eine bedeutende Wunde empfangen habe.

Als Antonio von seinen Wunden zu genesen anfing, konnte er mit Inez und ihrem Vater in häuslicher Gemeinschaft leben. Das Zimmer, worin sie sich gewöhnlich trafen, war in früheren Zeiten vermuthlich ein Prachtzimmer gewesen. Der Fufsboden war von Marmor; die Wände waren zum Theil mit Ueberresten von Tapeten behangen, die Stühle, reich mit Schnitzwerk und Gold verziert, vor Alter wurmstichig geworden, und mit verschossenem und zerrissenem Brocat bedeckt. An der Wand hing ein langer, rostiger Degen, die einzige Reliquie, welche dem alten Mann von seinen ritterlichen Vorfahren übriggeblieben war. Dieser Gegensatz zwischen dem Hause und dessen Bewohnern, zwischen der gegenwärtigen Armuth und den Spu-

ren vormaliger Pracht, hätte wohl ein Lächeln ablocken können; allein Antonio's Einbildungskraft hatte so viel Romantik über das Gebäude und dessen Bewohner verbreitet, dafs Alles in Zauber sich hüllte. Der Philosoph, mit seinem gebeugten Stolz und seinem seltsamen Streben, schien in Uebereinstimmung mit den traurigen Ruinen zu stehen, die er bewohnte, und die Tochter umgab eine natürliche Geistesanmuth, welche zeigte, dafs sie der Wohnung, in deren glücklichen Tagen, zum Sckmuck gedient haben würde.

Welche köstliche Augenblicke waren dies für Antonio! Inez war nicht länger schüchtern und zurückhaltend. Sie war von Natur kunstlos und zutraulich, obgleich die Art von Verfolgung, der sie von dem einen Bewunderer ausgesetzt gewesen war, sie eine Zeitlang gegen den Andern argwöhnisch und vorsichtig gemacht hatte. Jetzt empfand sie ein unbedingtes Vertrauen zu Antonio's Aufrichtigkeit und Verdienst, gemischt mit überfliefsender Dankbarkeit. Wenn ihre Augen den seinen begegneten, strahlten sie von Mitgefühl und Wohlwollen, und Antonio, nicht länger durch den Gedanken an einen begünstigten Liebhaber beunruhigt, fing von neuem zu hoffen an.

Bey diesen häuslichen Zusammenkünften hatte er indefs wenig Gelegenheit, seine Bewerbung zu unterstützen, aufser durch Blicke. Der Alchymist hielt ihn für eben so versunken in das Studium der Alchymie, als sich selbst, und suchte die Langeweile seiner Genesung mit Gesprächen über die Kunst zu erheitern. Er brachte sogar mehrere seiner halb verbrannten Bücher, die der Student vormals aus den Flammen gerettet hatte, und las ihm zur Belohnung für deren Erhaltung weitläufige Stellen daraus vor. Er unterhielt ihn mit den grofsen und guten Thaten Flamels, die er vermöge des Steines der Weisen bewirkte, indem er Wittwen und Waisen unterstützte, Hospitäler gründete, Kirchen erbaute und dergleichen, oder mit den Zweifeln des Königs Kalid, und den Antworten Morienus, des Römischen Eremiten von Jerusalem; oder den dunkeln Fragen, welche Elardus, ein Zauberer aus der Provinz Catalonien, dem Teufel im Bezug auf die Geheimnisse der Alchymie vorlegte, und des Teufels Antworten darauf.

Alles dies ward in einer so geheimnifsvollen Sprache vorgetragen, dafs es dem ungeübten Ohr des Schülers kaum verständlich war. Der alte Mann gefiel sich in den mystischen Ausdrücken und symbolischen Redensarten, worin die Schrift-

steller, welche von der Alchymie handelten, ihre Mittheilungen gehüllt haben, die nur dem Eingeweihten verständlich sind. Mit welcher Entzückung pflegte er seine Stimme bey einer Stelle zu erheben, welche die grofse Entdeckung ankündigt! «Du sollst sehen,» rief er, mit den Worten des Heinrich Kuhnrade, *) «wie der Stein der Weisen (unser König) aus der Kammer seines gläsernen Grabes in den Schauplatz der Welt hervorgeht; das heifst, wiedergeboren und vollendet, ein scheinender Carfunkel, ein gemäfsigter Glanz, dessen feinste und reine Bestandtheile untrennbar sind, in Eins verbunden durch eine harmonische Mischung, ausnehmend gleich, durchsichtig wie Krystal, rothen Scheines wie ein Rubin, beständig wechselnd, oder sich bewegend, unverändert in allen Versuchungen oder Proben; ja, in der Prüfung des flammenden Schwefels selbst, des verschlingenden Wassers, und der heftigsten Verfolgung des Feuers, stets unverbrennbar und fortdauernd wie ein Salamander!»

Der Student hegte eine hohe Verehrung für die Väter der Alchymie, und eine tiefe Ach-

---

*) Amphitheater der ewigen Weisheit.

tung für seinen Lehrer; doch was waren Heinrich Kuhnrade, Geber, Lully, oder was war Albertus Magnus selbst gegen Inez Angesicht, das solch ein Blatt der Schönheit zum Durchlesen ihm darbot? Während daher der gute Alchymist Kenntnifs auskramte, vergafs oft sein Schüler Bücher, Alchymie, und Alles, aufser dem lieblichen Gegenstand vor ihm. Auch Inez, unerfahren in der Kunde des Herzens, ward allmählich von der stillen Aufmerksamkeit ihres Liebhabers bezaubert. Mit jedem Tage schien sie durch die sanften und seltsam angenehmen Bewegungen ihres Busens mehr in Verwirrung. Ihr Auge war oft gedankenvoll niedergeschlagen. Erröthen überzog ihre Wange, ohne anscheinenden Grund dazu, und leichte, halberstickte Seufzer, folgten diesen kurzen Anfällen des Nachdenkens. Ihre kleinen Balladen, ob wohl dieselben, die sie immer gesungen hatte, athmeten jetzt einen zärtlichern Geist. Entweder war der Ton ihrer Stimme sanfter und rührender, oder einige Stellen wurden mit einem Gefühl vorgetragen, das sie ihnen nie vorher beygelegt hatte. Neben seiner Liebe zu den dunkeln Wissenschaften, besafs Antonio ein angenehmes Talent für Musik, und nie spielte ein Philosoph geschmackvoller die Guitarre. Als er nach und nach die gegenseitige Verlegenheit

überwand, die sie von einander entfernt hielt, wagte er es, Inez bey einigen ihrer Gesänge zu begleiten Seine Stimme war voll Feuer und Zärtlichkeit: wenn er sang, hätte man nach dem sanften Erröthen seiner Gefährtin glauben können, dafs er für seine eigene Leidenschaft ihr Ohr gewinnen wolle. Mögen die, welche zwey junge Herzen von einander halten wollen, sie vor Musik bewahren! O! dieses Hinbeugen über Stühle, und Singen aus demselben Notenbuch, diese Vereinigung der Stimmen, und dies Dahinschmelzen in Harmonie! — Der Deutsche Walzer ist nichts dagegen.

Der würdige Alchymist sah nichts von allem diesen. Sein Geist konnte keinen Gedanken aufnehmen, der nicht mit Entdeckung des grofsen Arcanums in Verbindung stand, und er hielt seinen jungen Gehülfen für eben so geweiht. Er war, der menschlichen Natur nach, ein blosses Kind, und was er auch vormals von Liebe gefühlt haben mochte, so hatte er seitdem lange vergessen, dafs eine so nichtige Leidenschaft existire. Doch während er träumte, hatte die schweigende Liebschaft ihren Fortgang. Die Stille und Abgeschiedenheit des Orts begünstigte das Wachsthum romantischer Leidenschaft. Die sich öffnende Knospe der Liebe konnte sich Blatt

vor Blatt entfalten, ohne durch widrige Winde im Wachsen gehemmt zu werden. Es gab hier weder dienstfertige Freundschaft, sie durch ihren Rath zu beschränken, noch tückischen Neid, sie durch Spott zu unterdrücken, oder eine bemerkende Welt, die sie durch ihre Blicke in Verwirrung hätte setzen können. Es fand weder Erklärung, noch Gelübde, noch eine andere Formel aus Amors Schule Statt. Ihre Herzen schmolzen in einander und verstanden sich, ohne Beyhülfe der Sprache. Sie überliefsen sich dem vollen Strome der Zuneigung, unbewufst seiner Tiefe, und sorgenlos wegen der Klippen, die unter seiner Oberfläche verborgen seyn konnten. Glücklich Liebende! die nichts zur Vollendung ihres Glücks bedurften, als die Entdekkung des Steines der Weisen!

Endlich war Antonio so weit hergestellt, dafs er in seine Wohnung nach Granada zurückkehren konnte. Er fühlte sich jedoch unruhig, den Thurm zu verlassen, während die beynahe vertheidigungslosen Bewohner desselben noch von Gefahr umringt schienen. Er fürchtete, dafs Don Ambrosio, von seinen Wunden genesen, einen neuen Anschlag versuchen möchte, durch heimliche List, oder offene Gewalt. Nach Al-

lem, was er gehört hatte, hielt er ihn für zu unversöhnlich, als dafs er die Vereitelung seines Planes ungerochen hingehn lassen, und für zu rasch und furchtlos, als dafs er, wenn seine Künste nichts vermöchten, vor irgend einer kühnen That zur Erreichung seiner Zwecke zurückschrecken sollte. Er theilte seine Besorgnisse dem Alchymisten und dessen Tochter mit, und schlug ihnen vor, die gefährliche Nähe von Granada zu verlassen.

«Ich habe Verwandte in Valencia,» sprach er, «die zwar arm, aber wacker und theilnehmend sind. Bey ihnen werdet Ihr Freundschaft und Ruhe finden, und wir können dort unsere Arbeiten ungestört fortsetzen.» Er schilderte die Reize und Annehmlichkeiten Valencia's mit aller Zuneigung eines Eingebornen, und aller Beredsamkeit, womit ein Liebhaber die Gefilde und Haine darstellt, die er als den künftigen Schauplatz seines Glückes bezeichnet. Seine Beredsamkeit, von Inez Befürchtungen unterstützt, wirkte auf den Alchymisten, der fürwahr ein zu unstätes Leben geführt hatte, als dafs er sonderlich auf seinen Aufenthaltsort hätte achten sollen, und man beschlofs, sobald Antonio ganz wiederhergestellt seyn würde, den Thurm zu ver-

lassen, und sich in die köstliche Gegend von Valencia zu begeben *).

Um seine Kräfte wieder herzustellen, setzte der Student die Arbeiten im Laboratorium aus, und brachte die wenigen Tage vor der Abreise damit zu, die bezaubernden Umgebungen von Gra-

---

*) Hier sind die stärksten Seiden-Arten, die süfsesten Weine, die besten Oele, und die schönsten Weiber in ganz Spanien. Selbst die Thiere machen sich hier Lager von Rosmarin oder andern wohlriechenden Kräutern, und wenn man auf der See ist, und der Wind vom Ufer weht, so kann man, mehrere Meilen weit, ehe man es erblickt, an dem starken Wohlgeruch diesen Ort wahrnehmen. So wie das Klima in ganz Spanien das angenehmste ist, so ist es auch das gemäfsigste, und man nennt es gewöhnlich das zweyte Italien, was die Mauren, von denen Tausende von hier verjagt und nach der Barbarey gesandt wurden, glauben liefs, das Paradies liege in dem Theile des Himmels, der über dieser Stadt hange.

Howell's Briefe.

nada noch einmal zu durchstreichen. Er fühlte Gesundheit und Kraft in sich zurückkehren, wahrend er die milde reine Luft einathmete, die um diese Hügel spielt, und die Zufriedenheit seines Gemüths trug zu seiner schnellern Genesung bey. Inez begleitete ihn oft auf diesen Spaziergängen. Ihre Abkunft mütterlicher Seite von einer der alten Maurischen Familien erregte ihren Antheil an diesen vormaligen Lieblingssitzen der Arabischen Macht. Mit Begeisterung schaute sie auf diese prächtigen Denkmale, und ihr Gedächtnifs war mit den Sagen und Balladen Maurischer Ritterschaft erfüllt. Das einsame Leben, welches sie geführt hatte, und der Hang ihres Vaters zur Schwärmerey, hatten Einflufs auf ihren Character gehabt, und ihm einen Anstrich gegeben, den man, in neuern Zeiten, romanenhaft genennt haben würde. Dies Alles war durch die neue Leidenschaft zu voller Kraft hervor gerufen; denn wenn eine Frau zu lieben anfängt, wird ihr das ganze Leben zum Roman.

Bey einer ihrer Abendwanderungen hatten sie den Berg der Sonne erstiegen, auf welchem der Generalife, der Freudenpallast zur Zeit Maurischer Herrschaft, jetzt ein düsteres Capuciner-kloster, liegt. Sie waren in den Garten umher

gewandelt, unter Orangen, Citronen und Cypressenhainen, wo das Wasser in Strömen wogend, in Quellen rauschend, oder in schimmernden Strahlen emporsteigend, die Luft mit Harmonie und Frische erfüllte. In der ganzen Schönheit dieses Gartens liegt eine gewisse Schwermuth, die sich auch allmählig den Gefühlen der Liebenden mittheilte. Trübe Erinnerungen aus vergangenen Zeiten knüpfen sich an diesen Ort. Es war der Lieblingsaufenthalt der schönen Königin von Granada, wo die Freuden eines prächtigen und üppigen Hofes sie umgaben. Hier war es auch, unter ihren eigenen Rosenlauben, wohin die Verläumder die bösliche Geschichte ihrer Schande verlegten, und dem Stamm der tapfern Abencerragen einen Todesstofs beybrachten.

Der ganze Garten hat ein zerstörtes und verlassenes Aussehn. Viele der Springbrunnen sind trocken und zertrümmert; die Fluthen haben ihre marmornen Canäle verlassen, und sind von Unkraut und falbem Laube erstickt. Wo sonst der Wind unter Rosen spielte und Wohlgeruch von den Orangeblüthen herabwehte, rauscht jetzt das Schilf. Die traurigen Klänge der Klosterglocke, oder eine verdrossene Abendhymne, erschallen jetzt in den Einsamkeiten, die einst

von den Gesängen, Tänzen und Serenaden der Liebenden wiedertönten. Wohl mögen die Mauren den Verlust dieses irdischen Paradieses betrauern; wohl mögen sie seiner in ihren Gebeten gedenken und den Himmel anflehen, es den Gläubigen wieder zu erstatten; wohl mögen ihre Gesandte an ihre Brust schlagen, wenn sie diese Denkmäler ihres Stammes sehen, und unter der vergehenden Herrlichkeit von Granada sich niederlassen und weinen!

Es ist unmöglich, unter diesen Scenen entschwundener Liebe und Freude umher zu wandeln, und nicht die Zärtlichkeit des Herzens erwachen zu fühlen. Hier war es, wo Antonio zuerst seine Leidenschaft zu bekennen und in Worten auszusprechen wagte, was seine Augen länget so beredt enthüllt hatten. Feurig, aber offen war sein Geständnifs. Er konnte keine glänzenden Aussichten darbieten; er war ein armer Gelehrter, der von seinen «guten Geistern abhing, sich zu ernähren und zu kleiden.» Ein liebendes Weib ist jedoch kein eigennütziger Berechner. Inez hörte ihn mit gesenkten Augen an, die aber in einem feuchten Schimmer schwammen, welcher andeutete, dafs ihr Herz ihm gehöre. Es lag keine Sprödigkeit in ihrem Wesen; sie hatte nicht lange genug in der Ge-

sellschaft gelebt, um sie zu erlangen. Sie liebte ihn mit alle dem Mangel an zeitlicher Rücksicht einer unverdorbenen Frau, und unter schüchternem Lächeln und Erröthen, entlockte er ihr ein sittsames Geständnifs ihrer Liebe.

Sie wandelten im Garten umher in jenem Rausche der Seele, den nur glücklich Liebende kennen. Die Welt um sie her war ein Feenland, und in der That breitete sich vor ihren Augen eine der schönsten Gegenden aus, als ob sie ihren Traum von irdischer Glückseligkeit verwirklichen wollte. Von Orangengebüschen umgeben, blickten sie auf die Thürme von Granada unter ihnen herab; jenseits lag die herrliche Ebene der Vega, von der Abendsonne gestreifet, und die entfernten Höhen glühten in rosenfarbenem und purpurnem Schimmer; es schien ein Sinnbild der Zukunft, die Liebe und Hoffnung vor ihnen enthüllte. Und als ob die Scene vollständig werden sollte, sah man eine Anzahl Andalusier auf einem offenen Platze des Gartens, nach den Guitarren zweyer wandernder Spielleute, einen Tanz beginnen. Die Spanische Musik ist wild und klagend, allein das Volk tanzt dazu mit Leben und Begeisterung. Die malerischen Gestalten der Tänzer: die Mädchen mit ihrem Haar in seidenen Netzen, deren

Knoten und Troddeln den Rücken hinabhingen, um ihre zierlichen Formen die Mantilla flatternd, mit den Basquinas *), unter denen die kleinen Füfse hervorguckten, ihre Arme in die Luft erhoben, die Castagneten schlagend, gewährten auf dieser luftigen Höhe, mit der reich vor ihnen ausgebreiteten Landschaft, einen reizenden Anblick.

Nach geendetem Tanze näherten sich zwey aus der Gesellschaft Antonio und Inez. Die Eine stimmte eine sanfte, traurige, Maurische Ballade an, während die Andere sie mit der Laute begleitete. Sie bezog sich auf die Geschichte des Gartens, die Leiden der schönen Königin und das Unglück der Abencerragen. Es war eine jener alten Balladen, die man in diesem Theile von Spanien häufig hört, und die wie Echo's um die Trümmern Maurischer Gröfse schweben. Inez Herz war in diesem Augenblick offen für jeden zärtlichen Eindruck, und Thränen erfüllten ihre Augen, indem sie der Erzählung zuhörte. Die Sängerin trat ihr näher; sie besafs ein auffallendes Aeufsere, war jung und reizend, und in ihren schönen schwarzen Augen

---

*) Röcken.

lag ein Gemisch von Wildheit und Schwermuth. Sie blickte Inez traurig und bedeutend an, und dann plötzlich ihre Weise ändernd, sang sie eine zweyte Ballade, welche von naher Gefahr und Verrath handelte. Dies alles würde nur für eine zufällige Laune der Sängerin haben gelten können, hätte nicht in ihrem Blick, ihrer Weise und Geberde etwas gelegen, wodurch es bezeichnend und auffallend ward.

Inez wollte eben nach dem Sinne dieser persönlichen Anwendung fragen, als Antonio sie unterbrach und sie sanft von dem Ort wegzog. Während sie in Aufmerksamkeit auf die Musik verloren war, hatte er eine Anzahl Männer bemerkt, die im Schatten der Bäume zusammen flüsterten. Sie waren in die breiten Hüte und grofsen Mäntel gehüllt, die so häufig in Spanien getragen werden, und während sie ihn und Inez genau beobachteten, schienen sie sich der Bemerkung entziehen zu wollen. Da Antonio weder sie noch ihre Absicht kannte, so eilte er, einen Ort zu verlassen, wo die steigenden Schatten des Abends sie der Zudringlichkeit und Beleidigung aussetzen konnten. Als sie den Hügel hinab, durch die mit Pappeln und Oleander vermischteu Ulmenwälder gingen, welche den Weg von der Alhambra umgeben,

bemerkte Antonio abermals diese Männer, dem Anschein nach, von weitem ihnen folgend, und erblickte sie noch einmal zwischen den Bäumen am Darro. Er sagte weder Inez noch ihrem Va. ter etwas davon, um nicht vergebliche Besorgnifs zu erwecken, fühlte sich aber ungewifs, wie er irgend einen Plan gegen die hülflosen Bewohner des Thurmes entdecken, oder abwenden solle.

Spät zur Nacht nahm er Abschied von ihnen, erfüllt von dieser Ungewifsheit. Als er das grause, alte Gebäude verliefs, sah er Jemand im Schatten der Mauer lauern, offenbar seine Bewegungen beobachtend. Er eilte auf die Gestalt zu, allein sie glitt hinweg und verschwand unter einigen Ruinen. Kurz darauf hörte er ein leises Pfeifen, das in geringer Entfernung erwiedert wurde. Er zweifelte nun nicht mehr, dafs irgend ein Unheil im Werke sey, und wollte nach dem Thurm zurückeilen, um die Bewohner desselben zu warnen. Kaum hatte er sich aber umgewandt, so fühlte er sich von hinten mit herkulischer Kraft festgehalten. Sein Sträuben war vergebens; Bewaffnete umringten ihn. Einer davon warf ihm einen Mantel über, der sein Rufen erstickte und ihn in seine Falten

einhüllte, und mit unwiderstehlicher Schnelligkeit rifs man ihn fort

Der nächste Tag verging, ohne dafs Antonio bey dem Alchymisten erschien. Ein zweyter und ein dritter Tag verflossen, und er kam nicht; auch hatte man in seiner Wohnung nichts von ihm gehört. Seine Abwesenheit erregte Anfangs Erstaunen und Vermuthungen, und endlich Besorgnifs. Inez erinnerte sich der seltsamen Winke der Balladesängerin auf dem Berge, die sie vor obschwebender Gefahr zu warnen schien; und ihre Seele erfüllten bange Ahnungen. Sie lauschte auf jeden Ton am Thore, oder Fufstritt auf der Treppe. Sie nahm ihre Guitarre und schlug einige Töne an, aber es wollte nicht helfen; ihr Herz durchdrangen Zweifel und Angst. Noch nie hatte sie gefühlt, was es heifst, wirklich einsam zu seyn. Jetzt ward sie der ganzen Stärke der Neigung sich bewufst, die ihr Herz erfüllte; denn nie wissen wir, wie sehr wir lieben, nie, wie nothwendig der Gegenstand unserer Liebe zu unserm Glücke ist, als bis wir die traurige Leere der Trennung empfinden.

Auch der Philosoph fühlte die Abwesenheit seines Schülers fast so lebhaft wie seine Tochter.

Der erregende Beystand des Jünglings hatte ihn mit neuem Eifer erfüllt und seinen Arbeiten die Reize der Gemeinschaft gegeben. Er besafs indessen Hülfsquellen, die seiner Tochter mangelten. Seine Beschäftigungen waren von einer Art, die jeden Gedanken anzog und den Geist in einem Zustand beständiger Spannung erhielt. Ueberdies hatten sich kürzlich Anzeichen der günstigsten Art offenbart. Vierzig Tage und vierzig Nächte war der Processs glücklich fortgeschritten; des alten Mannes Hoffnung wuchs beständig, und er hielt jetzt abermals den köstlichen Augenblick für nahe, wo er nicht allein die major lunaria, sondern auch die tinctura solaris, die Mittel, Gold zu machen und das Leben zu verlängern, finden würde. Er blieb daher beständig in seinem Laboratorium eingeschlossen und bewachte seinen Ofen; denn ein Augenblick Unachtsamkeit konnte nochmals alle seine Hoffnungen vereiteln.

So safs er eines Abends bey einer seiner einsamen Wachen, in Nachdenken versunken; es war spät, und seine Nachbarin, die Eule, schrie von der Zinne des Thurmes, als sich die Thür hinter ihm öffnete. Da er glaubte, dafs es seine Tochter sey, die ihm gute Nacht zu sagen komme, wie sie gewohnt war, so rief er ihren Na-

men, allein eine rauhe Stimme antwortete ihm. Man ergriff ihn bey den Armen, und als er aufschaute, erblickte er drey fremde Männer im Zimmer. Er suchte sich von ihnen loszumachen, aber vergebens. Er rief nach Hülfe, doch sie spotteten seines Geschreys.

«Still, Träumer!» rief der Eine; «glaubst Du, die Diener der heiligen Inquisition werden sich von Deinem Ruf abschrecken lassen? Fort mit ihm, Kameraden!»

Ohne seiner Einwendungen und Bitten zu achten, bemächtigten sie sich seiner Bücher und Papiere, nahmen etwas Schriftliches über das Zimmer und die Geräthschaften auf, und führten ihn dann als Gefangenen hinweg.

Sich selbst überlassen, hatte Inez einen traurigen und einsamen Abend zugebracht. An einem Fenster sitzend, nach dem Garten zu, sah sie gedankenvoll einen Stern nach dem andern am tiefen Blau des Himmels aufblinken, und gab einer Menge ängstlicher Besorgnisse um ihren Geliebten Raum, bis ihre Thränen zu fliefsen begannen. Plötzlich ward sie durch den Laut von Stimmen erschreckt, die aus einem entfernten Theile des Gebäudes zu kommen schienen.

Kurz darauf hörte man das Geräusch mehrerer Leute, welche die Treppe hinabgingen. Bestürzt über diese ungewöhnlichen Töne in ihrer einsamen Wohnung, blieb sie einige Augenblicke in einem Zustande zitternder, doch unbestimmter Furcht, als die Dienerin mit Schrecken in allen Zügen in das Zimmer stürzte, und ihr meldete, dafs ihr Vater von Bewaffneten weggeführt werde.

Inez hörte nichts weiter, sondern flog die Treppe hinab, sie einzuholen. Kaum war sie über die Schwelle des Hauses getreten, als sie sich von Fremden ergriffen sah. — «Hinweg! hinweg!» rief sie wild; «haltet mich nicht auf — lafst mich meinem Vater folgen!»

«Wir kommen, Euch zu ihm zu führen, Señora,» sprach einer der Männer, ehrerbietig.

«Wo ist er denn?»

«Er ist nach Granada gegangen,» erwiederte der Mensch: «ein unerwarteter Vorfall macht seine Gegenwart dort nothwendig; allein er ist unter Freunden.»

«Wir haben keine Freunde in Granada,» sprach Inez, zurücktretend; doch da gedachte

sie Antonio's; es konnte auf ihn Bezug haben, was ihren Vater von hier abrief. «Ist Señor Antonio de Castros bey ihm?» fragte sie bewegt.

«Ich weifs es nicht, Señora,» erwiederte der Mensch. «Es ist sehr möglich. Ich weifs nur, dafs Euer Vater sich unter Freunden befindet und wünscht, Ihr möget ihm folgen.»

«So lafst uns gehen!» rief sie hastig. Die Männer führten sie ein wenig weiter, wo ein Maulthier stand, halfen ihr es besteigen, und geleiteten sie langsam nach der Stadt.

Granada war an diesem Abend der Schauplatz phantastischer Lustbarkeit. Es war eines der Feste der Maestrenza, einer Verbindung des Adels zum Behuf der Aufrechthaltung einiger männlichen Gebräuche des alten Ritterthums. Auf einem der Plätze war ein Turnier gehalten worden; die Strafsen ertönten noch gelegentlich von dem Schall einer einzelnen Trommel, oder dem Schmettern einer Trompete, die ein Trupp herumziehender Nachtschwärmer mit sich führte. Zuweilen begegneten sie Cavalieren, in reicher alterthümlicher Tracht, von ihren Waffenträgern begleitet, und einmal kamen sie bey einem glänzend erleuchteten Pallast vorüber, aus wel-

chem die Töne von Musik und Tanz erschallten. Kurz darauf erreichten sie den Platz, wo das nachgeahmte Turnier gehalten worden war. Das Volk drängte sich darauf, und genofs Erfrischungen in den Buden, wo sie feil geboten wurden, und bey dem Schein der Fackeln sah man die einstweilen errichteten Gallerieen, die buntfarbigen Zelte, die Waffen-Trophäen, und andere Zubehör des Festes. Inez Führer suchten der Bemerkung auszuweichen und zu einem dunkeln Theil des Platzes zu gelangen, wurden aber an einer Stelle von einem Gedränge aufgehalten, das einen Trupp wandernder Spielleute umgab, welche eine jener Balladen sangen, die das Spanische Volk so leidenschaftlich liebt. Die Fackeln, welche Einige aus der Menge trugen, warfen einen hellen Schein auf Inez, und der Anblick eines so reizenden Wesens, ohne Mantilla und Schleyer, so verstört aussehend und von Männern geleitet, welche die sie umgebende Fröhlichkeit keinesweges zu theilen schienen, erregte Aeufserungen der Neugierde. Eine von den Balladesängerinnen näherte sich, schlug ihre Guitarre mit besonderm Ernst an, und begann eine trauriges Lied voll trüber Ahnungen zu singen. Inez gerieth in Bestürzung. Es war dieselbe Balladensängerin, welche sich in dem Garten des Generalife ihr genähert hatte. Auch

dasselbe Lied war es, das sie damals sang. Es sprach von drohenden Gefahren, die sich fürwahr um sie zu sammeln schienen. Sie wünschte mit dem Mädchen zu sprechen, um zu erfahren, ob sie wirklich eine bestimmte Kenntnifs von dem Uebel habe, das ihr drohe; doch indem sie mit ihr zu reden anfangen wollte, ergriff einer ihrer Begleiter das Maulthier, worauf sie ritt, beym Zügel, und führte es gewaltsam durch's Gedränge, während ein Anderer drohende Worte an die Balladesängerin richtete. Diese erhob mit warnendem Zeichen ihre Hand, als Inez sie aus dem Gesicht verlor.

Während sie noch in Erstaunen über diese seltsame Begebenheit verloren war, hielt man am Thor eines grofsen Gebäudes still. Einer ihrer Begleiter klopfte, die Thür öffnete sich, und sie kamen in einen gepflasterten Hof. «Wo sind wir?» fragte Inez besorgt. «Im Hause eines Freundes, Señora,» antwortete der Mann. «Steiget mit mir die Treppe hinauf, und Ihr werdet sogleich Eueren Vater finden.»

Man stieg eine Treppe hinauf, die zu einer Reihe glänzender Zimmer führte Nachdem mehrere durchgangen waren, kam man in ein inneres Gemach. Die Thür öffnete sich, es trat

Jemand herein: wie grofs aber war ihr Entsetzen, als sie, nicht ihren Vater, sondern Don Ambrosio erblickte!

Die Männer, welche sich des Alchymisten bemächtigten, waren wenigstens der Wahrheit treuer geblieben. Sie gehörten wirklich zu den Dienern der Inquisition, und hatten ihn schweigend in den dunkeln Kerker dieses furchtbaren Gerichts geführt. Dies war ein Ort, dessen blofser Anblick die Freude erstarren liefs, und fast die Hoffnung ausschlofs. Es war eines jener abscheulichen Gemächer, welche die bösen Leidenschaften der Menschen in dieser schönen Welt herauf beschwören, um den fabelhaften Höhlen der Dämonen und Verdammten etwas an die Seite zu setzen.

Ein Tag nach dem andern ging langsam vorüber, ohne ein Zeichen des Fortschreitens der Zeit, als die Abnahme und Wiedererscheinung des Lichts, welches durch das enge Fenster des Kerkers schimmerte, worin der unglückliche Alchymist eher begraben als eingeschlossen war. Sein Gemüth quälte Ungewifsheit und Besorgnifs über das Schicksal seiner Tochter, so hülflos und unerfahren. Er suchte von dem Manne, der ihm seine tägliche Nahrung brachte, Nach-

richt von ihr einzuziehn. Der Mensch starrte ihn an, wie verwundert, in dieser Wohnung des Schweigens und Geheimnisses um etwas befragt zu werden, entfernte sich aber, ohne ein Wort zu sagen. Jeder folgende Versuch war eben so fruchtlos.

Den armen Alchymisten drückte mancher Kummer, und es war nicht der geringste, dafs er in seinen Arbeiten wieder auf dem Punkt des Gelingens unterbrochen worden war. Nie hatte sich ein Alchymist der Erlangung des goldeuen Geheimnisses so nahe gesehen — eine kurze Zeit, und alle seine Hoffnungen würden erfüllt gewesen seyn. Der Gedanke an diese Vereitelung schmerzte ihn mehr als selbst alles, was die erbarmungslose Inquisition ihn dulden lassen möchte. Die Gedanken, die ihn wachend beschäftigten, erfüllten auch seine Träume. Er wähnte sich wieder in sein Laboratorium versetzt, geschäftig unter seinen Retorten, und von den Meistern der erhabenen Kunst umgeben. Der Augenblick der Verwandlung brach an; eine himmlische Gestalt stieg aus dem Ofen empor und trug eine Schale, die das kostbare Elixir enthielt; doch eh' er den Preis erfassen konnte, ward er wach, und fand sich in einem Kerker.

Alle Kunstgriffe des inquisitorischen Scharfsinns wurden angewandt, um den alten Mann in eine Schlinge zu locken, und von ihm ein Geständnifs zu erhalten, das sich gegen ihn anwenden liefs und mit gewissen geheimen Berichten übereinstimmte, die man über ihn erhalten hatte. Er war beschuldigt, schwarze Kunst und Sterndeuterey getrieben zu haben, und man hatte scheinbare Beweise insgeheim angeführt, um die Beschuldigung zu unterstützen. Das Schweigen, welches um den Thurm herrschte, seine Verfallenheit, selbst die Stille seiner Bewohner, wurden als Beweise angeführt, dafs etwas Unheimliches darin vorgehe. Des Alchymisten Unterredungen und Selbstgespräche im Garten waren belauscht und mifsgedeutet worden. Das Licht und die seltsamen Erscheinungen des Nachts im Thurme wurden mit gewaltigen Uebertreibungen berichtet. Geschrey und Kreischen wollte man von dort aus um Mitternacht gehört haben, wo der alte Mann durch seine Beschwörungen Geister hervorrufe, und selbst die Todten nöthige, sich aus ihren Gräbern zu erheben und seine Fragen zu beantworten.

Dem Gebrauche der Inquisition gemäfs, blieb der Alchymist in gänzlicher Unwissenheit über seinen Ankläger, die gegen ihn erhaltenen Zeug-

nisse, selbst über die Verbrechen, deren man ihn beschuldigte. Man fragte ihn im Allgemeinen, ob er wisse, warum man ihn eingezogen habe, und sich irgend eines Vergehens bewufst sey, welches die Ahnung des heiligen Gerichts verdiene? Er ward über sein Vaterland, sein Leben, seine Gewohnheiten, Beschäftigungen, Handlungen und Meinungen befragt. Der alte Mann antwortete offen und einfach; er war sich keiner Schuld bewufst, keiner List fähig, und in keiner Verstellung geübt. Nachdem er die allgemeine Warnung erhalten hatte, zu überlegen, ob er keine strafwürdige Handlung begangen habe, und sich durch Eingeständnifs der wohlbekannten Milde des Gerichts würdig zu machen, führte man ihn in seine Zelle zurück.

Er ward jetzt in seinem Kerker von verschmitzten Dienern der Inquisition besucht, welche unter dem Schein der Theilnahme und Güte, zu ihm kamen, um ihm durch freundliche Unterredung in seinem Gefängnifs die Zeit zu verkürzen. Sie brachten gelegentlich das Gespräch auf die Alchymie, worüber sie sich mit grofser Vorsicht und anscheinender Gleichgültigkeit äusserten. Es bedurfte keiner solchen Arglist. Der ehrliche Schwärmer hegte keinen Argwohn der Art. Kaum hatten sie seinen Lieblingsgegen-

stand berührt, so vergafs er sein Unglück und seine Verhaftung, und ergofs sich in Lobsprüche der göttlichen Kunst.

Die Unterhaltung ward nun künstlich auf die Erörterung elementarischer Wesen gelenkt. Der Alchymist gestand bereitwillig seinen Glauben an sie, und dafs es Fälle gegeben, wo sie den Philosophen in ihren Wünschen beygestanden hätten. Er erwähnte mehrerer Wunder, welche Apollonius Thyaneus, durch die Hülfe von Geistern oder Dämonen vollzogen haben sollte; so dafs ihn die Heiden dem Messias entgegensetzten und selbst viele Christen mit Ehrerbietung betrachteten. Die Abgeordneten fragten eifrig, ob er Apollonius für einen ächten und würdigen Philosophen halte. Des Alchymisten aufrichtige Frömmigkeit beschützte ihn, selbst in Mitte seiner Einfalt; denn Apollonius ward von ihm als ein Zauberer und Betrüger verdammt. Keine List vermochte ihm das Geständnifs abzulocken, dafs er bey seinen Arbeiten je die Hülfe von Geistern gebraucht oder angerufen habe, obwohl er glaubte, oft durch ihre unsichtbare Einwirkung verhindert worden zu seyn.

Die Inquisitoren waren nicht wenig betrofen, ihn zu keinem verfänglichen Geständnisse

bringen zu können, sie legten das Mifslingen der List, der Hartnäckigkeit, jeder Ursache bey, nur nicht der wahren, nämlich, dafs der harmlose Schwärmer keine Schuld zu bekennen hatte. Sie besafsen hinlängliche Beweise geheimer Art gegen ihn; aber es war der Gebrauch der Inquisition, das Geständnifs des Gefangenen zu erhalten zu suchen. Ein Auto de Fe war bey der Hand. Die ehrwürdigen Väter wünschten eifrigst, ihn überführen zu können, denn sie hatten immer gern eine gute Anzahl von Schuldigen, um diese feyerlichen Triumphe zu schmükken. Endlich ward er zu einem Hauptverhör gebracht.

Der Gerichtssaal war geräumig und düster. An dem einem Ende stand ein grofses Crucifix, das Zeichen der Inquisition. Eine lange Tafel, an welcher die Inquisitoren und ihre Schreiber safsen, nahm die Mitte des Zimmers ein; an dem andern Ende stand ein Sessel für den Gefangenen.

Man führte ihn herein, dem Gebrauch gemäfs, mit entblöfstem Haupte und barfufs. Er war geschwächt durch Einkerkerung und Gram, durch unablässiges Brüten über das Schicksal seines Kindes, und die unglückliche Unterbre-

chung seiner Versuche. Niedergebeugt und abgezogen safs er da; sein Haupt sank auf die Brust herab; sein ganzes Ansehn war das eines Mannes, der «hoffnungslos und verlassen, sich selbst aufgegeben hat.»

Die Anklage ward jetzt in besonderer Form vorgebracht; er ward bey seinem Namen, Felix de Vasquez, vormals in Castilien, aufgerufen, sich auf die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen, der schwarzen Kunst und Geisterbannerey, zu rechtfertigen. Man sagte ihm, dafs die Beschuldigungen hinlänglich begründet wären, und fragte, ob er bereit sey, durch ein volles Bekenntnifs, die wohlbekannte Milde der heiligen Inquisition in Anspruch zu nehmen.

Der Philosoph bezeugte einige Bestürzung über die Beschaffenheit der Anklage, erwiederte aber einfach: «Ich bin unschuldig»

«Welchen Beweis könnt Ihr für Euere Unschuld vorbringen?»

«Es kommt vielmehr Euch zu, Euere Beschuldigungen zu erweisen,» antwortete der alte Mann. «Ich bin fremd, habe mich nur eine Zeitlang hier aufgehalten, und kenne Niemand

aufserhalb der Schwelle meiner Wohnung. Ich kann zu meiner Rechtfertigung nichts weiter beybringen, als das Wort eines Edelmanns und eines Castilianers.»

Der Inquisitor schuttelte den Kopf, und ging abermals die Fragen über seine Lebensweise und Beschäftigungen durch. Der arme Alchymist war zu schwach und zu gebeugt, als dafs er mehr als kurze Antworten hätte geben können. Er bat, dafs irgend ein wissenschaftlicher Mann sein Laboratorium und alle seine Bücher und Papiere untersuchen möge, woraus hinlänglich klar werden würde, dafs er sich nur mit dem Studium der Alchymie beschäftigt habe.

Hierauf bemerkte der Inquisitor, dafs Alchymie ein blofser Deckmantel für geheime und Todsünden geworden sey, und dafs die, welche sie trieben, sich kein Bedenken über die Mittel machten, ihre unmäfsige Begierde nach Gold zu befriedigen. Einige hätten Zaubersprüche und gottlose Gebräuche angewendet, um die Hülfe böser Geister zu beschwören, ja sogar ihre Seelen dem Erbfeinde des Menschengeschlechts verkauft, damit sie während ihres Lebens in unermefslichem Reichthum schwelgen könnten.

Der arme Alchymist hatte Alles geduldig, oder wenigstens ruhig, angehört. Er hatte es verschmäht, seinen Namen anders als durch sein Wort zu vertheidigen; er hatte über die Anschuldigung der Zauberey gelächelt, so lange sie sich blos auf ihn beschränkte; als aber die erhabene Kunst angegriffen ward, die das Studium und die Neigung seines Lebens gewesen war, da konnte er nicht länger schweigen. Sein Haupt erhob sich allmählich von seiner Brust; ein hectisches Roth überzog in matten Streifen seine Wangen, verschwand, kehrte wieder, und ward am Ende zu einer brennenden Gluth. Der kalte Schweifs trocknete auf seiner Stirn; seine Augen, die beynahe erloschen gewesen waren, flammten wieder auf und glänzten mit dem gewohnten, schwärmerischen Feuer. Er unternahm eine Rechtfertigung seiner Lieblingskunst. Seine Stimme war Anfangs schwach und gebrochen; allein sie gewann Stärke, als er weiter sprach, bis sie in tiefer melodischer Kraft ertönte. Indem er sich mit seinem Gegenstand erhob, richtete er sich allmählich von seinem Sitz empor, und warf den ärmlichen schwarzen Mantel zurück, der ihn bis jetzt eingehüllt hatte; selbst das Fremdartige seines Ansehns und seiner Blicke gab dem, was er sprach,

etwas noch Eindringlichers; es war, als ob ein Todter plötzlich belebt worden sey.

Der Inquisitor, der ihn hatte fortreden lassen, in der Hoffnung, aus seiner arglosen Begeisterung etwas abnehmen zu können, unterbrach ihn endlich. «Señor,» sprach er, «alles dies ist herumschweifendes, schwärmerisches Geschwätz. Ihr seyd der Zauberey angeklagt, und gebt uns zu Euerer Vertheidigung eine Lobrede der Alchymie? Könnt Ihr nichts Besseres zu Euerer Rechtfertigung darbringen?»

Der alte Mann nahm langsam seinen Sitz wieder ein, würdigte aber die Frage keiner Antwort. Das Feuer, welches in seinem Auge gestrahlt hatte, erlosch allmählich. Seine Wange überzog wieder die gewohnte Blässe, allein er sank nicht in Stumpfheit zurück. Er saſs da mit festem, heiterm, geduldigem Blick, wie Einer, der bereit ist, nicht zu kämpfen, aber zu dulden.

Sein Verhör dauerte eine lange Zeit, mit grausamer Verspottung der Gerechtigkeit, denn bey diesem Gerichtshofe wurden die Zeugen nie dem Angeklagten gegenüber gestellt, und letz-

terer mufste sich immer im Dunkel vertheidigen. Ein unbekannter und mächtiger Feind hatte gegen den unglücklichen Alchymisten Beschuldigungen vorgebracht, doch wer, vermochte er nicht zu ergründen. Fremd und unstät im Lande, abgeschieden und harmlos in seinen Beschäftigungen, wie konnte er zu solcher Feindschaft Anlafs gegeben haben? Die Macht der geheimen Aussage war indefs zu stark; er ward des Verbrechens der Zauberey für überführt erkannt, und verurtheilt, bey dem bevorstehenden Auto da Fe sein Leben auf dem Scheiterhaufen zu enden.

Während der unglückliche Alchymist die Prüfung der Inquisition erduldete, war seine Tochter nicht weniger harten Prüfungen ausgesetzt. Don Ambrosio, in dessen Hände sie gefallen, war, wie schon angedeutet worden, einer der kühnsten und ruchlosesten Wüstlinge in Granada. Ein Mann heifsen Blutes und mächtiger Leidenschaften, liefs er sich durch nichts von der Befriedigung seines Verlangens abhalten, besafs aber dabey Lebensart, Gewandtheit und Talente, was ihm bey dem andern Geschlecht ausnehmendes Glück verschafft hatte. Seine Liebes-Abenteuer erstreckten sich von dem Palla-

ste bis zur Hütte; seine Serenaden störten die Hälfte der Ehemänner von Granada im Schlummer; kein Balkon war zu hoch für seine kühnen Versuche, keine Hütte zu niedrig für seine treulosen Verführungen. Dennoch war er so unbeständig als leidenschaftlich; das Glück hatte ihn eitel und launisch gemacht. Kein Gefühl knüpfte ihn an die Opfer seiner Künste, und manche bleiche Wange, manches verloschene Auge, schmachtend zwischen dem Scheine blizzender Juwelen, manches gebrochene Herz, das unter dem ländlichen Mieder schlug, zeugte für seine Triumphe und seine Treulosigkeit.

Er war indefs durch leichte Eroberungen gesättigt, und eines Lebens beständiger und schneller Befriedigung überdrüssig. In der Verfolgung Inez lag ein Grad von Schwierigkeit und Unternehmung, den er vorher nie gekannt hatte. Er fühlte sich aus der Eintönigkeit eines blos sinnlichen Lebens aufgeregt und empfand den Reiz des Abenteuers. Er war ein Epicuräer im Vergnügen geworden, und jetzt, wo er die spröde Schönheit in seiner Gewalt hatte, war er entschlossen, seinen Genufs durch die allmähliche Besiegung ihrer Bedenklichkeiten und den herbeygeführten Fall ihrer Tugend zu verlän-

gern. Er war eitel auf seine Person und sein Benehmen, welchem, wie er glaubte, keine Frau lange widerstehen könne, und es war eine Art Prüfung seiner Gewandtheit, durch Kunst und Bezauberung zu gewinnen, was er zu jeder Zeit durch Gewalt erhalten konnte.

Als daher Inez durch seine Kreaturen vor ihn gebracht ward, schien er ihr Entsetzen und ihre Ueberraschung nicht zu bemerken, sondern empfing sie mit förmlicher und stattlicher Höflichkeit. Er war ein zu gewandter Vogelsteller, als dafs er den Vogel hätte erschrecken sollen, wenn er sich eben erst im Netz gefangen hatte. Ihre dringenden, verstörten Nachfragen nach ihrem Vater beantwortete er mit der Bitte, sich nicht zu beunruhigen; er sey wohl, und würde bey ihr seyn, wenn ihn nicht anderswo eine wichtige Angelegenheit beschäftige, von der er bald zurückkehren werde; unterdessen habe er hinterlassen, dafs sie seine Rückkehr ruhig abwarten möge. Nach einigen abgemessenen Worten allgemeiner Höflichkeit machte Don Ambrosio eine steife Verbeugung und entfernte sich.

Inez Gemüth war mit Unruhe und Angst erfüllt. Die abgemessene Förmlichkeit Don Am-

brosio's war so unerwartet, dafs sie die Beschuldigungen und Vorwürfe hemmte, die ihren Lippen entströmen wollten. Wenn er böse Absichten hatte, würde er sie dann mit dieser frostigen Höflichkeit behandelt haben, da sie sich in seiner Gewalt befand? Aber warum hatte man sie nach seinem Hause gebracht? Stand nicht Antonio's geheimnifsvolles Verschwinden damit in Verbindung? Ein Gedanke durchzuckte plötzlich ihre Seele. Antonio traf nochmals mit Don Ambrosio zusammen — sie hatten sich geschlagen — Antonio war verwundet — vielleicht sterbend! — Zu ihm hatte sich ihr Vater begeben. Auf seine Bitte liefs Don Ambrosio sie Beyde holen, seine letzten Augenblicke ihm zu versüfsen. Diese, und tausend andere schreckliche Vermuthungen ängstigten ihr Gemüth. Vergebens suchte sie von den Dienstboten Nachricht zu erhalten; sie wufsten nichts, als dafs ihr Vater hier gewesen, fort gegangen sey, und bald zurückkehren werde.

So ging eine Nacht in unruhigen Gedanken und schwankenden, doch qualvollen Besorgnissen vorüber. Sie wufste nicht, was sie thun oder glauben, ob sie fliehen oder bleiben sollte: aber wenn sie fliehen wollte, wie kam sie von

hier weg? und wo suchte sie ihren Vater? Als der Tag anbrach, ohne Nachricht von ihm zu erhalten, vermehrte sich ihre Unruhe; endlich kam eine Botschaft, des Inhalts, dafs Umstände ihn verhinderten, zu ihr zu kommen, er sie aber bitte, ohne Verzug zu ihm zu eilen.

Mit verlangendem und klopfendem Herzen begleitete sie die Männer, welche sie zu ihm führen sollten. Sie ahnete nicht, dafs sie ihr Gefängnifs nur mit einem andern vertauschte. Don Ambrosio fürchtete, dafs man ihr bis zu seinem Pallaste in Granada nachspüren könne, oder dafs er gestört werden möge, eh' er seinen Verführungsplan vollendet habe. Er liefs daher Inez nach einem einsamen aber schönen Landsitze bringen, den er in einer der abgelegenen Berggegenden in der Nähe von Granada besafs. Vergebens blickte sie bey ihrer Ankunft nach ihrem Vater oder Antonio umher; nur fremde Gesichter begegneten ihren Augen, ehrfurchtsvolle Diener, die aber nichts wufsten oder sahen, als was ihrem Herrn gefiel.

Kaum war sie angekommen, so erschien auch Don Ambrosio. Sein Betragen war weniger abgemessen, doch behandelte er sie noch immer

mit der äufsersten Feinheit und Achtung. Inez war zu erregt und beunruhigt, als dafs seine Höflichkeit sie hätte täuschen sollen, und sie verlangte mit Ungestüm, zu ihrem Vater geführt zu werden.

Don Ambrosio nahm jetzt den Schein der gröfsten Verwirrung und Bewegung an. Nach einigem Zögern und vieler angeblichen Verlegenheit gestand er endlich, dafs die Ergreifung ihres Vaters eine blofse Kriegslist gewesen sey, ein blofser falscher Lärm, um ihm die gegenwärtige Gelegenheit zu verschaffen, sich ihr zu nähern, und das Widerstreben zu mildern, die Härte zu bekämpfen, wodurch er fast zur Verzweiflung getrieben.

Er versicherte sie, dafs ihr Vater wieder zu Hause in Sicherheit, und mit seinen gewöhnlichen Arbeiten beschäftigt sey, völlig überzeugt, dafs sich seine Tochter in guten Händen befinde, und bald wieder zu ihm zurückkommen würde. Vergebens warf sich Inez ihm zu Füfsen und bat, ihr die Freyheit zu geben. Er antwortete ihr nur durch sanfte Bitten, ihm diese anscheinende Gewaltthätigkeit zu vergeben, und sich noch kurze Zeit auf seine Ehre zu verlassen.

«Ihr seyd hier,» sprach er, «unumschränkte Gebieterin über Alles. Nichts soll gesagt oder gethan werden, was Euch beleidigen könnte; ich will sogar die unglückliche Leidenschaft, die mein Herz verzehrt, nicht in Worten ausdrücken. Wenn Ihr's verlangt, will ich selbst Euern Anblick meiden; aber jetzt mich ganz von Euch zu trennen, wo Euer Herz mit Zweifel und Unwillen erfüllt ist, würde ärger als der Tod mir seyn. Nein, schöne Inez, Ihr müfst mich erst ein wenig besser kennen lernen, und durch mein Betragen erfahren, dafs meine Leidenschaft für Euch so zart und ehrerbietig, als heftig ist.»

Die Versicherung von ihres Vaters Wohlseyn hatte Inez von einer quälenden Besorgnifs befreyt, aber nur, um ihre Furcht wegen ihres eigenen Schicksals zu erhöhen. Don Ambrosio fuhr indefs fort, sie mit erkünstelter Ehrerbietung zu behandeln, wodurch ihre Befürchtungen unvermerkt zerstreut wurden. Sie sah sich zwar als Gefangene, allein man schien keinen Vortheil aus ihrer Hülflosigkeit zu ziehen. Sie beruhigte sich mit dem Gedanken, dafs eine kurze Zeit hinreichen werde, Don Ambrosio von der Nichtigkeit seiner Hoffnungen zu

überzeugen, und dafs er bewogen seyn dürfte, sie ihrer Heimath wiederzugeben. Ihre Ausbrüche von Furcht und Kummer gaben daher in einigen Tagen einer stillen, doch sorglichen Schwermuth Raum, mit der sie dem gewünschten Ereignifs entgegen sah.

Unterdessen wurden alle Kunstgriffe angewandt, berechnet die Sinne zu bezaubern, die Gefühle zu erregen, und das Herz in Zärtlichkeit aufzulösen. Don Ambrosio war ein Meister in den feinen Künsten der Verführung. Selbst seine Wohnung athmete eine entnervende Luft des Schmachtens und Vergnügens. Hier war es, in halb erleuchteten Sälen und dämmernden Gemächern, unter Orangen- und Myrtenhainen, wo er sich zuweilen vor den spähenden Blicken der Welt verbarg und der Befriedigung seiner Vergnügungen vollen Lauf liefs.

Die Zimmer waren auf das Köstlichste und Ueppigste verziert; die seidenen Lager schwellten der Berührung entgegen und sanken in flaumiger Weiche bey dem leisesten Druck zusammen. Die Gemälde und Bildsäulen stellten alle irgend eine classische Liebesdichtung dar, die

jedoch mit verrätherischer Zartheit behandelt, und durch Vermeidung alles Anstöfsigen desto mehr berechnet war, die Einbildungskraft zu erregen. Hier sah man den blühenden Adonis, nicht sich losreifsend, um der lärmenden Jagd zu folgen, sondern mit Blumen bekränzt, und schmachtend in den Umarmungen himmlischer Schönheit. Dort kosete Acis mit seiner Galathea im Schatten, während das Sicilische Meer in friedlicher Heiterkeit sich vor ihnen ausbreitete. Hier waren Gruppen von Faunen und Dryaden abgebildet, wie sie weichlich in Sommerlauben ruhten, und den schwellenden Tönen einer Flöte zuhörten; oder üppige Satyrn, die eine Waldnymphe während ihres Mittagsschlummers überraschten. Dort sah man auch auf der Tapete, die keusche Diane, im geheimnifsvollen Mondlicht verstohlen den schlafenden Endymion küssen; während Amor und Psyche, in unsterblichem Marmor umschlungen, den ersten Kufs der Liebe tauschten.

Die brennenden Strahlen der Sonne waren von diesen balsamischen Hallen ausgeschlossen: sanfte, zärtliche Töne unsichtbarer Musiker, säuselten umher und schienen sich mit den Wohlgerüchen zu vermischen, welche tausend Blu-

men aushauchten. Des Abends, wenn der Mond ein Zauberlicht über das Ganze verbreitete, erhob sich eine zärtliche Serenade aus den Lauben des Gartens, worin man die schöne Stimme Don Ambrosio's oft unterscheiden konnte; oder man hörte von den Bergen die schmelzenden Töne der Flöte, in ihren sinnigen Cadenzen die Schwermuth der Liebe hauchend.

Mannichfache Belustigungen wurden ersonnen, die Einsamkeit zu erheitern, und den Gedanken an Gefangenschaft zu entfernen. Gruppen Andalusischer Tänzer führten, in den glänzenden Sälen, die verschiedenen malerischen Tänze ihres Landes auf; oder stellten kleine zärtliche Ballets dar, welche irgend einen gefälligen Zug ländlicher Liebe und Bewerbung enthielten. Zuweilen erschienen auch Sänger, welche zu der romantischen Guitarre Lieder voll Leidenschaft und Zärtlichkeit sangen.

So forderte alles umher zur Freude und Wollust auf, allein Inez Herz wandte sich mit Widerwillen von diesen eitlen Blendwerken ab. Thränen drangen in ihre Augen, wenn ihre Gedanken sich von diesem Schauplatz verführerischer Pracht zu ihrer niedern doch tugendhaf-

ten Heimath wandten, der man sie entlockt hatte; oder wenn je die Zaubermacht der Musik in zärtliche Träume sie versenkte, so geschah es nur, um mit Liebe bey Antonio's Bild zu verweilen. Wenn aber Don Ambrosio, getäuscht von dieser vorübergehenden Ruhe, in einem solchen Augenblicke auf seine Leidenschaft hindeutete, dann schrack sie empor, wie aus einem Traume, und wich mit unwillkührlichem Schauer vor ihm zurück.

So hatte sie wieder einen Tag in ungewöhnlicher Trauer zugebracht, und am Abend bot eine Anzahl jener Miethlinge alle die belebenden Kräfte des Gesanges und Tanzes auf, sie zu belustigen. Doch während der hohe Saal von ihren Tönen wiederhallte und der leichte Fufstritt auf dem marmornen Boden den Schwingungen des Gesanges sich anpafste, fühlte sich die arme Inez, ihr Haupt in die seidenen Kissen verborgen, auf denen sie ruhte, durch die Töne der Freude nur noch elender.

Endlich ward ihre Aufmerksamkeit durch die Stimme einer der Sängerinnen angezogen, unbestimmte Erinnerungen in ihr erregend. Sie erhob ihr Haupt und warf einen forschenden

Blick auf die Vollzieher, die, wie gewöhnlich, am untern Ende des Saales sich befanden. Ein Mädchen von ihnen trat etwas näher, gekleidet in die phantastische Schäfertracht, die sich zu der Rolle pafste, die es darstellte; allein das Gesicht war nicht zu verkennen. Es war dieselbe Balladensängerin, welche schon zweymal Inez in den Weg getreten war, und ihr geheimnifsvolle Winke über das sie bedrohende Unheil gegeben hatte. Als die übrigen Darstellungen geendet waren, ergriff sie das Tambourin, schwang es empor und tanzte allein nach der Melodie ihrer Stimme. Während des Tanzes näherte sie sich Inez Ruheplatz, und warf, indem sie das Tambourin schlug, behend ein zusammengefaltetes Papier auf das Kissen. Inez ergriff es begierig und verbarg es in ihrem Busen. Gesang und Tanz waren beendet; der bunte Haufe entfernte sich, und Inez, allein gelassen, eilte, das so geheimnifsvoll überlieferte Papier zu entfalten. Es enthielt in bewegter, fast unleserlicher Handschrift: «Seht Euch vor! Ihr seyd von Verrath umringt. Traut Don Ambrosio's Zurückhaltung nicht: er hat Euch zur Beute ausersehen. Ein Opfer seiner Treulosigkeit gibt Euch diese Warnung; es ist von zu vielen Gefahren umringt, um sich deutli-

cher zu erklären. — Euer Vater ist in den Kerkern der Inquisition!"

Inez schwindelte, als sie diese furchbaren Zeilen durchlas. Sie fühlte weniger Besorgnifs über ihre eigene Gefahr, als Entsetzen über die Lage ihres Vaters. In dem Augenblick, wo Don Ambrosio erschien, warf sie sich ihm zu Füfsen, und flehte ihn an, ihren Vater zu retten. Don Ambrosio war betroffen, gewann aber sogleich seine Selbstbeherrschung wieder und suchte sie durch Schmeicheleyen und Versicherungen, dafs ihr Vater in Sicherheit sey, zu beruhigen. Sie war nicht zu besänftigen; ihre Befürchtungen waren zu sehr erregt, als dafs man damit hätte spielen können. Sie erklärte, dafs sie ihres Vaters Aufenthalt in den Kerkern der Inquisition wisse, und wiederholte ihre ängstlichen Bitten, ihn zu befreyen.

Don Ambrosio schwieg einen Augenblick in Verwirrung, war aber zu gewandt, sich leicht aus der Fassung bringen zu lassen. „Dafs Euer Vater ein Gefangener ist, weifs ich längst," erwiederte er. „Ich hab' es Euch verborgen, um Euch vergebliche Angst zu ersparen. Ihr kennt jetzt die wahre Ursache, warum ich Euch

Euerer Freyheit beraubte: ich habe Euch geschützt, anstatt zurückzuhalten. Man hat Alles angewendet, Euern Vater zu retten; allein es thut mir Leid, zu sagen, dafs die Beweise für die Verbrechen, deren man ihn beschuldigt, zu unläugbar sind, um entkräftet zu werden. Dennoch," setzte er hinzu, «steht es in meiner Macht, ihn zu erretten; ich habe Einfluſs, es stehen mir Mittel zu Gebote; es ist wahr, ich kann mir Unannehmlichkeiten, vielleicht Ungnade dadurch zuziehen, allein was thät ich nicht in der Hoffnung, durch Eure Gunst belohnt zu werden? Sprecht, schöne Inez," sprach er, und seine Augen flammten von plötzlicher Begierde: «es steht bey Euch, das Wort auszusprechen, das Eures Vaters Schicksal bestimmt. Ein gütiges Wort; sagt nur, dafs Ihr mein seyn wollt, und Ihr seht mich zu Euren Füſsen, Euren Vater in Freyheit und Ueberfluſs, und wir Alle sind glücklich!"

Inez trat mit Verachtung und Mifstrauen zurück. «Mein Vater," rief sie aus, «ist zu unschuldig und tadellos, als dafs er eines Verbrechens überführt werden könnte. Dies ist ein schändlicher, grausamer Kunstgriff!" Don Ambrosio wiederholte seine Behauptungen, und zu-

gleich seine ehrlosen Anträge; doch seine Leidenschaft übersprang das Ziel. Seine böslichen Vorschläge hatten Unwillen und Zweifel in ihr erregt, und er entfernte sich, zurückgeschreckt und gehemmt von dem Stolz und der Würde, die ihr Betragen auf einmal ausdrückte.

Die unglückliche Inez ward nun ein Raub der quälendsten Besorgnisse. Don Ambrosio sah, dafs die Maske ihm vom Gesicht gefallen, und die Natur seiner Anschläge entdeckt war. Er war zu weit gegangen, um einen Rückschritt zu thun, und wieder den Schein von Zärtlichkeit und Ehrerbietung anzunehmen; er fühlte sich durch ihre Gleichgültigkeit gegen seine Vorzüge erbittert und gekränkt, und suchte jetzt nur durch Furcht sie zu bezwingen. Täglich schilderte er ihr die Gefahren, welche ihrem Vater drohten, und dafs es allein in seiner Macht stehe, sie abzuwenden. Inez zweifelte noch immer. Sie kannte das Wesen der Inquisition zu wenig, um zu wissen, dafs selbst die Unschuld nicht immer gegen ihre Grausamkeiten schützte, und vertraute zu sicher auf die Tugend ihres Vaters, als dafs sie irgend eine Anklage gegen ihn für entscheidend hätte halten können.

Endlich brachte Don Ambrosio, um ihrer Zuversicht einen wirksamen Stofs beyzubringen, die Bekanntmachung des bevorstehenden Auto da Fe, worin die Gefangenen genannt wurden. Sie warf einen Blick darauf, und sah ihren Vater angeführt, wegen Zauberey zum Scheiterhaufen verdammt.

Einen Augenblick stand sie von Entsetzen erstarrt. Don Ambrosio ergriff diese Pause: «Bedenkt nun, schöne Inez,» sprach er mit angenommener Zärtlichkeit, «noch ist sein Leben in Euren Händen: ein Wort von Euch, ein gütiges Wort, und ich kann ihn noch retten.»

«Ungeheuer! Elender!» rief sie aus, zu sich selbst kommend, und mit unüberwindlichem Abscheu von ihm zurückweichend: «Du bist die Ursache alles dieses — Du bist sein Mörder!» und händeringend brach sie in Ausrufungen des höchsten Schmerzes aus.

Der treulose Ambrosius sah die Qualen ihrer Seele und erwartete davon seinen Triumph. In ihrem jetzigen Zustand war sie nicht in der Stimmung, seinen Worten Gehör zu geben; allein er hoffte, dafs die Qualen einsamen Nach-

denkens ihren Sinn beugen, und sie seinem Willen geneigt machen würden. Hierin sah er sich aber getäuscht. Mannichfach wechselte der Gemüthszustand der unglücklichen Inez; bald umschlang sie seine Kniee mit herzzerreifsenden Bitten; bald fuhr sie mit krampfhaftem Entsezzen bey seinem Nahen zusammen; doch jede Erwähnung seiner Leidenschaft erregte nur dieselbe Bewegung des Abscheus und des Widerwillens.

Endlich nahte der verhängnifsvolle Tag heran. „Morgen," sagte Don Ambrosio, als er sie eines Abends verliefs, „morgen wird das Auto da Fe gehalten. Morgen werdet Ihr den Ton der Glokke hören, die Euerm Vater zum Tode läutet. Ihr werdet beynah den Rauch sehen können, der von seinem Holzstofs emporsteigt. Ich überlasse Euch Eurem Nachdenken. Noch steht es in meiner Macht, ihn zu retten. Erwägt, ob Ihr die Schrecken des morgenden Tages ohne Schauder überstehn, ob Ihr den Gedanken ertragen könnt, die Ursache seines Todes zu seyn, und dies nur durch die Hartnäckigkeit, mit der Ihr ein dargebotenes Glück von Euch weiset."

Welche Nacht für Inez! Ihr Herz von wie-

derholten und anhaltenden Besorgnissen gequält, und fast gebrochen; ihre Kraft erschöpft. Auf jeder Seite war Entsetzen; ihres Vaters Tod, ihre eigene Schande: hier schien kein Ausweg zwischen Elend oder Verderben. «Ist denn keine Hülfe bey den Menschen — kein Mitleid im Himmel?» rief sie. «Was haben wir gethan, dafs wir solch Elend ertragen sollen?»

Bey Annäherung der Morgendämmrung, stieg der fieberhafte Zustand ihres Gemüths bis zur Todesangst. Tausend Mal untersuchte sie die Thüren und Fenster ihres Zimmers, in der Hoffnung, ihr Entweichen zu befördern. Ach! bey allem Glanz ihres Gefängnisses war es für ihre schwachen Hände zu gut verwahrt, als dafs sie ihre Befreyung hätten bewirken können. Gleich dem armen Vogel, der gegen seinen vergoldeten Käfig flattert, bis er athemlos in Verzweiflung nieder sinkt, so warf sie sich in hoffnungsloser Angst auf den Boden. Ihr Blut flofs heifs durch die Adern, ihre Zunge war trokken, ihre Pulse schlugen heftig, sie stöhnte mehr als sie athmete: ihr Gehirn schien entflammt zu seyn. «Heilige Jungfrau!» rief sie aus, indem sie ihre Hände faltete und die Augen empor richtete, «blicke mitleidig her-

ab, und stehe mir bey in dieser furchtbaren Stunde!"

Als eben der Tag anzubrechen begann, hörte sie leise einen Schlüssel in der Thür ihres Zimmers drehen. Sie fürchtete, dafs es Don Ambrosio seyn möchte, und schon der Gedanke an ihn gab ihr schmerzliche Angst. Es war ein Frauenzimmer, in ländlicher Tracht, das Gesicht durch die Mantilla verborgen. Sie trat schweigend in das Zimmer, sah vorsichtig umher und enthüllte dann ihr Gesicht. Es waren die wohlbekannten Züge der Balladensängerin. Incz stiefs einen Ausruf der Ueberraschung, ja beynah der Freude aus. Die Unbekannte trat erschrocken zurück, legte den Finger auf ihre Lippen, zum Zeichen des Schweigens, und winkte ihr, zu folgen. Incz hüllte sich schnell in ihren Schleyer und gehorchte. Sie gingen eiligen aber geräuschlosen Schrittes durch ein Vorzimmer, über einen geräumigen Saal, und einen Gang entlang: alles war still; die Hausbedienten schlummerten noch. Sie kamen an eine Thür, welche die Unbekannte aufschlofs. Inez Herz ahnete nichts Gutes: sie wufste nicht, ob nicht ein neuer Verrath ihr drohe; sie legte ihre kalte Hand auf den Arm der Fremden. „Wo-

hin führst Du mich?» fragte sie. «Zur Freyheit!» antwortete die Andere leise.

«Kennt Ihr die Gänge in diesem Hause?»

«Nur zu wohl!» erwiederte das Mädchen mit einem traurigen Kopfschütteln. Es lag ein Ausdruck düstrer Wahrheit in ihrem Gesicht, dem man nicht mifstrauen konnte. Die Thür öffnete sich auf eine kleine Terrasse, auf welche mehrere Fenster des Hauses zugingen.

«Wir müssen schnell hier hinüber gehen, oder man wird uns bemerken,» sagte das Mädchen.

Sie schlüpften hinüber, als ob ihre Füfse kaum den Boden berührten. Eine Treppe führte in den Garten; das Pförtchen am Ende derselben war leicht aufgeriegelt. Mit athemloser Eile gingen sie eine der Alleen hinunter, noch immer im Angesicht des Hauses, worin indefs Niemand wach zu werden schien. Endlich kamen sie an eine niedere Seitenthür in der Mauer, zum Theil von einem Feigenbaume verborgen. Die rostigen Riegel, welche sie verschlossen, wollten ihren schwachen Bemühungen nicht weichen.

«Heilige Jungfrau!» rief die Fremde, was sollen wir thun? Noch ein Augenblick und wir sind entdeckt!»

Sie ergriff einen Stein, der in der Nähe lag; einige Schläge und die Riegel flogen zurück; die Thür knarrte gewaltig, als sie sie öffneten, und im nächsten Augenblick befanden sie sich aufserhalb, auf einem schmalen Wege.

«Jetzt nach Granada,» sprach die Fremde,» so schnell als möglich. Je näher der Stadt, desto sicherer sind wir; denn die Strafse ist dann besuchter.»

Die drohende Gefahr, verfolgt und eingeholt zu werden, gab ihren Füfsen übernatürliche Kräfte; sie flogen mehr, als sie gingen. Der Tag war angebrochen, die purpurrothen Streifen am Rande des Horizonts verkündeten den nahen Aufgang der Sonne; schon waren die lichten Wolken, welche am westlichen Himmel schwebten, mit Gold und Purpur gefärbt, obgleich die breite Ebene der Vega, die sich jetzt vor ihrem Blick zu öffnen begann, noch mit dem düstern Nebel des Morgens bedeckt war. Bis jetzt waren sie nur einigen Landleuten be-

gegnet, die ihnen keinen Beystand hatten leisten können, im Fall man sie eingeholt hätte. Sie eilten fort, und hatten eine bedeutende Strecke zurückgelegt, als Inez Kräfte, die nur ihr Fieberzustand noch emporgehalten hatte, der Erschöpfung zu weichen anfingen; sie hemmte ihre Tritte und strauchelte.

«Ach!» sprach sie, «meine Glieder versagen mir den Dienst! Ich kann nicht weiter!» — «Faſst Muth, faſst Muth!» erwiederte die Gefährtin, ermunternd; «nur noch etwas weiter, und wir sind sicher. Seht! dort liegt Granada in dem Thale unter uns. Ein wenig weiter, und wir haben die grofse Landstrafse erreicht, wo wir genug Vorübergehende finden werden, uns zu schützen.»

Aufgemuntert machte Inez neue Anstrengungen, weiter zu gehen, allein ihre müden Glieder entsprachen nicht dem Eifer ihrer Seele; ihr Mund war trocken vor Angst und Schrekken, sie athmete tief auf nach Luft und lehnte sich an einen Felsen «Es ist vergebens!» rief sie, ich fühle mich einer Ohnmacht nahe.»

«Stützt Euch auf mich, sprach die Andere:

«lafst uns in jenes Dickicht gehen, das uns verbergen wird; ich höre Wasser rauschen, dies wird Euch erfrischen.»

Mit vieler Mühe erreichten sie das Dickicht, welches einen kleinen Bergstrom umgab, gerade da, wo seine schäumenden Wellen sich über den Felsen ergossen und in ein natürliches Becken fielen. Hier sank Inez erschöpft zu Boden. Ihre Gefährtin brachte Wasser in der hohlen Hand und benetzte ihre bleichen Schläfe. Die kühlenden Tropfen belebten sie wieder; sie konnte an den Rand des Flusses gelangen und aus seinen krystallnen Fluthen trinken; dann, ihr Haupt an den Busen ihrer Befreyerin gelehnt, war sie erst fähig, ihren heissen Dank hervor zu hauchen.

«Ach! ich verdiene keinen Dank,» sprach die Andere; «ich verdiene nicht die gute Meinung, die Ihr von mir habt. In mir seht Ihr ein Opfer von Don Ambrosio's Künsten. In früher Jugend lockte er mich aus der Hütte meiner Aeltern; seht! am Fufs jenes blauen Gebirges in der Ferne liegt mein Geburtsort. Allein er ist keine Heimath mehr für mich. Von dort wufste er mich zu entfernen, als ich

noch zu jung war, um zu überlegen. Er erzog mich, gab mir Unterricht in allerhand Fertigkeiten, machte mich für die Liebe, den Glanz, die feinern Genüsse empfänglich, und nachdem er dann meiner überdrüssig geworden, vernachlässigte er mich und stiefs mich hinaus in die Welt. Glücklicherweise haben die Fertigkeiten, die er mich gelehrt hat, gänzlichen Mangel von mir entfernt, und die Liebe, die er mir einflöfste, schützte mich vor tieferm Falle. Ja! ich bekenne meine Schwachheit; alle seine Treulosigkeit und Unbill, können ihn nicht aus meinem Herzen verdrängen. Ich bin erzogen worden, ihn zu lieben; ich kenne kein ander Idol. Ich weifs, dafs er böse ist, allein ich mufs dennoch ihn anbeten. Ich bin zufrieden, mich unter die Miethlinge zu mischen, die zu seiner Unterhaltung beytragen, damit ich ihn noch umschweben und in jenen Hallen verweilen kann, wo ich einst als Gebieterin herrschte. Welches Verdienst hab' ich daher, Eure Flucht zu befördern? Kaum weifs ich, ob ich aus Mitgefühl und dem Wunsch handle, ein ander Opfer aus seiner Gewalt zu retten, oder aus Eifersucht und der Begierde, eine zu mächtige Nebenbuhlerin zu entfernen!»

Während sie noch sprach, ging die Sonne in ihrem vollen Glanze auf; zuerst die Gipfel der Berge beleuchtend, dann von Höhe zu Höhe hinab sich stehlend, bis ihre Strahlen die Kuppeln und Thürme von Granada vergoldeten, welche sie zum Theil zwischen den Bäumen unter sich sehen konnten. In diesem Augenblick erklangen die tiefen Töne einer Glocke in der Ferne, die in dumpfem Schall längs den Bergen wiederhallten. Inez erbleichte bey diesem Tone. Sie wufste, dafs es die grofse Glocke der Cathedrale war, die mit Sonnenaufgang, an dem Tage des Auto da Fe erklang, um Zeichen der Vorbereitung zu geben. Jeder Ton durchdrang ihr Herz und verursachte eine körperliche Qual. Sie fuhr wild empor. «Lafst uns gehen!» rief sie; «wir haben keinen Augenblick zu verlieren!»

«Halt!» erwiederte die Andere; «dort seh' ich Reiter über die Höhe nahen, und wenn ich nicht irre, so ist Don Ambrosio an ihrer Spize. — Ach! er ist es; wir sind verloren! Doch halt!» fuhr sie fort, «gebt mir Eure Schärpe und Euern Schleyer, und hüllt Euch in diese Mantilla. Ich will jenen Fufspfad hinauf eilen, der nach den Höhen führt; vielleicht halten

sie mich für Euch, und müssen absteigen, mir zu folgen. Eilt unterdessen vorwärts: Ihr werdet bald die Landstrafse erreichen. Ihr habt Juwelen an den Fingern; bestecht den ersten Maulthiertreiber, dem Ihr begegnet, dafs er Euch weiter bringt."

Alles dies sprach sie mit geflügelter, athemloser Eile. Die Kleidung war in einem Augenblick gewechselt. Das Mädchen stieg den Bergpfad hinauf, ihr weifser Schleyer flatterte zwischen dem dunkeln Gesträuch, während Inez, von neuer Stärke beseelt, oder vielmehr von neuem Schrecken getrieben, der Landstrafse zufloh, und es der Vorsehung überliefs, ihre wankenden Schritte nach Granada zu leiten.

Ganz Granada war am Morgen dieses furchtbaren Tages in Bewegung. Die grofse Glocke der Kathedrale fuhr fort, ihre hallenden Töne zu verbreiten, welche die ganze Stadt durchdrangen, und Jedermann zu dem grausen Schauspiele hinriefen, welches Statt finden sollte. Die Strafsen, durch welche der Zug ging, waren mit Volk angefüllt. Die Fenster, die Dächer, jeder Ort, der ein Gesicht oder ein Fufsgestell zuliefs, war mit Zuschauern besetzt.

Auf dem grofsen Platz war ein geräumiges, Amphitheater ähnliches, Gerüste aufgebaut, wo die Urtheile der Gefangenen abgelesen, und die Glaubenspredigt gehalten wurden, und dicht dabey sah man die Scheiterhaufen, worauf die Verurtheilten verbrannt werden sollten. Für die Grofsen, die glänzende und schöne Welt waren Sitze bereitet; denn so mächtig ist die furchtbare Neugierde im menschlichen Wesen, dafs dieses grausame Opfer mit gröfserer Begierde angesehen wurde, als ein Schauspiel oder selbst ein Stiergefecht.

Bey fortschreitendem Tage füllten sich die Gerüste und Balkone mit erwartenden Zuschauern; die Sonne schien hell auf schöne Züge und zierliche Kleidung; man würde es für ein glänzendes Freudenfest, statt einer Darstellung menschlichen Todeskampfes und Unterganges gehalten haben. Doch wie verschieden war dies Gepränge und diese Feyerlichkeit von denen, welche Granada in den Tagen seines Glanzes unter den Mauren darbot. «Seine Prachtaufzüge, seine Turniere, seine Ringelstechen, seine Johannisfeste, seine Musik, seine Zambras *),

---

*) Feste der Mauren.

seine bewundernswürdigen Stockgefechte! Seine Serenaden, Concerte, und Gesänge in dem Generalife! Die kostbaren Livreen der Abencerrages, ihre ausnehmenden Erfindungen, die Geschicklichkeit und Tapferkeit der Alabaces, die stolzen Kleider der Zegris, Mazas und Gomeles *)!» — Alles dies war zu Ende. Die Tage der Ritterlichkeit waren vorüber. Statt des einherspringenden Reiterzuges, mit wiehernden Rossen und schmetternder Trommete, hellglänzender Lanze, Helm und Schild, mit der reichen Verschiedenheit der Federn, Schärpen und Banner, wo Purpur und Scharlach, Grün, Orange und jede muntre Farbe mit Goldstoff und heller Stickerey gemischt waren: statt dessen schlich das düstre Schaugepränge des Aberglaubens, in Kapuze und Sacktuch, mit Kreuz und Sarg, und den furchtbaren Sinnbildern des menschlichen Leidens einher. Statt des freysinnigen mannlichen Ritters, offen und brav, mit der Bandschleife seiner Dame am Helm und dem zärtlichan Denkspruch auf dem Schilde, der durch tapfere Thaten den Beyfall der Schön-

---

*) Rodd's bürgerliche Kriege von Granada.

heit zu gewinnen strebte, sah man den kahlgeschorenen, unmännlichen Mönch, mit niedergeschlagenen Augen, Kopf und Herz gebleicht in dem kalten Kloster, und insgeheim sich erfreuend des gleisnerischen Triumphes.

Der Ton der Glocken verkündete, dafs der grause Zug in Bewegung sey. Er ging langsam durch die Hauptstrafsen der Stadt, und das furchtbare Banner des heiligen Gerichts ward ihm vorgetragen. Die Gefangenen gingen einzeln, von Beichtvätern begleitet und von Dienern der Inquisition bewacht. Sie trugen, nach dem Grade ihrer Strafe, verschiedene Gewänder: die, welche den Tod erleiden sollten, waren mit der abscheulichen Samarra angethan, bemalt mit Flammen und Dämonen. Der Zug ward durch Chorknaben, verschiedene geistliche Orden, öffentliche Beamte, und vor Allem durch die Väter des Glaubens vermehrt, die langsam und in tiefem Ernst einherschreitend, wahrhaft triumphirend, wie es den Hauptfeldherren, die diesen grofsen Sieg erfochten haben, zukommt *).

---

*) Consalvius, S. 135.

Als das heilige Banner der Inquisition sich näherte, sank die zahllose Menge auf die Kniee; Alle beugten das Haupt zur Erde, indem es vorüberzog, und erhoben sich dann langsam wieder, gleich einer grofsen wallenden Woge. Ein Gemurmel verbreitete sich umher bey Annäherung der Gefangenen, und man strengte die Augen an und zeigte mit den Fingern, um die verschiedenen Klassen der Büfsenden zu unterscheiden, deren Gewänder den Grad der zu erleidenden Strafe andeuteten. Wie aber die sich näherten, deren schreckliches Kleid sie als zum Flammentod bestimmt bezeichnete, verstummte der Lärm des Volks. Alles schien den Athem an sich zu halten, erfüllt von der seltsamen und traurigen Theilnahme, womit wir ein menschliches Wesen am Rand der Leiden und des Todes betrachten.

Es ist etwas Ergreifendes — eine stumme, leblose Menge! Die schweigende aufmerksame Ruhe der umher versammelten Tausende, die auf Mauern, Thoren und Dächern zusammengehäuft, erhöhte die Wirkung des Gepränges, das sich grauenhaft fortbewegte. Man hörte jetzt das tiefe Murmeln der Priester, betend und ermahnend, die dumpfen Antworten der

Gefangenen, und dann und wann die entfernten Stimmen des Chors, welches die Litaneyen der Heiligen sang.

Das Antlitz der Gefangenen war geisterbleich und trostlos. Selbst an denen, welche begnadigt worden und den Sanbenito, oder das Bufsgewand trugen, konnte man Spuren der Schrecknisse bemerken, die sie erfahren hatten. Einige waren durch lange Einkerkerung erschöpft und wankend, Andere durch mancherley Torturen verkrüppelt und gebeugt; jedes Gesicht war eine abschreckende Tafel, worauf man die Geheimnisse ihres Gefängnisses lesen konnte. In den Blicken derjenigen, die zum Tode verurtheilt waren, lag jedoch etwas Grimmes und Heftiges. Sie schienen durch das Vergangene aufgerieben und ohne Hoffnung für die Zukunft. Mit dem Muthe der Verzweiflung und bestimmter abgeschlossener Entschiedenheit, blickten sie dem gewaltigen Kampf mit Qual und Tod entgegen, welchen sie in Kurzem bestehen sollteu. Einige warfen zuweilen ängstliche, wilde Blicke umher auf den hellen Tag, die «sonnerglänzten Palläste,» die bunte, schöne Welt, welche sie bald auf immer verlassen sollten; oder sie schauten mit plötzlichem Un-

willen auf die gedrängten Tausende, die im Genusse der Freyheit und des Lebens bey dem Anblick der furchtbaren Lage der Verurtheilten, sich ihrer verhältnifsmäfsigen Sicherheit zu erfreuen schienen.

Einer unter den Verurtheilten machte jedoch eine Ausnahme. Es war ein alter, etwas herab gebeugter Mann, von heiterem, obgleich niedergeschlagenem Ansehn, und mit einem strahlenden, schwermüthigen Auge. Es war der Alchymist. Das Volk betrachtete ihn mit einer Art von Mitleiden, wie es sonst nicht gegen die von der Inquisition verdammten Missethäter zu fühlen pflegte; als man aber hörte, dafs er des Verbrechens der Zauberey überführt sey, zogen Alle sich mit Schrecken und Abscheu zurück.

Der Zug hatte nun den grofsen Platz erreicht. Die erste Abtheilung hatte bereits das Gerüst bestiegen, und die Verurtheilten näherten sich. Das Gedränge des Volks ward unbeschreiblich und gleichsam in Wogen von den Wachen zurückgetrieben. Als eben die Verurtheilten den Platz betraten, hörte man aus

der Menge einen Schrey. Ein Mädchen, bleich, aufser sich, mit aufgelöstem Haar, drängte sich durch das Volk. «Mein Vater! mein Vater!» war Alles, was sie sprach, aber der Ruf durchbebte jedes Herz. Die Menge wich unwillkührlich zurück, und machte ihr Platz.

Der arme Alchymist hatte seinen Frieden mit dem Himmel abgeschlossen, und nach hartem Kampfe, sein Herz der Welt unzugänglich gemacht, als die Stimme seines Kindes ihn wiederum zu den irdischen Gedanken und Qualen zurückrief. Er wandte sich der wohlbekannten Stimme zu, seine Kniee schlugen aneinander; er versuchte, seine gefesselten Arme auszustrecken, und fühlte sich in den Umarmungen seiner Tochter. Die Bewegungen Beyder waren zu erschütternd, um Worte zu gestatten. Krampfhaftes Schluchzen, abgebrochene Ausrufe und Umarmungen, mehr der Angst als der Zärtlichkeit, waren Alles, was zwischen ihnen vorging. Der Zug war auf einen Augenblick unterbrochen. Die Mönche und Diener der Inquisition empfanden eine unwillkührliche Ehrfurcht vor diesem Ausbruch natürlicher Zärtlichkeit. Gerührt von der kindlichen Liebe, der ungewöhnlichen, verzweiflungsvol-

len Angst eines so jungen und schönen Mädchens, liefs die Menge Ausrufungen des Mitleids hören.

Jeder Versuch, Inez zu beruhigen und sie zu bewegen, sich zu entfernen, war vergeblich, so dafs man sie endlich mit Gewalt von ihrem Vater zu trennen suchte. Diese Bewegung erweckte sie aus ihrer jetzigen Betäubung. Mit einer plötzlichen Anwandlung von Wuth entrifs sie einem der Diener sein Schwert. Ihr vorher bleiches Gesicht färbte sich mit der Röthe des Zorns, und Feuer sprühte aus ihren sonst so sanften, schmachtenden Augen. Die Wachen traten scheu zurück. Es lag etwas in diesem kindlichen Wahnsinn, dieser weiblichen, bis zur Verzweiflung gesteigerten Zärtlichkeit, das selbst ihre steinernen Herzen rührte. Sie suchten sie zu besänftigen, allein umsonst. Ihr Auge war scharf und schnell, wie das der Wölfin, die ihre Jungen vertheidigt. Mit einem Arm prefste sie ihren Vater an ihren Busen, mit dem andern bedrohte sie Jeden, der sich ihr näherte.

Die Geduld der Wachen war bald erschöpft.

Ehrerbietige Scheu hatte sie zurückgehalten, nicht Furcht. Bey aller ihrer Verzweiflung entwand man bald die Waffe ihrer schwachen Hand, und trug sie, ungeachtet ihres Geschreys und Sträubens, unter die Menge. Das Volk murmelte Theilnahme, die Furcht vor der Inquisition war aber so grofs, dafs Niemand sich einzumischen wagte.

Der Zug kam wieder in Gang. Vergebens suchte sich Inez aus den Händen der Diener der Inquisition zu befreyen, als plötzlich Don Ambrosio vor ihr stand. «Unglückliches Mädchen!» rief er voller Wuth: «warum bist Du Deinen Freunden entflohen? Uebergebt sie meinen Leuten,» sprach er zu den Dienern; «sie steht unter meinem Schutze.»

Seine Creaturen traten herbey, sie zu ergreifen. «O nein! nein!» rief sie mit neuem Entsetzen und indem sie sich an die Diener fest hielt. «Ich bin keinen Freunden entflohen. Er ist nicht mein Beschützer! Er ist der Mörder meines Vaters!»

Die Diener waren betroffen; die Menge drängte

sich neugierig heran. „Zurück!“ rief Ambrosio zornig, indem er die Menge umher wegstiefs. Dann sich gegen die Diener der Inquisition wendend, sprach er mit plötzlicher Mässigung: „Meine Freunde, übergebt mir dies arme Mädchen. Ihr Unglück hat ihren Verstand verwirrt; sie ist diesen Morgen ihren Freunden und Beschützern entflohen. Einige Ruhe und sanfte Behandlung werden sie indefs bald wieder herstellen.“

„Ich bin nicht wahnsinnig! ich bin nicht wahnsinnig!“ rief sie mit Heftigkeit. „O! rettet mich — rettet mich vor diesen Leuten! Ich habe keinen Beschützer auf Erden als meinen Vater, und diesen ermorden sie!“

Die Diener der Inquisition schüttelten die Köpfe; die Leidenschaftlichkeit des Mädchens schien Don Ambrosio's Behauptung zu bestätigen, und sein Rang gebot Ehrfurcht und Glauben. Inez ward ihm übergeben, und er wollte die sich Sträubende seinen Helfern anvertrauen. —

„Lafs sie, Nichtswürdiger,“ rief eine Stim-

me aus der Menge, und man sah Antonio sich begierig einen Weg durch das Volk bahnen.

«Ergreift ihn! ergreift ihn!» sprach Don Ambrosio zu den Dienern der Inquisition: «er ist ein Mitschuldiger des Zauberers.»

«Lügner!» entgegnete Antonio, indem er die Menge rechts und links auseinander warf, und sich an de Ort hindrängte.

Don Ambrosio's Schwert flog sogleich aus der Scheide; der Student war bewaffnet und eben so behend. Die Degen klirrten; die Menge machte ihnen Platz, als sie fochten, und schlofs sich wieder, so dafs sie Inez Blicken entzogen. Einen Augenblick lang war alles Getümmel und Verwirrung, worauf die Zuschauer eine Art von Freudengeschrey erhoben, die Menge sich theilte, und sie, wie ihr dünkte, Antonio in seinem Blute liegen sah.

Dieser neue Schlag war zu stark für ihr schon so überreiztes Wesen. Ein Schwindel ergriff sie; Alles schien vor ihren Augen sich im Kreise zu drehen; sie hauchte einige unver-

ständliche Worte und sank besinnungslos zu Boden.

Tage — Wochen vergingen, ehe Inez wieder zum Bewufstseyn gelangte. Endlich schlug sie die Augen auf, wie aus einem unruhigen Schlaf erwachend. Sie lag auf einem prächtigen Ruhebett, in einem Zimmer, das reich verziert war mit Spiegeln und gewichtigen Tischen von ausgesuchter Arbeit mit Silber eingelegt. Die Wände waren mit Tapeten behangen, die Gesimse reich vergoldet: durch die offenstehende Thür erblickte sie einen prächtigen Saal mit Bildsäulen und krystallenen Kronleuchtern, und jenseits desselben eine glänzende Reihe von Zimmern. Die Fenster des Gemachs waren geöffnet, um den sanften Hauch der Sommerlüfte einzulassen, erfüllt mit den Wohlgerüchen eines benachbarten Gartens, aus welchem auch das erfrischende Plätschern eines Springquells und die lieblichen Gesänge der Vögel in vereinter Melodie ihr Ohr erreichten.

Dienerinnen bewegten sich mit leisen Schritten im Zimmer umher; aber sie fürchtete, sie anzureden. Sie wufste nicht, ob dies Alles

nicht Täuschung sey, oder ob sie sich noch im Pallaste Don Ambrosio's befände, und ihre Flucht und die damit verknüpften Umstände nur ein Fiebertraum gewesen wären. Sie schlofs ihre Augen von Neuem und suchte sich das Vergangene zurückzurufen, und das Wahre von dem Schein zu trennen. Die letzten Vorfälle kehrten indefs mit allen ihren Schrecken zu lebhaft in ihre Erinnerung zurück, als dafs sie an deren Wahrheit hätte zweifeln können, und sie schauderte vor dem Gedanken, die stille und heitere Pracht um sie her nochmals zu erblicken. Als sie wieder ihre Augen öffnete, fielen sie auf einen Gegenstand, der auf einmal ihre Besorgnisse zerstreute. Zu Häupten ihres Bettes safs eine ehrwürdige Gestalt, welche mit einem Blick liebevoller Angst sie beobachtete — es war ihr Vater!

Die Scene, welche nun erfolgte, will ich nicht zu beschreiben versuchen, noch die Augenblicke des Entzückens, welche die Leiden, die Inez gefühlvolles Herz erduldet, mehr als vergüteten. Sobald sich Beyder Gefühle etwas beruhigt, verliefs der Alchymist das Zimmer, einen Fremden einzuführen, dem er Leben und Freyheit zu danken hatte. Er kehrte zurück

mit Antonio, der nicht mehr in der Tracht eines armen Studenten, sondern in der reichen Kleidung eines Edelmannes erschien.

Inez fühlte sich von diesem plötzlichen Wechsel beynahe überwältigt, und es verging einige Zeit, ehe sie hinlänglich beruhigt war, die Erklärung dieser romanhaften Begebenheit zu fassen.

Es ergab sich, dafs der Jüngling, der sich als unbedeutender Student um ihre Liebe beworben hatte, der einzige Sohn und Erbe eines mächtigen Grofsen von Valencia war. Man hatte ihn auf die Universität Salamanca gethan; allein eine lebhafte Wifsbegierde, und ein Verlangen nach Abentheuern bewogen ihn, die Universität, ohne seines Vaters Einwilligung, zu verlassen, und mehrere Theile von Spanien zu besuchen. Nachdem er seiner Reiselust Genüge geleistet, verweilte er eine Zeitlang unerkannt in Granada, um durch ferneres Studieren und Selbstbildung, sich in den Stand zu setzen, mit Ehren nach Hause zurückzukehren, und sein Vergehen gegen das väterliche Ansehn wieder gut zu machen.

Wie fleifsig er war, läfst sich nicht angeben. Alles was wir von ihm wissen, ist sein romantisches Abentheuer vom Thurme. Es war Anfangs eine blofse Jugendlaune, wozu der flüchtige Anblick eines schönen Gesichts Veranlassung gegeben hatte. Als er der Schüler des Alchymisten ward, dachte er wahrscheinlich nur, einen leichten Liebeshandel fortzusetzen. Längere Bekanntschaft hatte jedoch seine Neigung völlig bestimmt und ihm den Entschlufs eingeflöfst, Inez und ihren Vater nach Valencia zu führen, im Vertrauen zu ihren Vorzügen, sich die Einwilligung seines Vaters zu ihrer Verbindung zu gewinnen.

Unterdessen hatte man seinen Aufenthalt entdeckt. Sein Vater erhielt Nachricht, dafs er in den Schlingen eines geheimnifsvollen Abentheurers und seiner Tochter befangen sey, und wahrscheinlich dem Zauber der letztern nicht widerstehen werde können. Zuverlässige Kundschafter wurden abgesandt, um sich seiner mit Gewalt zu bemächtigen und ihn unverzüglich in das väterliche Haus zu bringen.

Welche Beredtsamkeit er anwandte, um

seinen Vater von der Unschuld, der Ehre und der hohen Abkunft des Alchymisten, so wie von dem vorzüglichen Werth seiner Tochter zu überzeugen, wissen wir nicht. So viel ist gewifs, dafs der Vater, obwohl sehr leidenschaftlich, ein sehr verständiger Mann war, indem er darein willigte, dafs sein Sohn nach Granada zurückkehren, und Inez als seine Braut nach Valencia bringen sollte.

Voll freudiger Erwartungen eilte daher Don Antonio nach Granada zurück. Noch immer hatte er seine Verkleidung nicht abgelegt, und dachte sich schon das Erstaunen seiner Inez, wenn, nachdem er ihr Herz und ihre Hand als ein armer wandernder Gelehrter gewonnen, er sie und ihren Vater auf einmal zu Reichthum und Glanz erheben würde.

Voll Bestürzung fand er bey seiner Ankunft den Thurm von seinen Bewohnern verlassen. Vergebens suchte er Nachrichten über sie zu erhalten; ihr Verschwinden umgab ein Geheimnifs, das er nicht durchdringen konnte, bis er, wie vom Donner gerührt, zufällig das Verzeichnifs der zu dem bevorstehenden Auto da Fe

Verurtheilten las, und den Namen seines ehrwürdigen Meisters darunter fand.

Es geschah am Morgen der Hinrichtung. Der Zug hatte sich bereits in Bewegung gesetzt. Kein Augenblick war zu verlieren. Der Grofsinquisitor war ein Verwandter Don Antonio's, obwohl sich Beyde nie gesehen hatten. Sein erster Gedanke war, sich zu erkennen zu geben, und allen seinen Familieneinfluſs, das Gewicht seines Namens und die Macht seiner Beredsamkeit, zur Rettung des Alchymisten anzuwenden. Allein der Grofsinquisitor war bereits, in seinem ganzen Pomp, nach dem Ort aufgebrochen, wo die unselige Feyerlichkeit Statt finden sollte. Wie konnte man ihm sich nähern? Antonio warf sich, in fieberhafter Angst, unter die Menge, und erzwang sich einen Weg zu dem Schauplatz des Schreckens, wo er, wie erwähnt, gerade zu rechter Zeit ankam, um Inez zu befreyen.

Don Ambrosio war es, der im Zweykampf zu Boden sank. Er war gefährlich verwundet, und da er seinem Ende nahe zu seyn glaubte, so bekannte er einem der gegenwärtigen Prie-

ster der Inquisition, dafs er der alleinige Anstifter der Verurtheilnng des Alchymisten, und die Anklage, worauf diese gegründet, gänzlich falsch sey. Don Antonio's Zeugnifs verband sich mit dieser Aussage, und seine Verwandtschaft mit dem Grofsinquisitor hatte wahrscheinlich ihr angemessenes Gewicht. So ward der arme Alchymist, gewissermafsen, aus den Flammen heraus errettet, und die Theilnahme an ihm war so grofs, dafs zum erstenmal sich eine Volksmasse erfreuete, einer Execution beraubt zu seyn.

Den übrigen Theil der Geschichte können die, welche in dieser schätzbaren Art von Erzählungen bewandert sind, leicht sich denken. Don Antonio vermählte sich mit der lieblichen Inez und nahm sie und ihren Vater mit sich nach Valencia. Die liebende und pflichtgetreue Tochter, ward auch eine treue und zärtliche Gattin. Bald darauf erbte Don Antonio seines Vaters Rang und Güter, und er und seine reizende Gemahlin wurden für das schönste und glücklichste Paar in Valencia gehalten.

Don Ambrosio ward zum Theil wieder her-

gestellt, und verbarg seine Gewissensbisse und seine Schande in einem Kloster.

Das unglückliche Opfer seiner Kunstgriffe, welches Inez zur Flucht behülflich gewesen, unfähig, die frühere Leidenschaft, die er in ihrer Brust erregte, zu bekämpfen, obwohl von der Unwürdigkeit des Gegenstandes überzeugt, zog sich ebenfalls aus der Welt zurück und ward Nonne.

Der ehrwürdige Alchymist nahm seinen Aufenthalt bey seinen Kindern. Ein Pavillon im Garten ihres Pallastes ward ihm zum Laboratorium angewiesen, wo er mit erneuerter Emsigkeit seine Forschungen nach dem grofsen Geheimnifs fortsetzte. Zuweilen stand ihm sein Schwiegersohn bey; allein seit der Heirath war dessen Eifer und Fleifs bedeutend erkaltet Dennoch hörte er mit viel Ernst und Aufmerksamkeit den Reden des alten Mannes zu, und den Stellen aus Paracelsus, Sandivogius und Pietro d'Abano, die täglich länger und länger wurden. Auf diese Weise erreichte der gute Alchymist, ruhig und behaglich, was man ein gutes Alter nennt, nämlich ein Al-

ter, das zu nichts taugt, und ward, zum Unglück für die Menschheit, in seinem neunzigsten Jahre der Welt entrissen, als er eben auf dem Punkt war, den Stein der Weisen zu entdecken.

Dies war die Erzählung des Freundes des Capitains, womit dieser uns den Morgen unterhielt. Er ward dann und wann durch Fragen und Bemerkungen unterbrochen, die ich nicht mitgetheilt habe, um die Erzählung nicht aufzuhalten. Einige Male ward er auch ein wenig durch den General gestört, welcher zum grofsen Aerger und Verdrufs der Lady Lillycraft einschlief, und etwas stark athmete. Bey einer langen und zärtlichen Liebesscene, die besonders nach der Lady Geschmack war, brachte der unglückliche General, dessen Haupt ein wenig auf seine Brust gesunken, in regelmäfsi-

gen Zwischenräumen auch einen Ton hervor, der sehr einem lang gezogenen St! glich. Endlich gab er einen seltsam abgebrochenen Kehlton von sich, der ihn plötzlich erweckte. Er räusperte sich, blickte etwas betroffen umher und begann mit dem Strickbeutel der Lady zu spielen, den sie aber ziemlich verdriefslich wegzog. Der gehaltene Ton des Capitains war indefs ein zu mächtiges Einschläferungsmittel für den armen General: er flackerte wie ein Licht zuweilen auf und versank wieder, bis das Ende der Erzählung ihn wiederum ermunterte, wo er aufsprang, unglücklicherweise aber auf Lady Lillycrafts Hund, die schlafende Beauty, trat, die zu bellen anfing und ihn in das Bein bifs, so dafs augenblicklich die ganze Bibliothek von Gebell und Ausrufungen wiedertönte. Nie hat ein Mann sein Glück so vollständig im Schlafe zerstört. Als die Ruhe endlich wieder hergestellt war, äufserte die Gesellschaft dem Capitain ihren Dank, und es gab verschiedene Meinungen über die Geschichte. Der Pfarrer, fand ich, hatte immerfort an die bleyernen, als in Granada ausgegrabenen Tafeln gedacht, deren zu Anfang Erwähnung geschehen war, und that mehrere eifrige Fragen an den Capitain über diesen Gegenstand. Der General konnte sich

nicht recht in die Geschichte finden, und hielt sie für etwas verworren. „Ich bin nur froh," sprach er, „dafs sie den alten Kerl vom Thurme verbrannten, denn es war gewifs ein arger Betrüger."

Anzeige.

Die bereits erschienenen Bändchen der

Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker,

welche durch alle Buchhandlungen zu haben sind, enthalten:

1—2. Voltaire's Candide; übersetzt von Sigismund. 2 Thle.

3. Moliere's Tartüff; v. Dr. Langenbeck.

4—6. Voltaire's Karl XII.; von M. Stein. 3 Thle.

7. } Byron's Poesien; von J. Körner.
13—17. } Heinr. Döring, Theod. Hell,
21—26. } A. Schumann, u. s. w. 12 Thle.

8. Shakespeare's Timon; von G. Regis.

9—10. Torq. Tasso's lyrische Gedichte; von K. Förster. 2 Thle.

11—12. } Virgils Aeneide; von Dr. Nürn-
27—28. } berger. 4 Thle.

18—19. Alfieri's Tyranney; von H. Schweizer. 2 Thle.

20. Torq. Tasso's Amyntas; von H. L. v. Danford.

29—30. W. Scott's Jungfrau vom See; von Willib. Alexis. 2 Thle.

31—34. dessen Guy-Mannering, oder der Sterndeuter; v. Wilhelmine Gerhard. 5 Thle.

35—36. Guarini's treuer Schäfer; von H. Müller. 2 Thle.

37—38. Thomson's Jahreszeiten; von Dr. Schmitthenner. 2 Thle.

39—40. Delille's Landmann; von Dr. Georg Döring. 2 Thle.

41—42. Thom. Moore's Lalla Rookh; von M. Witthaus. 2 Thle.

43—44. W. Scott's schwarzer Zwerg; von Ernst Berthold. 2 Thle.

45—48. dessen Ivanhoe; von Elise v. Hohenhausen. 4 Thle.

49—53. dessen Seeräuber von Heinrich Döring. 5 Thle.

54—58. dessen Herz Mid-Lothians etc.; von Sophie May. 5 Thle.

59—62. dessen Kloster; von Dr. Friedrich Diez. 4 Thle.

63—66. dessen Abt, Fortsetzung des Klosters; von H. Müller. 4 Thle.

67—70. dessen Waverley etc.; von Karl Richter. 4 Thle.

71—74. dessen Presbyterianer; von Ernst Berthold. 4 Thle.

75—78. dessen Alterthümler; von Heinrich Döring. 4 Thle.

79—82. dessen Robin der Rothe; von Henriette Schubart. 4 Thle.

83—84. dessen Legende von Montrose; von Henriette v. Montenglaut. 2 Thle.

85—88. dessen Kenilworth; von Elise von Hohenhausen. 4 Thle.

89—90. dessen Lied des letzten Minstrels; von Willibald Alexis. 2 Thle.

91—94. dessen Nigels Schicksale; von Sophie May. 4 Thle.

95—97. dessen Die Braut; von Henriette von Montenglaut. 3 Thle.

98—101. dessen Quentin Durward; von Heinrich Döring. 5 Thle.

102. Byrons Poesien. 13r Theil. Don Juan, 3r u. 4r Gesang. Von W. Reinhold.

103. Byrons Poesien. 14r Theil. 1 Parga; übersetzt von Jul. Körner. 2) Beppo; übersetzt von Aug. Schuwann.

104. Shakespeare's König Lear; übersetzt von Beauregard Pandin.

105. Dessen die Irrungen; übers. von Dems.

106 — 109. Calderon's Schauspiele. 1s bis 4s Bdch. Uebers. von G. N. Bärmann.

110 — 111. Alfieri's Trauerspiele. 1s und 2s Bdch. Uebers. v. W. v. Lüdemann.

112 — 116. W. Scott's Peveril; von Julius Körner. 5 Thle.

117 — 120. Dessen St. Ronans Brunnen; von Elise v. Hohenhausen. 4 Thle.

121. Byron's Poesien. 15r Theil. Uebers. von W. v. Lüdemann.

122 — 125. Calderon's Schauspiele. 5s — 8s Bdch. Uebers. von C. Richard.

126. Byron's Poesien. 16r Theil. Werner. Uebers. von W. v. Lüdemann.

127 — 134. Cervantes Don Quijote von der Mancha. Von H. Müller. 8 Thle.

135 — 138. W. Scott's Redgauntlet. Uebers. von M. Carl Richter. 4 Thle.

139 — 140. Byron's Poesien. 17r Theil. Uebers. von C. Richard. 18r Theil. Uebers. von E. v. Hohenhausen.

141. Calderon's Schauspiele. 9s Bdch. Uebersetzt von Dr. Bärmann.

142 — 144. Alfieri's Trauerspiele. 3—5s Bdch. Uebers. von W. v. Lüdemann und Andern.

145 — 146. Byron's Poesien. 19r u. 20r Theil. Uebers. von Dr. H. Döring.

147 — 148. Alfieri's Trauerspiele. 6. u. 7s Bdch. Uebers. v. W. v. Lüdemann u. A.

149 — 150. W. Scott's Rokeby; übers. von C. Richard. 2 Thle.

151 — 153. dessen Paul's Briefe an seine Verwandten; v. Sophie May. 3 Thle.

154. Yorick's empfindsame Reise; übersetzt von C. K. Meifsner.

155. Alfieri's Trauerspiele. 8s Bdch. Uebers. von W. v. Lüdemann und Andern.

156. Byron's Poesien. 21r Theil. Uebers. von Dr. Fr. Diez.

157 — 158. Cervantes lehrreiche Erzählungen. 1r u. 2r Thl. Uebers. von H. Müller.

159 — 161. Irving's Bracebridge-Hall. Uebers. von Henriette Schubart. 4 Thle.

162. Calderon's Schauspiele. 10s Bändchen. Uebers. von Dr. Bärmann.

166 — 171. W. Scott's Kreuzfahrer. Uebers. von Heinrich Döring. 6 Thle.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Irving, Washington,

Bracebridge-Hall, oder die Humoristen

Bd.: 2

Zwickau (1826)
Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.d.12(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11714586-2